UC-NRLF
$B 151 787

D. Hume.

Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand.

ELEY
ARY
SITY OF
ORNIA

234/1631

Eine Untersuchung

über den

menschlichen Verstand.

Von

D. HUME.

Deutsch von

C. NATHANSOHN.

Leipzig.
P. Friesenhahn.
1893.

B1483
G5N3

Meinem

werten Lehrer

Herrn

ARNOLD OHLERT

in Königsberg i. Pr.

in Dankbarkeit gewidmet.

Der Übersetzer.

Erster Abschnitt.

Von den verschiednen Gattungen der Philosophie.

Philosophie als Geisteswissenschaft oder die Wissenschaft von der menschlichen Natur lässt sich nach zwei verschiednen Weisen behandeln, deren jede ihr besondres Verdienst hat und zur Unterhaltung, Belehrung und Besserung der Menschheit beizutragen vermag. Die eine betrachtet den Menschen hauptsächlich als zur Thätigkeit geboren; in seinen Schätzungen von Geschmack und Gefühl beeinflusst; ein Ding erstrebend und ein andres vermeidend, gemäss dem Wert, den diese Dinge zu besitzen scheinen, und dem Licht, worin sie sich darstellen. Da die Tugend als aller Dinge wertvollstes anerkannt wird, malen diese Gattungen von Philosophen sie in den liebenswürdigsten Farben. Sie leihen von Poësie und Beredsamkeit alle Hilfsmittel, behandeln ihren Gegenstand in leichter, entgegenkommender Weise und so, wie es am bequemsten ist, die Einbildungskraft zu ergötzen und das Gemüt zu fesseln. Sie wählen die schlagendsten Beobachtungen und Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben, stellen entgegengesetzte Charaktere in passenden Gegensatz, und durch Aussichten auf Ruhm und Glück uns auf die Pfade der Tugend lockend leiten sie unsre Schritte durch die richtigsten Vorschriften und glänzendsten Beispiele dorthin. *Fühlen* lassen sie uns den Unterschied zwischen Laster und Tugend, erregen und regulieren unsre Gefühle, und können sie nur unsre Herzen zur Liebe von

Redlichkeit und wahrhafter Ehre geneigt machen, so glauben sie das Ziel all ihrer Arbeiten voll erreicht zu haben.

Die andre Gattung von Philosophen betrachtet den Menschen eher im Licht eines denkenden als eines thätigen Wesens und strebt mehr danach seinen Verstand zu bilden als seine Sitten zu veredeln. Sie halten die menschliche Natur für einen Spekulationsgegenstand und untersuchen sie mit prüfender Genauigkeit, um jene Prinzipien zu finden, die unsern Verstand regulieren, unsre Gefühle anregen und uns veranlassen, irgend einen einzelnen Gegenstand, eine Handlung oder Haltung zu billigen oder zu tadeln. Sie fassen es als Vorwurf für die ganze Litteratur, dass die Philosophie noch nicht die Begründung von Moral, Beweisführung und Kritik über jeden Streit hinaus gefestigt habe und ewig von Wahrheit und Falschheit, Laster und Tugend, Schönheit und Hässlichkeit spreche, ohne die Quelle dieser Unterscheidungen bestimmen zu können. Beim Versuch dieser hohen Aufgabe werden sie durch keine Schwierigkeiten abgeschreckt. Schreiten sie aber von besondern Fällen zu allgemeinen Prinzipien fort, so geraten sie bei ihren Forschungen auf immer allgemeinere und bleiben nicht eher befriedigt, als bis sie zu jenen ursprünglichen Prinzipien gelangen, durch die in jeder Wissenschaft aller menschlichen Wissbegierde unvermeidlich Schranken gesetzt sind. Wenngleich ihre Spekulationen abstrakt und dem gewöhnlichen Leser sogar unverständlich scheinen, trachten sie doch nach Billigung der Gelehrten und Weisen. Und gelingt ihnen die Entdeckung einiger verborgner Wahrheiten, die zur Belehrung der Nachwelt beitragen können, glauben sie sich für ihr ganzes Lebenswerk hinlänglich entschädigt.

Es ist sicher: jene leichte, entgegenkommende Philosophie wird bei den meisten Menschen stets den Vorzug vor der genauen und dunkeln behaupten; und von vielen wird sie nicht nur als angenehmer, sondern auch als nützlicher denn die andre empfohlen werden. Sie dringt mehr in's gemeine

Leben ein, bildet Herz und Gemüt, und durch ihre Behandlung jener Prinzipien, welche die Menschen antreiben, bessert sie ihr Betragen und bringt sie dem Muster von Vollendung näher, das sie beschreibt. Die dunkle Philosophie hingegen, auf eine nicht in Geschäft und Handlung eingreifende Geistesrichtung begründet, verschwindet, wann der Philosoph aus dem Schatten in den hellen Tag tritt, und ihre Prinzipien können nicht leicht einen Einfluss auf unser Betragen und Gehaben ausüben. Die Gefühle unseres Herzens, die Wallung unsrer Leidenschaften, die Gewalt unsrer Neigungen zerstreun all ihre Schlüsse und würdigen den tiefsinnigen Philosophen zu einem reinen Plebejer herab.

Auch muss zugegeben werden, den dauerndsten und rechtmässigsten Ruhm hat jene leichte Philosophie erworben, und die abstrakten Denker scheinen bisher wegen des Eigensinns oder der Unwissenheit ihres Zeitalters nur ein Augenblicksansehn genossen zu haben, ohne dass sie imstand gewesen, ihren Ruf bei der unparteiischern Nachwelt aufrecht zu halten. Es ist für einen tiefdenkenden Philosophen leicht, in seinen heiklen Beweisführungen einen Fehler zu begehn; und Ein Fehler ist notwendig der Vater eines anderen, weil jener Philosoph zu seinen Konsequenzen forttreibt und von der Annahme eines Schlusssatzes nicht durch dessen ungewöhnlichen Schein oder Widerspruch mit der Volksmeinung abgeschreckt wird. Wenn aber ein Philosoph, der nur bezweckt, den gesunden Menschenverstand in schönern und einnehmendern Farben darzustellen, zufällig in einen Irrtum verfällt, geht er nicht weiter, sondern erneuert seine Berufung an den gesunden Menschenverstand und die natürlichen Gefühle des Geistes, kehrt auf den rechten Pfad zurück und schützt sich vor jeder gefährlichen Täuschung. CICERO's Ruhm blüht noch gegenwärtig; doch der des ARISTOTELES ist gänzlich dahin. LA BRUYÈRE behauptet sein Ansehn noch jenseits der Meere; der Ruhm des MALEBRANCHE aber ist

auf sein eignes Volk und sein eignes Zeitalter beschränkt. Und ADDISON wird vielleicht noch mit Vergnügen gelesen werden, wann LOCKE völlig vergessen ist.*)

Der reine Philosoph ist ein Charakter, der in der Welt gewöhnlich nur wenig willkommen ist, weil man von ihm voraussetzt, er trage nichts zum Nutzen noch zum Vergnügen der Gesellschaft bei. Er lebt abgeschlossen vom Verkehr mit Menschen und hüllt sich in Prinzipien und Begriffe, die ihrer Fassungskraft gleich fern liegen. Andrerseits ist der reine Ignorant noch mehr verachtet. Nichts wird in einem Zeitalter und Volk, wo die Wissenschaften blühn, für ein untrüglicheres Zeichen eines unedlen Geistes gehalten, als die völlige Blösse von jedem Geschmack für jene vornehmen Unterhaltungen. Der vollkommenste Charakter liegt, wie man annimmt, zwischen beiden Extremen: er behält einen gleichen Sinn und Geschmack für Bücher, Gesellschaften und Geschäfte; er bewahrt im Umgang jene Scharfsicht und Feinheit, wie sie aus den schönen Wissenschaften hervorgehn, und in Geschäften jene Redlichkeit und Genauigkeit — das natürliche Ergebnis einer richtigen Philosophie. Um einen so vollendeten Charakter zu verbreiten und zu pflegen, kann nichts nützlicher sein als Werke der gefälligen Schreibart und Manier, die nicht zu sehr vom Leben abziehn, zum Verständnis keine tiefe Aufmerksamkeit oder Abgeschiedenheit verlangen und den Lernenden voll edler Gesinnungen und weiser Vorschriften — verwendbar für jede Anforderung des menschlichen Lebens — unter die Menschen zurückschicken. Durch solche Werke wird die Tugend liebenswert, die Wissenschaft angenehm, die Gesellschaft belehrend und die Einsamkeit unterhaltend.

---

*) [Ausgabe E und F fügen folgende Anmerkung bei: Dies keineswegs in der Absicht, das Verdienst Locke's zu schmälern, der wirklich ein grosser Philosoph, ein richtiger und bescheidener Denker war, sondern nur in der Meinung, das gemeine Schicksal so abstrakter Philosophie zu zeigen.]

Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen; als solches empfängt er von der Wissenschaft seine geeignete Speise und Nahrung. So eng aber sind die Grenzen des menschlichen Verstandes, dass in diesem Punkt wenig Befriedigung erhofft werden kann, weder von der Weite noch von der Sicherheit seiner Erwerbungen. Der Mensch ist nicht weniger ein geselliges als ein vernünftiges Wesen: dennoch kann er sich weder immer einer angenehmen und unterhaltenden Gesellschaft erfreun noch den geeigneten Geschmack für sie bewahren. Der Mensch ist auch ein thätiges Wesen; und bei dieser Anlage nicht minder wie bei den mannigfachen Bedürfnissen des menschlichen Lebens muss er sich der Berufsarbeit unterwerfen: der Geist aber bedarf einer Erholung und kann sich nicht immer auf Erwerbssorge gespannt halten. So hat, wie es scheint, die Natur auf eine gemischte Lebensweise, als die dem Menschengeschlecht zuträglichste, hingewiesen und es heimlich gewarnt, sich von keiner dieser Neigungen allzu sehr *anziehn* zu lassen und dadurch für andre Beschäftigungen und Unterhaltungen unfähig zu werden. Befriedigt euren Eifer nach Wissenschaft, sagt sie, aber lasst euer Wissen menschlich sein, damit es einen direkten Bezug zu Thätigkeit und Gesellschaft habe. Dunkle Gedanken und unergründliche Untersuchungen verwehre ich und werde sie streng bestrafen durch schwermütige Melancholie, die sie nach sich ziehn, durch endlose Ungewissheit, in die sie euch stürzen, und durch kalte Aufnahme, die eure vorgeblichen Entdeckungen, wann mitgeteilt, finden werden. Sei Philosoph, aber inmitten all deiner Philosophie sei noch Mensch!

Wäre der grösste Teil der Menschheit einverstanden, die leichte Philosophie der abstrakten und abgründlichen vorzuziehn, ohne auf diese irgend einen Tadel oder eine Verachtung zu werfen, so könnte es vielleicht nicht unpassend sein, dieser allgemeinen Meinung zu willfahren und jeden Menschen, ohne Widerstand, sich an seinem eignen Geschmack und Gefühl weiden zu

lassen. Allein da die Sache oft weiter geführt wird, sogar bis zur völligen Verwerfung aller tiefgründigen Betrachtungen oder dessen, was gewöhnlich *Metaphysik* heisst, machen wir uns jetzt daran, zu überlegen, was sich vernünftigerweise zu ihrer Verteidigung anführen lässt.

Wir können mit der Beobachtung beginnen: ein bedeutender Vorteil, der aus der genauen und abstrakten Philosophie entspringt, ist ihre Dienlichkeit für die leichte und gemein menschliche. Diese kann ohne jene nie einen genügenden Grad von Genauigkeit in ihren Meinungen, Vorschriften oder Beweisführungen erreichen. Die ganze Schönlitteratur besteht aus nichts als Gemälden des menschlichen Lebens in mannigfachen Stellungen und Lagen und flösst uns, je nach den Eigenschaften des Gegenstands, den sie vorführt, verschiedene Gefühle ein, wie Lob oder Tadel, Bewundrung oder Spott. Einem Künstler muss dies Unternehmen besser glücken, besitzt er neben zartem Geschmack und lebendiger Auffassung eine genaue Kenntnis von dem innern Bau, den Verrichtungen des Verstandes, dem Spiel der Leidenschaften und den mannigen Gefühlsarten, die Tugend und Laster unterscheiden. Wie mühsam auch dies inwendige Suchen oder Forschen erscheinen mag, ist es doch in gewissem Mass für jene erforderlich, die mit Erfolg die sichtbaren, äusserlichen Erscheinungen von Leben und Sitten schildern wollen. Der Anatom stellt dem Auge die schrecklichsten und unangenehmsten Gegenstände dar; seine Wissenschaft aber ist dem Maler selbst beim Entwerfen einer *Venus* oder *Helena* nützlich. Während dieser all die so reichen Farben seiner Kunst anwendet und seinen Gestalten die anmutigsten und einnehmendsten Mienen verleiht, muss er seine Aufmerksamkeit noch auf die innere Bildung des menschlichen Körpers, die Lage der Muskeln, den Bau der Knochen und den Gebrauch und die Gestalt jedes Teiles oder Organes richten. Genauigkeit ist in jedem Fall der Schönheit günstig, wie richtiges Denken den

zarten Gefühlen. Eitelkeit, eins herabzusetzen, um das andre zu erhöhen!

Ausserdem können wir in jeder Kunst, in jedem Beruf, selbst in denen, die das thätige Leben am meisten angehn, bemerken, dass ein Pünktlichkeitsgeist, wie auch immer erworben, sie alle ihrer Vollkommenheit näher bringt und den Interessen der Gesellschaft dienlicher macht. Und obgleich ein Philosoph auch fern von Geschäften leben kann, muss doch der philosophische Geist, wenn von Einzelnen sorgfältig ausgebildet, allmählich durch die ganze Gesellschaft durchsickern und jeder Kunst, jedem Beruf eine ähnliche Genauigkeit verleihn. Der Politiker wird grössere Vorsicht und Scharfsinnigkeit im Verteilen und Ausgleichen der Macht erlangen; der Jurist mehr Methode und feinere Prinzipien in seinen Beweisführungen; und der Feldherr mehr Regelmässigkeit in seiner Disziplin, mehr Behutsamkeit in seinen Plänen und Unternehmungen. Die Beständigkeit der modernen Regierungen und die Genauigkeit der modernen Philosophie haben im Verhältnis zum Altertum zugenommen und werden wahrscheinlich noch in ähnlichen Steigerungen zunehmen.

Wäre von diesen Studien kein andrer Vorteil als die Befriedigung einer unschuldigen Wissbegierde zu ernten, so sollte doch selbst dies, als ein Zuwachs zu jenen wenigen glücklichen, harmlosen Vergnügungen, die dem Menschengeschlecht gewährt sind, nicht verachtet werden. Der lieblichste und ruhigste Lebenspfad führt durch die Strassen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit; und wer immer entweder irgend welche Hindernisse dieses Wegs entfernen oder irgend eine neue Aussicht eröffnen kann, sollte insofern als Wohlthäter der Menschheit geschätzt werden. So peinlich und ermüdend auch diese Untersuchungen erscheinen mögen, geht es mit manchen Geistern ebenso wie mit manchen Körpern, die, mit rüstiger und blühender Gesundheit ausgestattet, ernsthafte Übung verlangen und Vergnügen von dem ernten, was dem

grössten Teil der Menschheit als lästige Bürde erscheinen mag. Dunkelheit ist in der That dem Geist nicht minder peinlich wie dem Auge; aber Licht aus Dunkelheit bringen, durch was für Arbeit immer, welche Lust, welche Freude!

Doch dieser Dunkelheit der tiefsinnigen, abstrakten Philosophie wird nicht bloss das Mühselige und Ermüdende, sondern auch die unvermeidliche Schuld an Ungewissheit und Irrtum vorgeworfen. Hierin liegt in der That der begründetste und annehmbarste Einwand gegen einen beträchtlichen Teil der Metaphysik, dass sie nicht eigentlich eine Wissenschaft sei, sondern entweder aus den fruchtlosen Anstrengungen der menschlichen Eitelkeit entspringe, die in Gegenstände — dem Verstand gänzlich unerreichbar — eindringen möchte, oder aus der Kunst gemeinen Aberglaubens, der, unfähig sich auf freiem Felde zu verteidigen, jene wirrigen Dornbüsche zieht, um seine Schwäche zu verdecken und zu beschirmen. Verjagt vom offnen Land, fliehn diese Räuber in den Wald und liegen auf Lauer, um in jeden unbewachten Zugang des Geistes einzubrechen und ihn mit religiösen Schreckbildern und Vorurteilen zu überwältigen. Der standhafteste Gegner wird unterdrückt, lässt er einen Augenblick in seiner Wachsamkeit nach. Und viele öffnen aus Feigheit oder Unbesonnenheit den Feinden die Thore und empfangen sie freiwillig mit Ehrfurcht und Unterwerfung als ihre rechtmässigen Gebieter.

Aber ist dies ein genügender Grund, warum die Philosophen von solchen Untersuchungen abstehn und den Aberglauben wieder in seinem Ruhebesitz lassen sollten? Ist es nicht passend, dass man einen entgegengesetzten Schluss zieht und die Notwendigkeit wahrnimmt, den Krieg in die geheimsten Verstecke des Feindes zu tragen? Vergebens hoffen wir, die Menschen werden endlich aus häufig getäuschter Hoffnung solch luftige Wissenschaften verlassen und das eigentliche Gebiet der menschlichen Vernunft entdecken. Denn ausserdem, dass viele Menschen ein zu empfängliches Interesse

darin finden, solche Themata ständig aufzufrischen, ausserdem, sage ich, kann der Beweggrund blinder Verzweiflung vernünftiger Weise in den Wissenschaften niemals Platz haben. Denn wie erfolglos sich auch frühere Versuche erwiesen haben mögen, ist doch noch Hoffnung vorhanden, dass Fleiss, Glück oder erhöhter Scharfsinn nachfolgender Generationen reiche Entdeckungen, früheren Zeiten unbekannt, machen können. Stets wird jeder wagende Geist, solang er hofft, der Ruhm, ein so hartes Wagnis zu vollbringen, sei für ihn allein aufbewahrt, nach dem hohen Preis haschen und sich durch die Misserfolge seiner Vorgänger eher angespornt als entmutigt finden. Die einzige Methode, die Gelehrsamkeit auf Einmal von diesen dunkeln Fragen zu befrein, ist: die Natur des menschlichen Verstandes ernstlich erforschen und mittels einer genauen Analyse seiner Vermögen und Fähigkeiten zeigen, dass er keineswegs solch fernliegenden und dunkeln Sachen angepasst ist. Wir müssen uns dieser Mühe unterwerfen, um in aller Zukunft gemächlich zu leben, und müssen die wahre Metaphysik mit Sorgfalt betreiben, um die falsche und verderbte zu zerstören. Die Indolenz, die etlichen Personen gegen diese trügerische Philosophie Schutz gewährt, wird bei andern von Wissbegierde übertroffen; und die Verzweiflung, für einige Augenblicke im Übergewicht, vermag nachher zuversichtlichen Hoffnungen und Erwartungen Platz zu machen. Sorgfältiges und richtiges Urteilen ist das einzige allen Personen und allen Verhältnissen angepasste Universalheilmittel und allein fähig, jene dunkle Philosophie und jenes metaphysische Kauderwelsch zu zerstören, das, mit Volksaberglauben vermischt, sie sorglosen Denkern gewissermassen undurchdringlich macht und ihr das Ansehn von Wissenschaft und Weisheit verleiht.

Ausser diesem Nutzen der Verwerfung des unsichersten und unangenehmsten Teils der Gelehrsamkeit nach wohlbedachter Forschung giebt's viele positive Vorteile, die einer

gründlichen Untersuchung der Vermögen und Fähigkeiten der menschlichen Natur entspringen. Es ist an den Wirksamkeiten des Geistes bemerkenswert, dass sie, obgleich uns so intim gegenwärtig, doch in Dunkelheit gehüllt scheinen, so oft sie Gegenstand der Reflexion werden; und das Auge kann nicht sogleich jene Linien und Grenzen finden, die sie sondern und unterscheiden. Die Gegenstände sind zu fein, um lang in derselben Ansicht oder Lage zu bleiben; sie müssen in einem Augenblick durch einen überlegenen Einblick, der von der Natur herstammt und durch Gewohnheit und Nachdenken vervollkommt wird, erfasst werden. Es ergiebt sich also ein nicht unbeträchtlicher Teil der Wissenschaft daraus, dass man die verschiednen Wirksamkeiten des Geistes bar erkennt, von einander trennt, unter ihre gehörigen Rubriken klassifiziert und all jene scheinbare Unordnung verbessert, darin sie eingehüllt liegen, wenn zum Gegenstand von Reflexion und Forschung gemacht. Diese Aufgabe des Ordnens und Unterscheidens, von keinem Verdienst gegenüber Körpern der Aussenwelt, den Gegenständen unsrer Sinne, steigt, wann auf die Wirksamkeiten des Geistes gelenkt, in ihrem Wert proportional zur Schwierigkeit und Arbeit, darauf wir in ihrem Vollzug stossen. Und können wir über diese Geistesgeographie oder Zeichnung der verschiednen Teile und Vermögen des Geistes nicht hinaus, ist's wenigstens eine Befriedigung, so weit zu gehen. Je zugänglicher sich diese Wissenschaft zeigen mag (und das ist sie durchaus nicht), für desto verächtlicher müsste immer ihre Unkenntnis bei all denen angesehn werden, die auf Gelehrsamkeit und Philosophie Ansprüche machen.

Auch kann gar kein Verdacht bleiben, dass diese Wissenschaft unsicher und chimärisch sei, wofern wir nicht einen solchen Skeptizismus pflegen wollten, der jede Forschung und selbst jede Handlung völlig zerstört. Es kann nicht bezweifelt werden: der Geist ist mit mannigen Vermögen und Fähigkeiten ausgestattet; diese Kräfte unterscheiden sich von ein-

ander; durch Reflexion kann das unterschieden werden, was für die Urvorstellung wirklich unterschieden ist: und folglich giebt's in allen Behauptungen über diese Sache Wahrheit und Falschheit, und zwar eine, die nicht ausser dem Bereich des Menschenverstandes liegt. Wir haben viele augenscheinliche Unterscheidungen dieser Art, wie die zwischen Willen und Verstand, Einbildungskraft und Leidenschaften, was jedes menschliche Geschöpf begreifen kann; die feineren, philosophischeren Unterscheidungen sind nicht weniger real und sicher, wenn auch schwerer zu begreifen. Einige Beispiele von Erfolg in diesen Forschungen, zumal jüngster Zeit, mögen uns einen richtigern Begriff von der Sicherheit und Zuverlässigkeit dieses Zweigs der Gelehrsamkeit geben. Und werden wir es als würdig der Arbeit eines Philosophen schätzen, uns ein wahres Planetensystem zu geben und die Lage und Ordnung jener entlegenen Körper zu berichten, während wir die Verachtung derer zur Schau tragen, die mit soviel Erfolg die Teile des Geistes zeichnen, dran wir so innig beteiligt sind?*)

*) [Ausgabe E und F fügen folgende Anmerkung bei: Jene Fähigkeit, wodurch wir Wahrheit und Falschheit unterscheiden, und jene, wodurch wir Laster und Tugend vorstellen, sind lang mit einander verwechselt worden, und alle Moralität war, wie man annahm, auf ewige unwandelbare Relationen gegründet, die für jeden intelligenten Geist ebenso unveränderlich waren wie irgend ein Satz über Grösse oder Zahl. Ein neuerer Philosoph aber *(Hutcheson)* hat uns durch die überzeugendsten Argumente belehrt, dass Moralität durchaus nicht in der abstrakten Natur der Dinge liegt, sondern völlig in Relation zum Gefühl oder geistigen Geschmack jedes einzelnen Wesens steht; in derselben Weise wie die Unterscheidungen zwischen süss und bitter, heiss und kalt aus dem besondern Gefühl (Innewerden) jedes Sinnes oder Organs entstehn. Vorstellungen von Moralischem also sollten nicht den Wirksamkeiten des Verstandes gleichgestellt werden, sondern dem Geschmack oder Gefühl.

Bei den Philosophen war es üblich gewesen, alle Leiden-

Dürfen wir aber nicht hoffen, dass die Philosophie, mit Sorgfalt gepflegt und durch die Aufmerksamkeit des Publikums ermutigt, ihre Untersuchungen noch weiter führen und wenigstens einigermassen die geheimen Triebfedern und Prinzipien entdecken kann, wovon der Menschengeist in seinen Wirksamkeiten getrieben wird? Die Astronomen hatten sich lange Zeit begnügt, aus den Erscheinungen die wahre Bewegung, Ordnung und Grösse der Himmelskörper zu erweisen — bis zuletzt ein Philosoph erstand, der durch das glücklichste Urteil auch die Gesetze und Kräfte bestimmt zu haben scheint, wodurch die Umdrehungen der Planeten beherrscht und ge-

---

schaften des Geistes in zwei Klassen einzuteilen, in die selbstischen und die wohlwollenden, von denen man annahm, sie ständen in beständigem Gegensatz und Widerstreit; und man dachte, letztere könnten ihren eigentlichen Gegenstand niemals anders erreichen als auf Kosten der ersteren. In die selbstischen Leidenschaften wurden eingereiht: Geiz, Ehrgeiz, Rache. In die wohlwollenden: natürliche Neigung, Freundschaft, Gemeinsinn. Philosophen können sich jetzt (vgl. *Butler's* Predigten) die Unrichtigkeit dieser Einteilung vorstellen. Es ist über allen Streit hinaus bewiesen worden, dass sogar die Leidenschaften, die gewöhnlich für selbstisch galten, den Geist über sich selbst hinaus führen, direkt auf das Objekt zu; dass wenngleich die Befriedigung dieser Leidenschaften uns Genuss gewährt, dennoch die Aussicht auf diesen Genuss nicht die Ursache der Leidenschaft ist, sondern im Gegenteil die Leidenschaft dem Genuss voran geht, und dieser ohne jene unmöglich je existieren könnte; und dass der Fall genau derselbe ist mit den als wohlwollend benannten Leidenschaften, und folglich, dass ein Mensch nicht mehr interessiert ist, wann er seinen eignen Ruhm sucht, als wann das Glück seines Freundes Gegenstand seiner Wünsche ist; auch ist er um nichts uninteressierter, wann er seine Rast und Ruhe dem Gemeinwohl opfert, als wann er für die Befriedigung von Geiz oder Ehrgeiz arbeitet. Hierin liegt also eine beträchtliche Ausgleichung der Grenzen der Leidenschaften, welche durch die Nachlässigkeit oder Ungenauigkeit der früheren Philosophen verwechselt worden sind. Diese beiden Beispiele mögen genügen, um uns die Natur und Wichtigkeit dieser Gattung Philosophie zu zeigen.]

lenkt werden. Das Gleiche ist für andere Teile der Natur geleistet worden. Und es ist kein Grund, an gleichem Erfolg in unsern Forschungen über des Geistes Vermögen und Haushalt, wenn mit gleicher Fähigkeit und Vorsicht verfolgt, zu verzweifeln. Wahrscheinlich ist, dass Eine Wirksamkeit, Ein Prinzip des Geistes von einem andern abhängt, das wieder auf ein allgemeineres, umfassenderes zurückzuführen ist; wie weit diese Nachforschungen möglicherweise fortgeführt werden können, wird uns vor oder selbst nach einer sorgfältigen Probe schwer sein genau zu bestimmen. Dies ist gewiss: derartige Versuche werden täglich selbst von den am nachlässigsten Philosophierenden gemacht; und nichts kann erforderlicher sein, als dieses Unternehmen mit vollkommener Sorgfalt und Aufmerksamkeit anzufangen, auf dass es, wenn innerhalb des Bereichs menschlichen Verstandes gelegen, endlich glücklich vollbracht, wenn nicht, so doch mit etwas Vertraun und Sicherheit verworfen werde. Dieser letzte Schluss ist sicherlich weder wünschenswert, noch sollte er allzu übereilt ergriffen werden. Denn wieviel müssten wir nicht, bei solcher Voraussetzung, von der Schönheit und dem Werte dieser Gattung Philosophie abziehn? Die Ethiker haben sich bisher gewöhnt, wann sie die weite Menge und Verschiedenheit jener Handlungen betrachten, die bei uns Billigung oder Missfallen erregen, nach einem allgemeinen Prinzip zu suchen, wovon diese Mannigfaltigkeit der Gesinnungen abhängen könnte. Und obgleich sie zuweilen die Sache durch ihre Leidenschaft für irgend ein allgemeines Prinzip zu weit führten, muss doch zugegeben werden, dass ihre Erwartung, etliche allgemeine Prinzipien zu finden, auf die alle Laster und Tugenden richtig zurückzuführen wären, verzeihlich ist. Ein gleiches Bestreben war das der Kritiker, Logiker und selbst Politiker; auch ihre Versuche sind nicht gänzlich erfolglos gewesen, obschon vielleicht längere Zeit, grössere Genauigkeit und stärkerer Fleiss diese Wissenschaften ihrer Vollendung noch

näher bringen können. Alle Ansprüche dieser Art auf Einmal aufzuwerfen, möchte mit Recht für unbesonnener, übereilter und dogmatischer gelten als selbst die kühnste und bejahendste Philosophie, die je versucht hat, ihre unreifen Vorschriften und Prinzipien der Menschheit aufzudrängen.

Und wenn selbst diese Betrachtungen über die menschliche Natur abstrakt und schwer zu begreifen scheinen? Dies bedingt keine Vermutung ihrer Falschheit. Im Gegenteil, es scheint unmöglich, dass, was bisher so vielen weisen und gründlichen Philosophen entgangen ist, sehr augenscheinlich und leicht sein könne. Welche Mühen diese Untersuchungen uns auch kosten mögen, dürfen wir uns doch rücksichtlich des Nutzens sowohl wie des Vergnügens für genügend belohnt halten, wenn wir dadurch unsrer Barkenntnis von solch unaussprechlich wichtigen Sachen etwas zusetzen können.

Allein da nach allem die Abstraktheit dieser Spekulationen keine Empfehlung, sondern eher ein Nachteil für sie ist, und da diese Schwierigkeit vielleicht durch Sorgfalt, Kunst und Vermeidung alles unnötigen Details überwunden werden kann, haben wir in der folgenden Untersuchung versucht, einiges Licht in Sachen zu bringen, wovon den Weisen bisher Unsicherheit und den Unwissenden Dunkelheit zurückgeschreckt hat. Glücklich, wenn wir die Grenzen der verschiednen Gattungen von Philosophie durch Einklang von gründlichem Forschen mit Klarheit und von Wahrheit mit Neuheit aufheben können! Und noch glücklicher, wenn wir durch diese ruhige Denkweise die Grundlagen einer dunklen Philosophie untergraben können, die bisher, wie es scheint, nur als Schutz gegen Aberglauben und als Deckmantel für Ungereimtheit und Irrtum gedient hat!

Zweiter Abschnitt.

Vom Ursprung der Ideen.

Jedermann wird gern zugestehn, dass ein bedeutender Unterschied zwischen den Vorstellungen des Geistes darin liegt, ob ein Mensch die Pein übermässiger Hitze, das Vergnügen mässiger Wärme fühlt, oder ob er nachher an diese Empfindung zurückdenkt oder sie durch seine Einbildung vorausempfindet. Diese Fähigkeiten können die Sinnesvorstellungen nachahmen oder kopieren, niemals aber völlig die Stärke und Lebhaftigkeit des ursprünglichen Gefühls erreichen. Höchstens sagen wir von ihnen, selbst wann sie mit grösster Frische wirken: sie stellen ihren Gegenstand so lebendig dar, dass wir *beinahe* sagen könnten, wir fühlen oder sehen ihn. Allein sie können — es sei denn der Geist durch Krankheit oder Wahnsinn zerrüttet — nie zu einer solch hohen Lebhaftigkeit gelangen, die diese Vorstellungen gänzlich ununterscheidbar machte. All die Farben der Dichtkunst, wie glänzend auch immer, können Naturobjekte nie so malen, dass die Schilderung für eine wirkliche Landschaft genommen wird. Der lebendigste Gedanke bleibt noch hinter der schwächsten Empfindung zurück.

Wir können beobachten, wie sich eine gleiche Unterscheidung durch alle andern Vorstellungen des Geistes zieht. Ein Mensch in seinem Zornanfall wird in ganz andrer Weise getrieben als einer, der an diese Erregung bloss denkt. Erzählt ihr mir, eine Person sei verliebt, so verstehe ich leicht,

was ihr meint, und bilde mir eine richtige Vorstellung von ihrem Zustand; nie aber kann ich diese Vorstellung mit den wirklichen Verwirrungen und Aufregungen der Leidenschaft verwechseln. Denken wir über unsere vergangnen Gefühle und Neigungen nach, so ist unser Gedanke ein glaubwürdiger Spiegel und kopiert treulich seine Gegenstände; doch die Farben, die er gebraucht, sind matt und schwach im Vergleich mit denen, in die unsre ursprünglichen Vorstellungen gekleidet waren. Es erfordert keine Spitzfindigkeit noch einen metaphysischen Kopf, den Unterschied zwischen ihnen zu merken.

Wir können daher sämtliche Vorstellungen des Geistes in zwei Klassen oder Gattungen einteilen, die sich durch ihre verschiednen Grade von Stärke und Lebhaftigkeit unterscheiden. Die weniger starken und lebendigen heissen gewöhnlich GEDANKEN oder IDEEN. Für die andere Gattung fehlt in unsrer und den meisten anderen Sprachen ein Name; ich vermute, weil es für keine andern als philosophische Zwecke erforderlich war, sie unter eine allgemeine Bezeichnung oder Benennung einzureihn. Gebrauchen wir daher eine kleine Freiheit und nennen sie „EINDRÜCKE", dies Wort in etwas anderm als dem üblichen Sinn genommen. Mit dem Terminus *Eindruck* also meine ich all unsere lebendigern Vorstellungen, wann wir hören, sehen, fühlen, lieben, hassen, wünschen, wollen. Eindrücke sind ferner unterschieden von Ideen, den weniger lebendigen Vorstellungen, deren wir bewusst sind, wann wir an irgend eine jener oben erwähnten Empfindungen oder Gemütsbewegungen denken (reflektieren).

Nichts mag beim ersten Anblick schrankenloser scheinen als das Denken des Menschen, das nicht nur aller irdischen Kraft und Gewähr entrinnt, sondern nicht einmal auf die Grenzen der Natur und Wirklichkeit beschränkt ist. Ungeheuer zu bilden und ungereimte Gestalten und Erscheinungen zu verbinden, kostet der Einbildungskraft nicht mehr Mühe als die natürlichsten und vertrautesten Gegenstände vorzu-

stellen. Und während der Körper auf einen Planeten gesperrt ist, den er mit Leid und Schwierigkeit entlang kriecht, kann uns der Gedanke augenblicks in die entlegensten Gebiete des Weltalls versetzen oder selbst drüber hinaus in's unbegrenzte Chaos, wo die Natur, wie man glaubt, in gänzlicher Verwirrung liegt. Was niemals gesehn oder gehört, kann doch vorgestellt werden; und nichts liegt jenseits der Gedankenmacht, ausser was einen unbedingten Widerspruch enthält.

Aber wenngleich unser Denken diese unbeschränkte Freiheit zu besitzen scheint, werden wir doch bei näherer Untersuchung finden, dass es in Wirklichkeit in sehr enge Grenzen gesperrt ist, und all diese schöpferische Geistesmacht auf nicht mehr hinauskommt als auf die Fähigkeit, die von den Sinnen und der Erfahrung gelieferten Stoffe zu verbinden, zu versetzen, zu vermehren oder zu vermindern. Denken wir an einen goldnen Berg, so verbinden wir nur zwei verträgliche Ideen: *Gold* und *Berg*, mit denen wir zuvor bekannt waren. Ein tugendhaftes Pferd können wir uns vorstellen, weil wir von unserm eignen Gefühl her Tugend vorstellen können; und diese vermögen wir mit der Gestalt und dem Wuchs eines Pferdes zu vereinigen, das ein uns vertrautes Tier ist. Kurz alle Materialien des Denkens sind entweder von unserm äusseren oder inneren Gefühl hergeleitet; ihre Mischung und Zusammensetzung gehört allein dem Geist und Willen. Oder, um mich in philosophischer Sprache auszudrücken, all unsre Ideen oder schwächern Vorstellungen sind Kopien von unsern Eindrücken oder lebendigern Vorstellungen.

Um dies zu beweisen, werden hoffentlich die beiden folgenden Argumente genügen. Erstens: Zergliedern wir unsre Gedanken oder Ideen, wie zusammengesetzt oder erhaben sie auch sein mögen, finden wir stets, dass sie sich in solche einfache Ideen auflösen, wie sie einem vorhergehenden Fühlen, Innewerden nachgebildet wurden. Selbst jene Ideen, die beim

ersten Anblick am weitesten von diesem Ursprung entfernt scheinen, finden sich bei näherer Untersuchung daraus hergeleitet. Die Idee von Gott, im Sinn eines unendlich intelligenten, weisen und gütigen Wesens, entspringt aus der Reflexion auf die Wirksamkeiten unsres eigenen Geistes und aus der schrankenlosen Vergrösserung jener Qualitäten der Güte und Weisheit. Wir mögen diese Forschung, soweit es uns beliebt, verfolgen; immer werden wir dabei finden: jede nachgeprüfte Idee ist von einem gleichartigen Eindruck kopiert. Wer behaupten würde, dieser Satz sei nicht allgemein wahr noch ausnahmslos, hat nur Eine und noch dazu leichte Methode, ihn zu widerlegen: er weist jene Idee auf, die seiner Meinung nach nicht aus dieser Quelle hergeleitet ist. Alsdann wird es uns obliegen, wenn wir unsre Doktrin aufrecht halten wollen, den Eindruck oder die lebendige Vorstellung, die ihr entspricht, aufzuweisen.

Zweitens: Ereignet es sich infolge eines Fehlers am Organ, dass ein Mensch für irgend welche Art von Empfindung nicht empfänglich ist, finden wir stets, dass er ebenso wenig der entsprechenden Ideen fähig. Ein Blinder kann sich keinen Begriff von Farben, ein Tauber keinen von Tönen machen. Gebt jedem von ihnen jenen Sinn wieder, dran es ihm mangelt: durch das Öffnen dieses neuen Zugangs für seine Empfindungen öffnet ihr auch einen Zugang für die Ideen, und er findet keine Schwierigkeit, sich diese Gegenstände vorzustellen. Der Fall ist derselbe, wenn der Gegenstand, geeignet irgend eine Empfindung anzuregen, niemals auf das Organ eingewirkt hat. Ein LAPPLÄNDER oder NEGER hat keinen Begriff vom Geschmack des Weines. Und obgleich es wenig oder keine Beispiele von einer ähnlichen Mangelhaftigkeit des Geistes giebt, wo eine Person eine typische Neigung oder Leidenschaft niemals gefühlt hat oder ihrer gänzlich unfähig ist, finden wir hier doch die gleiche Beobachtung in einem geringern Grad auftauchen. Ein Mensch

von milden Sitten kann sich keine Idee von eingewurzelter Rache oder Grausamkeit bilden, noch ein selbstsüchtiges Herz sich leicht die Höhen von Freundschaft und Grossmut vorstellen. Gern wird zugestanden, dass andere Wesen manche Sinne besitzen mögen, von denen wir keine Vorstellung haben können; denn die Ideen davon sind auf die einzige Weise, wodurch eine Idee Zugang zum Geist haben kann, nämlich durch das thatsächliche Fühlen und Empfinden, niemals in uns eingeführt worden.

Gleichwohl giebt's ein widersprechendes Phänomen, das beweisen kann, es sei für Ideen nicht absolut unmöglich, unabhängig von ihren entsprechenden Eindrücken zu entstehn. Ich glaube, es wird gern zugestanden, dass die einzelnen unterschiednen Ideen von Farbe, die durch das Auge eindringen, oder jene von Schall, durch das Ohr beigebracht, wirklich alle von einander verschieden, wenn auch zugleich ähnlich sind. Ist dies nun von verschiednen Farben wahr, muss es nicht weniger von den verschiednen Schattierungen derselben Farbe wahr sein; und jede Schattierung bringt eine bestimmte von den übrigen unabhängige Idee hervor. Denn würde dies geleugnet, so wäre durch die stetige Abstufung der Schattierungen das unmerkliche Verlaufen einer Farbe in eine ihr ganz ferne möglich. Und wer die Verschiedenheit irgend welcher Mittelglieder nicht zugeben will, kann nicht ohne Ungereimtheit die Gleichheit der äussersten leugnen. Man nehme also an, eine Person habe sich dreissig Jahre lang ihres Augenlichts erfreut und sei mit Farben aller Arten vollkommen*) bekannt geworden, ausgenommen z. B. eine besondre Schattierung von blau, die sie anzutreffen niemals das Glück hatte. Legen wir all die verschiednen Schattierungen dieser Farbe, ausser jener einzigen, von der dunkelsten bis zur hellsten allmählich absteigend vor sie hin, so ist offenbar: sie stellt da, wo diese

*) [Das Wort „vollkommen" (perfectly) soll nach B. Erdmann ein Druckfehler des englischen Textes sein.]

Schattierung fehlt, eine Lücke vor und wird an dieser Stelle eine grössere Entfernung zwischen den angrenzenden Farben merken als an irgend einer andern. Nun frag' ich, ob es für sie möglich sei, aus ihrer eignen Einbildungskraft diesen Ausfall zu decken und sich die Idee jener besondern Schattierung zu verschaffen, obgleich sie ihr sinnlich niemals beigebracht worden war. Ich glaube, es werden nur wenige der Meinung sein, sie könne es. Und dies darf als Beweis dienen, dass die einfachen Ideen nicht immer, nicht in jedem Fall von den entsprechenden Eindrücken abgeleitet sind; wenngleich dieser Fall so vereinzelt ist, dass er kaum unsrer Beachtung wert, und es nicht dafürsteht, seinetwegen allein unsre allgemeine Maxime zu ändern.

Hier haben wir also einen Satz, der nicht nur an sich einfach und verständlich scheint, sondern bei geeignetem Gebrauch jeden Streit gleich verständlich machen und all jenes Kauderwelsch verbannen könnte, das so lang die metaphysischen Betrachtungen in Besitz gehalten und in Ungnade gebracht hat. Alle Ideen, besonders die abstrakten, sind von Natur aus matt und dunkel; der Geist hat an ihnen nur einen kümmerlichen Halt; sie pflegen mit andern ähnlichen Ideen verwechselt zu werden; und wann wir einen Terminus oft gebraucht, obschon ohne unterschiedne Bedeutung, sind wir geneigt uns einzubilden, es sei eine bestimmte Idee mit ihm verknüpft. Dagegen sind alle Eindrücke, d. h. alle innern oder äussern Empfindungen, stark und lebhaft; die Grenzen zwischen ihnen sind genauer bestimmt, und es ist nicht leicht, über sie in irgend eine Irrung oder Verwechselung zu verfallen. Hegen wir daher Verdacht, ein philosophischer Terminus sei ohne eine Bedeutung oder Idee angewendet (was freilich allzu häufig geschieht), brauchen wir nur nachzuforschen, *von welchem Eindruck jene angebliche Idee hergeleitet ist?* Und lässt sich unmöglich einer aufweisen, so wird dies dazu dienen, unsern Verdacht zu bestärken. Bringen wir die Ideen

in ein so klares Licht, dann dürfen wir vernünftigerweise hoffen, jeden Streit zu entfernen, der über ihre Natur und Realität entstehn kann.*)

*) Es ist wahrscheinlich: wer angeborne Ideen leugnete, meinte nicht mehr, als dass alle Ideen Kopien unsrer Eindrücke wären; wenngleich zugegeben werden muss, dass die von ihm angewandten Bezeichnungen nicht mit solcher Vorsicht gewählt noch so genau definiert waren, dass sie allen Missverständnissen über seine Lehre vorbeugten. Denn was wird unter *angeboren* verstanden? Wäre angeboren gleichbedeutend mit natürlich, dann müsste man alle Vorstellungen und Ideen des Geistes als angeboren oder natürlich gelten lassen, in welchem Sinn auch immer letzteres Wort genommen werden mag — ob in Gegensatz zum Ungewöhnlichen, Künstlichen oder Wunderbaren. Bedeutet angeboren gleichzeitig mit unsrer Geburt, so scheint der Streit nichtig; auch ist es nicht der Mühe wert zu forschen, in welcher Zeit das Denken beginnt, ob vor, bei oder nach unsrer Geburt. Hinwieder scheint das Wort *Idee* von *Locke* und andern gewöhnlich in einem sehr weiten Sinn genommen zu sein: so steht es für irgend eine unsrer Vorstellungen, Empfindungen und Gemütsbewegungen ebenso wie für einen unsrer Gedanken. Nun möchte ich in diesem Sinn wissen, was mit der Behauptung gemeint sein kann, Selbstliebe oder Empfindlichkeit über Beleidigungen oder die Leidenschaft zwischen den Geschlechtern sei nicht angeboren?

Lässt man jedoch diese Bezeichnungen *Eindrücke* und *Ideen* in dem oben erläuterten Sinne zu und versteht unter *angeboren* das Ursprüngliche oder keiner vorausgehenden Vorstellung Nachgebildete, dann dürfen wir behaupten: all unsre Eindrücke sind angeboren und unsre Ideen nicht angeboren.

Um aufrichtig zu sein, muss ich gestehn, meine Meinung ist, Locke wurde zu dieser Frage durch die Scholastiker verleitet, die durch den Gebrauch undefinierter Termini ihre Dispute in eine ermüdende Länge zogen, ohne jemals den Streitpunkt zu berühren. Eine gleiche Zweideutigkeit und Umschreibung scheint sich durch alle Schlüsse jenes grossen Philosophen über dieses sowie über die meisten andern Themata zu ziehn. [Ausgabe F hat nach B. Erdmann nur: „... über dieses Thema zu ziehn."]

Dritter Abschnitt.

Von der Association*) der Ideen.

Es leuchtet ein, dass es ein Prinzip der Verknüpfung zwischen den verschiednen Gedanken oder Ideen des Geistes giebt, und dass sie in ihrem Auftreten vor dem Gedächtnis oder der Einbildungskraft sich gegenseitig mit einem gewissen Grad von Methode und Regelmässigkeit einführen. In unserm ernsteren Denken oder Sprechen ist dies so bemerkbar, dass irgend ein einzelner Gedanke, der die regelmässige Folge oder Kette der Ideen unterbricht, sofort bemerkt und verworfen wird. Selbst in unsern wildesten und irrsten Träumereien, ja in unsern eigentlichen Träumen werden wir beim Nachdenken finden, dass die Einbildung nicht durchaus in Abenteuer rannte, sondern dass immer noch eine Verknüpfung unter den verschiednen aufeinanderfolgenden Gedanken aufrecht erhalten war. Hätte man das unzusammenhängendste und freieste Gespräch nachzuschreiben, würde sofort etwas bemerkt werden, das es in all seinen Übergängen verknüpfte. Oder, wo dies fehlt, könnte die Person, die den Faden des Gesprächs abschnitt, euch noch belehren, dass in ihrem Geist eine Gedankenfolge geheim aufgestanden, die sie allmählich vom Thema des Gesprächs abgelenkt hatte. Unter verschiednen Sprachen, selbst wo wir nicht die geringste Verknüpfung oder Mitteilung vermuten können, findet sich, dass die Worte, welche die zu-

*) [Verknüpfung: Ausgabe E und F.]

sammengesetztesten Ideen ausdrücken, einander doch nahe entsprechen. Ein sichrer Beweis, dass irgend ein allgemeines Prinzip, welches auf alle Menschen gleichen Einfluss hatte, die einfachen Ideen, wie sie von den zusammengesetzten umfasst werden, mit einander verband.

Dass verschiedne Ideen mit einander verknüpft werden, ist zu augenscheinlich, um der Beobachtung zu entgehn. Indessen finde ich keinen Philosophen, der versucht hat, alle Prinzipien der Association aufzuzählen oder zu klassifizieren, was immerhin eine der Wissbegierde würdige Angelegenheit sein dürfte. Mir scheinen bloss drei Prinzipien der Gedankenverknüpfung vorhanden zu sein, nämlich: *Ähnlichkeit, Angrenzung* (Kontiguität) in Zeit oder Raum und *Ursache* oder *Wirkung*.

Dass diese Prinzipien dazu dienen, Ideen zu verknüpfen, wird, glaub' ich, nicht sehr bezweifelt werden. Ein Gemälde führt unsre Gedanken naturgemäss auf das Original (Ähnlichkeit)*); die Erwähnung eines Zimmers in einem Gebäude bringt naturgemäss eine Nachforschung oder Unterhaltung über die andern hervor (Kontiguität)*); und denken wir an eine Wunde, können wir kaum umhin, an den Schmerz zu denken, der ihr folgt (Ursache und Wirkung).*) Dass aber diese Aufzählung vollständig, und es ausser diesen keine andern Prinzipien der Association giebt, ist wohl schwer zu des Lesers oder selbst der eignen Zufriedenheit zu beweisen. Alles, was wir in solchen Fällen thun können, ist, mehrere Beispiele durchzugehn und sorgfältig das Prinzip zu prüfen, das die verschiednen Gedanken miteinander verbindet, und nicht eher anzuhalten, bis wir das Prinzip so allgemein als möglich gemacht haben. (Beispielsweise ist der Gegensatz oder Widerstreit auch eine Verbindung zwischen Ideen, darf aber vielleicht

*) [Diese Einklammerungen sind im englischen Text Fussnoten.]

als Mischung von *Kausalität* und *Ähnlichkeit* betrachtet werden. Wo zwei Gegenstände in Widerstreit stehen, schliesst der eine den andern aus; d. h. die Ursache seiner Ausschliessung und die Idee der Ausschliessung eines Gegenstandes schliessen die Idee seiner vorigen Existenz ein.)*) Je mehr Fälle wir prüfen, und je mehr Sorgfalt wir anwenden, desto mehr Sicherheit werden wir erlangen, dass die aus dem Ganzen gebildete Aufzählung vollständig und rein ist.**)

Anstatt auf ein derartiges Detail einzugehn, das in viele nutzlose Feinheiten führen würde, wollen wir einige der Wirkungen dieser Verknüpfung auf die Leidenschaften und die Einbildung betrachten; hier können wir ein Feld von Spekulation eröffnen, unterhaltender und vielleicht belehrender als das andre.

Da der Mensch ein vernünftiges Wesen und beständig auf der Jagd nach dem Glück ist, das er durch die Befriedigung irgend einer Leidenschaft oder Neigung zu erreichen hofft, so handelt, spricht oder denkt er selten ohne Zweck und Absicht. Er hat immer irgend einen Gegenstand in Aussicht; und wie unpassend auch bisweilen die Mittel sein mögen, die er zur Erreichung seines Zweckes wählt, verliert er doch niemals die Aussicht auf einen Zweck und will nicht einmal seine Gedanken oder Reflexionen wegwerfen, wo er keine Befriedigung aus ihnen zu ernten hofft.

In allen Schöpfungen des Genies ist es daher erforderlich, dass der Schriftsteller irgend einen Plan oder Gegenstand habe; und obgleich er durch die Gewalt des Gedankens von diesem Plan weggetrieben werden, wie in einer Ode, oder ihn achtlos fallen lassen kann, wie in einer Epistel oder einem Essay, muss sich doch irgend ein Zweck oder eine Absicht in seiner ersten Anlage, wenn nicht in der Durchführung des ganzen Werkes zeigen. Ein Erzeugnis ohne einen Entwurf würde dem Rasen

*) [Diese Einklammerung ist im englischen Text Fussnote.]
**) [Von hier bis Ende des Abschnitts nur in Ausgabe E bis Q.]

eines Wahnsinnigen mehr ähneln als den nüchternen Anstrengungen des Genies und der Gelehrsamkeit.

Da diese Regel keine Ausnahme zulässt, so folgt, dass in erzählenden Werken die Vorgänge oder Handlungen, die der Schriftsteller berichtet, durch irgend einen Bund oder Knoten miteinander verknüpft sein müssen. Sie müssen in der Einbildung miteinander verwandt sein und eine Art *Einheit* bilden, die sie unter Einen Plan oder Ausblick bringen und der Gegenstand oder das Ziel des Schriftstellers bei seinem ersten Angreifen sein mag.

Das verknüpfende Prinzip unter diesen und jenen Vorgängen, die das Thema einer Dichtung oder Geschichte bilden, kann je nach den verschiednen Entwürfen des Dichters oder Geschichtschreibers sehr verschieden sein. Ovid hat seinen Plan nach dem verknüpfenden Prinzip der Ähnlichkeit gebildet. Jede durch die wunderthätige Macht der Götter hervorgebrachte fabelhafte Verwandlung fällt in den Umfang seines Werks. Es bedarf nur dieses Einen Umstandes in irgend einem Vorgang, um ihn unter seinen Urplan oder seine Absicht zu bringen.

Sollte ein Annalist oder Geschichtschreiber es unternehmen, die Geschichte von EUROPA während eines Jahrhunderts zu schreiben, würde er durch die Verknüpfung von Kontiguität in Zeit und Raum beeinflusst sein. Alle Vorgänge, die in jenem Raumteil und Zeitabschnitt geschehn, werden, obgleich in andern Hinsichten verschieden und unverknüpft, in seinem Entwurf umfasst. Sie haben inmitten all ihrer Verschiedenheit immer noch eine Art Einheit.

Allein die gewöhnlichste Art von Verknüpfung unter den verschiednen Vorgängen, die in irgend eine erzählende Schöpfung eintreten, ist jene von Ursache und Wirkung, weil der Geschichtschreiber die Reihe der Handlungen nach ihrer natürlichen Ordnung verfolgt, zu ihren geheimen Triebfedern und Prinzipien aufsteigt und ihre entlegensten Konsequenzen schildert.

Er wählt zu seinem Thema einen gewissen Teil jener grossen Kette von Vorgängen, welche die Geschichte der Menschheit zusammensetzen; er bemüht sich, in seiner Erzählung jedes Glied dieser Kette zu berühren. Bisweilen macht unvermeidliche Unwissenheit all seine Versuche fruchtlos; bisweilen ergänzt er das in der Kenntnis Fehlende durch Vermutung. Und immer fühlt er: je ungebrochner die Kette ist, die er seinen Lesern vorzeigt, desto vollkommener sein Erzeugnis. Er sieht, die Kenntnis von Ursachen ist nicht nur die befriedigendste (da diese Relation oder Verknüpfung die stärkste von allen), sondern auch die lehrreichste; denn durch diese Kenntnis allein werden wir befähigt, Vorgänge zu kontrollieren und die Zukunft zu beherrschen.

Hier also können wir einen Begriff von jener *Einheit* der *Handlung* erlangen, worüber seit ARISTOTELES alle Kritiker so viel gesprochen — vielleicht mit wenig Erfolg, weil sie nicht ihren Geschmack oder ihr Gefühl durch die Genauigkeit der Philosophie lenkten. Es zeigt sich, dass in allen Produktionen, in der epischen wie in der tragischen, eine gewisse Einheit erfordert wird, und unsern Gedanken keinesfalls gestattet werden kann auf Abenteuer auszugehn, wenn wir ein Werk hervorbringen wollen, das der Menschheit irgend welche dauernde Unterhaltung gewähren wird. Auch zeigt sich, dass selbst ein Biograph, der ACHILLEUS' Leben beschreiben wollte, die Vorgänge so verknüpfen würde, dass er ebenso sehr wie ein Dichter, der den Zorn jenes Helden zum Thema seiner Erzählung machte, ihre gegenseitige Abhängigkeit und Relation sehen lässt.*) Nicht nur in einer begrenzten Lebenszeit sind die Handlungen eines Menschen

*) Der Gegensatz bei ARISTOTELES: *Μῦθος δ' ἐστὶν εἷς οὐχ, ὥσπερ τινὲς οἴονται, ἐὰν περὶ ἕνα ᾖ; πολλὰ γὰρ καὶ ἄπειρα τῷ γένει (ἑνὶ) συμβαίνει, ἐξ ὧν ἐνίων οὐδέν ἐστιν ἕν; οὕτως δὲ καὶ πράξεις ἑνὸς πολλαί εἰσιν, ἐξ ὧν μία οὐδεμία γίνεται πρᾶξις*, etc. Poëtik, cap. 8, p. 1451 a, 15—18. [Citat vom Herausgeber textiert.]

von einander abhängig, sondern auch während der ganzen Periode seiner Dauer von der Wiege bis zum Grab; auch ist's unmöglich, irgend ein Glied, wie winzig immer, in dieser regelmässigen Kette zu streichen, ohne die ganze Reihe späterer Vorgänge anzugreifen. Die Einheit der Handlung also, die in der Biographie oder Geschichtschreibung zu finden ist, unterscheidet sich von jener der epischen Dichtung nicht der Art, sondern dem Grade nach. In der epischen Dichtung ist die Verknüpfung unter den Vorgängen geschlossener und fühlbarer: die Erzählung ist durch keine solche Zeitlänge fortgeführt, und die Handelnden eilen zu einem bemerkenswerten Ende, das die Neugierde des Lesers befriedigt. Diese Haltung des epischen Dichters hängt von jener besondern Lage der *Einbildungskraft* und der *Leidenschaften* ab, die in jener Produktion vorausgesetzt wird. Die Einbildungskraft des Schriftstellers sowohl als des Lesers wird mehr belebt und die Leidenschaften mehr entflammt als in der Geschichtschreibung, Biographie oder irgend einer Art von Erzählung, die sich auf strenge Wahrheit und Wirklichkeit beschränken. Wir wollen die Wirkung dieser beiden Umstände, einer belebten Einbildungskraft und entflammter Leidenschaften, betrachten — Umstände, die zur Dichtung, vorwiegend zur epischen, mehr als zu irgend welcher andern Kompositionsart gehören; und wollen den Grund prüfen, warum sie eine strengere und geschlossenere Einheit der Fabel verlangen.

Erstens. Da jede Dichtung eine Art Malerei ist, bringt sie uns den Gegenständen näher als irgend eine andre Erzählungsart, wirft ein stärkeres Licht auf sie und zeichnet jene winzigen Umstände deutlicher ab, die, obgleich dem Geschichtschreiber überflüssig scheinend, sehr dazu dienen das Bildwerk zu beleben und die Phantasie zu erfreun. Ist es zwar nicht nötig, wie in der *Iliade*, uns jederzeit zu berichten: der Held schnallt seine Schuhe und bindet seine Strumpfbänder, so wird es vielleicht erforderlich sein, auf ein grösseres

Detail einzugehn als in der HENRIADE, wo die Vorgänge mit solcher Schnelligkeit ablaufen, dass wir kaum Musse haben, mit der Szene oder Handlung bekannt zu werden. Hätte also ein Dichter in seinem Thema irgend einen grossen Zeitumfang oder Zug von Vorgängen zu umfassen und HEKTOR'S Tod bis zu seinen entlegnen Ursachen, bis zum Raub HELENA'S oder dem Urteil des PARIS zu verfolgen, müsste er sein Gedicht in eine unermessliche Länge ziehn, um diesen breiten Grund mit richtiger Malerei und Zeichnung zu füllen. Des Lesers Einbildungskraft, von einer solchen Reihe poëtischer Schilderungen entflammt, und seine Leidenschaften, durch eine beständige Sympathie mit den Handelnden erregt, müssen lang vor dem Ende der Erzählung ermatten und durch die wiederholte Heftigkeit derselben Bewegungen in Abspannung und Ekel versinken.

Zweitens. Dass ein epischer Dichter die Ursachen nicht bis zu einer grossen Entfernung verfolgen muss, zeigt sich weiter, wenn wir einen andern Grund betrachten, der aus einer noch bemerkenswertern und seltsameren Eigentümlichkeit der Leidenschaften genommen ist. Es leuchtet ein, in einer richtigen Komposition fügen all die Neigungen, welche durch die verschiednen beschriebenen und dargestellten Vorgänge erregt werden, einander gegenseitig Kraft hinzu; und während die Helden alle in einer gemeinschaftlichen Szene beteiligt, und jede Handlung straff mit dem Ganzen verknüpft, ist das Interesse beständig wach, und die Leidenschaften haben einen leichten Übergang von einem Gegenstand zum andern. So wie die straffe Verknüpfung der Vorgänge den Durchgang des Denkens oder Einbildens vom einen zum andern erleichtert, so erleichtert sie auch die Überleitung der Leidenschaften und erhält die Neigungen immer in derselben Rinne und Richtung. Unsre Sympathie und unser Interesse für EVA bereitet den Weg für eine gleiche Sympathie mit ADAM. Die Neigung ist in dem Übergang fast völlig bewahrt, und der Geist er-

greift unmittelbar den neuen Gegenstand, der so stark mit jenem, seine Aufmerksamkeit früher fesselnden, verwandt ist. Hätte jedoch der Dichter eine gänzliche Abweichung von seinem Thema zu machen und einen neuen Handelnden einzuführen, der mit jenen Personen keineswegs verknüpft ist, so würde die Einbildungskraft, da sie im Übergang einen Riss fühlt, in die neue Szene kühl eintreten und sich sehr allmählich entzünden; und beim Rückweg zum Hauptthema des Gedichts würde sie sozusagen fremden Boden passieren und ihr Interesse von neuem zu erregen haben, um an den Haupthandelnden Anteil zu nehmen. Derselbe Übelstand entsteht in einem geringern Grad, wo der Dichter seine Vorgänge bis in eine allzugrosse Entfernung verfolgt und Handlungen mit einander verbindet, die, wenngleich nicht völlig getrennt, doch keine so starke Verknüpfung haben als erforderlich ist, um den Übergang der Leidenschaften zu fördern. Alsdann entsteht der in der *Odyssee* und *Aeneide* angewandte Kunstgriff der ungeraden Erzählung, wo der Held zuerst nahe dem Ende seiner Absichten eingeführt wird und uns nachher die entferntern Vorgänge und Ursachen sozusagen in Perspektive zeigt. Dadurch wird des Lesers Neugierde sofort erregt; die Vorgänge folgen schnell und in einer sehr engen Verknüpfung; das Interesse wird lebendig erhalten, und dadurch wächst beständig die nahe Beziehung der Gegenstände, vom Beginn bis zum Ende der Erzählung.

Dieselbe Regel gilt in der dramatischen Dichtung, und es ist in einer regelmässigen Komposition niemals erlaubt, einen Schauspieler einzuführen, der keine oder nur eine kleine Verknüpfung mit den Hauptpersonen der Fabel hat. Des Zuschauers Interesse darf von dem Übrigen nicht durch irgend welche Szenen abgelenkt, getrennt und abgesondert werden. Dies unterbricht den Lauf der Leidenschaften und verhindert jene Mitteilung der verschiednen Gemütsbewegungen, wodurch eine Szene einer andern Kraft hinzufügt und jenes

Mitleid und jenen Schrecken überleitet, die sie bei jeder folgenden Szene erregt, bis das Ganze die dem Theater eigene Schnelligkeit von Bewegungen hervorruft. Wie muss es diese Wärme von Neigung auslöschen, plötzlich mit einer neuen Handlung und neuen, keineswegs mit den früheren verwandten Personen unterhalten zu werden; eine so fühlbare Bresche oder Leere im Lauf der Leidenschaften, durch diesen Riss in der Ideen-Verknüpfung, zu finden; und anstatt die Sympathie von einer Szene in die folgende zu tragen, jeden Augenblick verpflichtet zu sein ein neues Interesse zu erregen und an einer neuen Szene der Handlung teilzunehmen?*)

*) [Ausgabe E bis N schalten folgenden Absatz ein: Obgleich aber diese Regel von der Einheit der Handlung der dramatischen und epischen Dichtung gemein ist, bemerken wir doch wohl einen Unterschied zwischen ihnen, der vielleicht unsre Aufmerksamkeit verdienen dürfte. In diesen beiden Kompositionsarten ist's erforderlich, dass die Handlung Eine und einfach sei, um das Interesse oder die Sympathie voll und unabgelenkt zu erhalten. In der epischen oder erzählenden Dichtung hingegen ist diese Regel auch auf eine andere Grundlage gestellt, nämlich auf die jedem Schriftsteller obliegende Notwendigkeit, irgend einen Plan oder Entwurf zu bilden, bevor er sich in eine Rede oder Erzählung einlässt, und sein Thema in eine allgemeine Ansicht oder einheitliche Aussicht zu fassen, die der beständige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sein kann. Da in dramatischen Schöpfungen der Autor sich völlig verliert, und der Zuschauer annimmt, er selbst sei bei den dargestellten Handlungen wirklich zugegen, so gilt dieser Grund für die Bühne nicht; doch mag irgend ein Dialog oder Gespräch eingeführt werden, das ohne Unwahrscheinlichkeit in jenem bestimmten vom Theater dargestellten Raumteil abgelaufen sein mochte. Daher ist in all unsern ENGLISCHEN Komödien, selbst denen von CONGREVE, die Einheit der Handlung niemals genau beobachtet; allein der Dichter hält sie für hinlänglich, wenn seine Personen auf irgend eine Weise, durch Blut oder durch Leben in derselben Familie, mit einander verwandt sind, und führt sie nachher in besondern Szenen ein, wo sie ihre Stimmungen und Charaktere entfalten, ohne die Haupthandlung sehr zu beschleunigen. Die Doppelintriguen des TERENZ sind

Kehren wir zur Vergleichung der Geschichte und epischen Dichtung zurück! Aus den vorhergehenden Betrachtungen können wir schliessen, dass, da eine gewisse Einheit in allen Produktionen erforderlich ist, sie der Geschichtschreibung nicht mehr als irgend einer andern fehlen darf; dass in der Geschichte die Verknüpfung unter den verschiednen Begebenheiten, die sie in Einen Körper vereinigt, die Relation von Ursache und Wirkung, die selbe ist, die in der epischen Dichtung stattfindet; und dass in der letzteren Komposition diese Verknüpfung nur enger und fühlbarer zu sein braucht, wegen der lebendigen Einbildung und der starken Leidenschaften, die vom Dichter in seiner Erzählung berührt werden müssen. Der PELOPONNESISCHE Krieg ist ein Thema, geeignet für Geschichtschreibung, die Belagerung von ATHEN für ein episches Gedicht, und der Tod des ALCIBIADES für eine Tragödie.

Da also die Verschiedenheit zwischen Geschichtschreibung und epischer Dichtung nur in den Graden der Verknüpfung besteht, die jene verschiednen Vorgänge mit einander verbinden, draus ihr Thema zusammengesetzt ist, wird es schwer, wenn nicht unmöglich sein, mit Worten die Grenzen, so sie von einander trennen, genau zu bestimmen. Das ist mehr eine Geschmack- als Vernunftsache, und vielleicht mag diese

---

Freiheiten selbiger Art, nur in geringerm Grad. Und wenngleich diese Haltung nicht vollkommen regelmässig, ist sie doch der Natur der Komödie nicht ganz unangemessen, worin die Bewegungen und Leidenschaften zu keiner solchen Höhe wie in der Tragödie emporgehoben werden, indes doch zugleich die Fiktion oder die Darstellung solche Freiheiten einigermassen mildert. In einem erzählenden Gedicht beschränkt die erste Exposition oder Zeichnung den Autor auf Ein Thema, und irgend welche derartigen Abweichungen würden beim ersten Blick als ungereimt und widernatürlich verworfen werden. Weder BOCCACCIO noch LA FONTAINE noch irgend ein andrer Autor jener Art haben sie, wenngleich ihr Hauptgegenstand Scherz war, jemals geduldet.

Einheit oft an einem Thema entdeckt werden, bei dem wir auf den ersten Anblick und aus einer abstrakten Erwägung am wenigsten erwarten sollten sie zu finden.

Es leuchtet ein, HOMER überschreitet im Lauf seiner Erzählung die erste Exposition seines Themas, und der Zorn des ACHILLES, welcher den Tod des HEKTOR verursachte, ist nicht derselbe wie der, welcher den GRIECHEN so viele Übel schuf. Allein die starke Verknüpfung zwischen diesen zwei Bewegungen, der schnelle Übergang von einer zur andern, der Gegensatz zwischen den Wirkungen von Eintracht und Zwietracht unter den Fürsten und die natürliche Neugierde, die wir haben, ACHILLES nach so langer Ruhe in Handlung zu sehen — all diese Ursachen gewinnen den Leser und erzeugen eine genügende Einheit im Thema.

Es mag MILTON entgegengehalten werden, er habe seine Ursachen in eine allzu grosse Entfernung verfolgt, und die Empörung der Engel erzeuge den Fall des Menschen durch eine Reihe von sowohl sehr langen als sehr zufälligen Vorgängen. Nicht zu erwähnen, dass die Schöpfung der Welt, die er ausführlich berichtet hat, die Ursache von jener Katastrophe nicht mehr ist als von der Schlacht bei PHARSALUS oder von irgend einer andern Begebenheit, die sich je ereignet hat. Betrachten wir aber andrerseits, dass all diese Vorgänge, die Empörung der Engel, die Schöpfung der Welt und der Fall des Menschen, einander *ähneln*, da sie wunderbar und ausserhalb des gemeinen Naturlaufes sind; dass sie für *angrenzend* in der Zeit gelten, und dass sie — von allen andern Vorgängen abgesondert und die einzig ursprünglichen Fakta, welche Offenbarung enthüllt — sogleich das Auge treffen und einander im Gedanken oder in der Einbildung zurückrufen: betrachten wir all diese Umstände, sage ich, werden wir finden, diese Teile der Handlungen haben eine genügende Einheit, um sie in Einer Fabel oder Erzählung begreiflich zu machen. Dem können wir hinzufügen, die Empörung der

Engel und der Fall des Menschen haben eine eigene Ähnlichkeit, da sie Gegenstücke sind und dem Leser die selbe Moral, vom Gehorsam gegen unsern Schöpfer, vorhalten.

Diese losen Winke habe ich zusammengeworfen, um die Wissbegierde der Philosophen zu erregen und mindestens einen Verdacht, wenn nicht eine volle Überzeugung hervorzubringen, dass diese Sache sehr häufig ist, und dass viele Wirksamkeiten des menschlichen Geistes von der Verknüpfung oder Association der Ideen, die hier auseinandergesetzt, abhängen. Besonders wird vielleicht die Sympathie zwischen den Leidenschaften und der Einbildungskraft merkwürdig scheinen, weil wir beobachten, dass die durch einen Gegenstand erregten Neigungen leicht zu einem andern mit ihm verknüpften übergehn, sich jedoch mit Schwierigkeit oder überhaupt nicht durch verschiedne Gegenstände überleiten, die keine Weise gegenseitiger Verknüpfung haben. Durch Einführung einander fremder Personen und Handlungen in irgend eine Komposition verliert ein unverständiger Autor jene Mitteilung von Erregungen, wodurch allein er das Herz interessieren und die Leidenschaften zu ihrer gehörigen Höhe und Wendung erheben kann. Die volle Erklärung dieses Prinzips und all seiner Folgen würde uns in allzu tiefe und für diese Untersuchung zu weitläufige Schlüsse führen. Es genügt derzeit diesen Schlusssatz festgestellt zu haben, dass die drei verknüpfenden Prinzipien aller Ideen die Relationen von *Ähnlichkeit*, *Kontiguität* und *Kausalität* sind.

Vierter Abschnitt.

Skeptische Bedenken über die Wirksamkeiten des Verstandes.

Erster Teil.

Alle Gegenstände menschlicher Vernunft oder Forschung können ungekünstelt in zwei Gruppen eingeteilt werden: *Beziehungen (Relationen) von Ideen*, und *Thatsachen*. Mit der ersten Gruppe beschäftigen sich die Wissenschaften der Geometrie, Algebra und Arithmetik; kurz jede Behauptung, die entweder anschaulich (intuitiv) oder abgeleitet (demonstrativ) sicher ist. *Dass das Quadrat der Hypotenuse gleich dem Quadrat der beiden Seiten*, ist ein Satz, der eine Relation zwischen diesen Figuren ausdrückt. *Dass dreimal fünf gleich der Hälfte von dreissig*, drückt eine Relation zwischen diesen Zahlen aus. Derartige Sätze sind durch die reine Wirksamkeit des Denkens zu entdecken, ohne von etwas irgendwo im Weltall Existierendem abzuhängen. Hätte es auch niemals in der Natur einen Kreis oder ein Dreieck gegeben, so würden doch die von EUKLID abgeleiteten Wahrheiten immerfort ihre Gewissheit und Evidenz behalten.

Thatsachen, die andern Gegenstände der menschlichen Vernunft, sind nicht in derselben Weise gesichert, noch ist unsre Evidenz ihrer Wahrheit, wie gross auch immer, von gleicher Beschaffenheit mit der vorhergehenden. Von jeder Thatsache ist stets das Gegenteil möglich, weil es nie einen Widerspruch enthalten kann und von dem Geist mit derselben

Leichtigkeit und Deutlichkeit vorgestellt (concipiert) wird, als wenn es jemals so mit der Wirklichkeit übereinstimmte. *Dass die Sonne morgen nicht aufgehn wird,* ist kein weniger verständlicher Satz und enthält nicht mehr Widerspruch als die Bejahung: *sie wird aufgehn.* Wir würden daher vergebens versuchen, seine Falschheit zu beweisen. Hätte er einen Beweisfehler, so würde er einen Widerspruch enthalten und könnte vom Geist niemals deutlich vorgestellt werden.

Daher mag es eine der Wissbegierde würdige Angelegenheit sein, zu erforschen, was die Natur jener Evidenz ist, die uns, über das gegenwärtige Zeugnis unsrer Sinne oder die Erinnerungen unsres Gedächtnisses hinaus, von einer wirklichen Existenz und Thatsache versichert. Es lässt sich bemerken, dass dieser Teil der Philosophie sowohl von den Alten als von den Neueren wenig betrieben worden ist; daher sind wohl unsre Bedenken und Irrtümer im Verfolg einer so wichtigen Forschung um so eher zu entschuldigen, als wir so schwierige Pfade ohne Führer oder Weisung wandeln. Sie können selbst nützlich werden, indem sie die Wissbegierde erregen und jenen unbedenklichen Glauben und jene Sorglosigkeit zerstören, die das Gift jedes Urteils und freien Forschens ist. Die Aufdeckung von Mängeln in der gewöhnlichen Philosophie — wenn es solche giebt — wird, hoffe ich, keine Entmutigung sein, sondern eher wie gewöhnlich ein Antrieb, etwas Vollständigeres und Befriedigenderes zu versuchen, als bisher der Öffentlichkeit vorgelegt worden ist.

Alle Schlüsse über Thatsachen scheinen auf die Relation von *Ursache und Wirkung* gegründet. Durch diese Relation allein können wir über die Evidenz unsres Gedächtnisses und unserer Sinne hinausgehn. Fragt ihr jemanden, warum er eine entfernte Thatsache glaubt — z. B. sein Freund sei auf dem Land oder in FRANKREICH — so wird er euch einen Grund angeben; dieser Grund wird eine andere Thatsache sein, z. B. ein von ihm erhaltner Brief oder die Kenntnis

seiner früheren Entschlüsse und Versprechungen. Wer auf einer öden Insel eine Uhr oder andre Maschine findet, wird schliessen, dass auf jener Insel einst Menschen gewesen. All unsere Schlüsse über Thatsachen sind von der gleichen Beschaffenheit. Man setzt hier beständig voraus, dass zwischen der gegenwärtigen und der daraus gefolgerten Thatsache eine Verknüpfung besteht. Die Folgerung würde ganz unsicher sein, wenn nichts wäre, das sie mit einander verbindet. Das Hören einer artikulierten Stimme und eines vernünftigen Gesprächs im Dunkel versichert uns von der Gegenwart einer Person; warum? weil dies die Wirkungen von des Menschen Bildung und Bau und damit innig verknüpft sind. Zergliedern wir alle anderen Schlüsse von dieser Natur, werden wir finden, dass sie auf die Relation von Ursache und Wirkung gegründet, und dass diese Relation eng oder weit, geradlinig oder seitenlinig (kollateral) ist. Hitze und Licht sind kollaterale Wirkungen des Feuers, und die eine Wirkung kann richtig aus der andern gefolgert werden.

Wollen wir uns daher über die Natur dieser Evidenz, die uns von Thatsachen versichert, Gewissheit geben, so müssen wir nachforschen, wie wir zur Kenntnis von Ursache und Wirkung gelangen.

Ich wage, als einen allgemeinen, keine Ausnahme zulassenden Satz zu behaupten, dass die Kenntnis dieser Relation in keinem Fall durch Schlüsse *a priori* erreicht wird, sondern völlig aus Erfahrung entsteht, wann wir finden, dass irgend welche einzelnen Gegenstände beständig mit einander verbunden sind. Zeigen wir einem Menschen von noch so kräftiger, natürlicher Vernunft und Fähigkeit einen ihm völlig neuen Gegenstand, so wird er bei genauester Prüfung seiner sinnlichen Qualitäten nicht fähig sein, eine von seinen Ursachen oder Wirkungen zu entdecken. ADAM konnte, obschon seine Vernunftgaben vermutlich gleich anfangs ganz vollkommen gewesen, aus der Flüssigkeit und Durchsichtigkeit des Wassers

nicht folgern, dass es ihn ersticken, noch aus dem Licht und der Wärme des Feuers, dass es ihn verzehren würde. Kein Gegenstand enthüllt je durch seine sinnfälligen Qualitäten die Ursachen, die ihn hervorbrachten, noch die Wirkungen, die aus ihm entstehn werden; und unsre Vernunft kann ohne Hilfe von Erfahrung niemals eine Folgerung über wirkliche Existenz und Thatsache ziehn.

Dieser Satz, *dass Wirkungen und Ursachen nicht durch Vernunft, sondern durch Erfahrung entdeckbar sind*, kann gern für solche Gegenstände zugestanden werden, von denen wir uns erinnern, dass sie uns einmal ganz und gar unbekannt waren; denn wir müssen uns der gänzlichen Unfähigkeit, in der wir uns damals befanden, vorherzubestimmen, was aus ihnen entstehen würde, bewusst sein. Man übergebe einem Menschen, der keine Ahnung von Naturwissenschaft hat, zwei glatte Marmorstücke; er wird nie entdecken, dass sie in einer Weise zusammenhalten werden, die eine grosse Kraft erfordert, um sie in direkter Linie zu trennen, während sie einem kleinen Seitendruck einen so geringen Widerstand leisten. Man räumt bereitwillig ein, dass solche Ereignisse, die wenig Analogie zum gemeinen Naturlauf haben, einzig durch Erfahrung bekannt sind; und kein Mensch bildet sich ein, dass die Entzündung von Schiesspulver oder die Anziehung eines Magneten je durch Gründe *a priori* entdeckt werden könnte. Nimmt man an, eine Wirkung hänge von einem verwickelten Mechanismus oder geheimen Gefüge der Teile ab, wird es uns gleichfalls nicht schwer, all unsre Erkenntnis davon der Erfahrung beizumessen. Wer will behaupten, den letzten Grund angeben zu können, warum Milch oder Brot geeignete Nahrung für einen Menschen, nicht für einen Löwen oder Tiger ist?

Allein dieselbe Wahrheit scheint beim ersten Anblick nicht dieselbe Evidenz für Vorgänge zu haben, die uns seit unserm ersten Auftreten in der Welt vertraut geworden sind, eine genaue Analogie zu dem gesamten Naturlauf besitzen

und, wie man annimmt, von den einfachen Qualitäten der Gegenstände, nicht von einem geheimen Gefüge der Teile abhängen. Wir pflegen uns einzubilden, wir könnten diese Wirkungen durch die blosse Verrichtung unsrer Vernunft, ohne Erfahrung, entdecken. Wir denken uns, wir könnten, plötzlich auf diese Welt gebracht, gleich anfangs schliessen, eine Billardkugel würde der andern auf einen Anstoss hin Bewegung mitteilen, und wir brauchten nicht auf den Erfolg zu warten, um mit Gewissheit darüber zu entscheiden. Derart ist der Einfluss der Gewohnheit, dass er, wo am stärksten, nicht nur unsre natürliche Unwissenheit verdeckt, sondern sogar sich selbst verbirgt und nicht stattzuhaben scheint, bloss weil er sich im höchsten Grad findet.

Doch zur Überzeugung, dass alle Naturgesetze und alle Wirksamkeiten von Körpern ausnahmslos nur durch Erfahrung bekannt sind, mögen vielleicht folgende Erwägungen genügen. Liegt uns ein Gegenstand vor, und sind wir um eine Erklärung über die Wirkung, die aus ihm erfolgt, ersucht, ohne Rücksicht auf vergangne Beobachtung, so bitte ich um Auskunft, nach welcher Weise der Geist bei dieser Verrichtung verfahren muss. Er muss einen Erfolg erfinden oder ersinnen, den er dem Gegenstand als seine Wirkung zuschreibt; und offenbar muss diese Erfindung völlig willkürlich sein. Der Geist kann bei der genauesten Untersuchung und Prüfung unmöglich je die Wirkung in der vorausgesetzten Ursache finden. Denn die Wirkung ist gänzlich von der Ursache verschieden und kann folglich niemals in ihr entdeckt werden. Die Bewegung in der zweiten Billardkugel ist ein von der Bewegung in der ersten durchaus unterschiedner Vorgang; und es giebt in der einen nichts, was die geringste Andeutung von der andern beizubringen vermag. Ein Stein oder Stück Metall in die Luft gehoben und ohne Stütze gelassen, fällt sofort; können wir aber, um die Sache *a priori* zu betrachten, in dieser Lage etwas entdecken, was die Idee

eines Abwärts eher als die eines Aufwärts oder die irgend einer andern Bewegung im Stein oder Metall zu erzeugen vermag?

Und wie die erste Einbildung oder Erfindung einer einzelnen Wirkung, in allen Naturverrichtungen, wobei wir die Erfahrung nicht berücksichtigen, willkürlich ist, so müssen wir auch die vorausgesetzte Verbindung oder Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung dafür halten, die sie an einander fesselt und es unmöglich macht, dass aus der Verrichtung jener Ursache eine andere Wirkung erfolgen könnte. Wann ich z. B. sehe, wie eine Billardkugel sich in gerader Linie gegen eine andre bewegt, und sogar voraussetze, die Bewegung in der zweiten Kugel käme mir zufällig als das Ergebnis von Berührung oder Stoss der beiden in den Sinn: kann ich mir nicht vorstellen, dass hundert verschiedene Erfolge ebenso aus jener Ursache zu entstehn vermochten? Können nicht diese beiden Kugeln in absoluter Ruhe verharren? Kann nicht die erste Kugel in gerader Linie zurückgehn oder von der zweiten in irgend einer Linie oder Richtung abspringen? Alle Voraussetzungen sind folgerecht und begreifbar. Warum sollten wir denn der einen den Vorzug geben, die nicht folgerechter oder begreifbarer ist als die übrigen? All unsre Schlüsse *a priori* werden nie imstand sein, uns für diesen Vorzug irgend eine Begründung zu zeigen.

Mit einem Wort, jede Wirkung ist also ein von ihrer Ursache unterschiedner Vorgang. Sie kann daher nicht in der Ursache entdeckt werden, und die erste Erfindung oder Vorstellung (Conception) von ihr *a priori* muss völlig willkürlich sein. Und selbst, nachdem sie uns in den Sinn gekommen, muss ihre Verbindung mit der Ursache ebenso willkürlich erscheinen; denn es giebt stets viele andere Wirkungen, die der Vernunft ganz so folgerecht und natürlich scheinen müssen. Vergebens würden wir daher Anspruch machen, einen einzelnen Erfolg

zu bestimmen oder irgend eine Ursache oder Wirkung ohne Hilfe von Beobachtung und Erfahrung zu folgern.

Hieraus mögen wir den Grund ersehn, warum kein vernünftiger und bescheidner Philosoph je Anspruch erhoben, die letzte Ursache irgend einer natürlichen Wirksamkeit zu bestimmen oder deutlich die Thätigkeit jener Macht zu zeigen, die eine einzelne Wirkung im Weltall hervorbringt. Es wird anerkannt, dass das höchste Bestreben der menschlichen Vernunft ist, die schaffenden Prinzipien von Naturerscheinungen auf eine grössere Einfachheit zurückzuführen und die mannigen Sonderwirkungen mittelst Schlüsse aus Analogie, Erfahrung und Beobachtung in einige wenige allgemeine Ursachen aufzulösen. Allein die Ursachen dieser zu entdecken, würden wir vergeblich versuchen; auch werden wir niemals imstand sein, uns durch eine spezielle Erklärung von ihnen zu befriedigen. Diese letzten Ursprünge und Prinzipien sind der menschlichen Wissbegierde und Forschung gänzlich verschlossen. Elastizität, Schwerkraft, Kohäsion der Teile, Mitteilung von Bewegung durch Anstoss: dies sind wahrscheinlich die letzten Ursachen und Prinzipien, die wir je in der Natur entdecken werden; und hinlänglich glücklich dürfen wir uns schätzen, können wir durch genaue Forschung und Beweisführung eine Linie der Sonderphänomene zu oder nahe bis zu diesen allgemeinen Prinzipien abstecken. Die vollkommenste Philosophie naturwissenschaftlicher Art hält nur unsre Unwissenheit ein wenig länger zurück; wie vielleicht die vollkommenste Philosophie geisteswissenschaftlicher oder metaphysischer Art nur dazu dient, breitere Teile von ihr zu entdecken. So ist die Beobachtung menschlicher Blindheit und Schwäche das Ergebnis aller Philosophie und begegnet uns bei jeder Gelegenheit, trotz unsrer Anstrengungen sie zu umgehn oder zu vermeiden.

Selbst die Geometrie, bei all jener Genauigkeit von Beweisführung, wofür sie mit Recht so berühmt, ist nicht imstand, wann für die naturwissenschaftliche Philosophie zu Hilfe

gerufen, diesen Mangel zu decken oder uns in die Kenntnis der letzten Ursachen einzuführen. Jeder Teil der angewandten Mathematik beruht auf der Voraussetzung, dass gewisse Gesetze von der Natur in ihren Wirksamkeiten aufgestellt sind; und abstrakte Beweisführungen werden gebraucht, um entweder die Erfahrung in der Entdeckung dieser Gesetze zu unterstützen oder den Einfluss dieser in besondern Fällen zu bestimmen, wo er von einem genauen Grad von Entfernung und Quantität abhängt. So ist es ein durch Erfahrung entdecktes Bewegungsgesetz, dass das dynamische Moment eines in Bewegung befindlichen Körpers im zusammengesetzten Verhältnis (Proportion) zu seiner Masse und Geschwindigkeit steht; und dass folglich eine kleine Kraft das grösste Hindernis wegräumen oder die grösste Last heben kann, wenn wir durch irgend eine Vorrichtung oder Maschinerie die Geschwindigkeit jener Kraft so vermehren können, dass sie ein Übergewicht über ihre Gegenkraft erhält. Die Geometrie unterstützt uns in der Anwendung dieses Gesetzes und giebt uns die richtigen Ausdehnungen aller Teile und Figuren, die in irgend einer Maschinenart vorkommen können. Jedoch die Entdeckung des Gesetzes selbst rührt rein von der Erfahrung her, und alle abstrakten Schlüsse in der Welt könnten uns niemals einen Schritt zu seiner Erkenntnis hin führen. Schliessen wir *a priori* und betrachten einen Gegenstand oder eine Ursache bloss so, wie sie dem Geiste — unabhängig von aller Beobachtung — erscheinen, so können sie uns nie den Begriff eines davon unterschiednen Gegenstandes, z. B. seiner Wirkung, an die Hand geben; noch weniger die unzertrennbare, unverbrüchliche Verknüpfung zwischen ihnen zeigen. Sehr scharfsinnig müsste sein, wer durch einen Vernunftschluss entdecken könnte, dass Krystall die Wirkung von Hitze und Eis die von Kälte sei, ohne zuvor mit der Wirksamkeit dieser Qualitäten bekannt zu sein.

Zweiter Teil.

Über die zuerst vorgelegte Frage aber haben wir noch keine leidliche Befriedigung erreicht. Jede Lösung giebt stets wieder Anlass zu einer ebenso schwierigen neuen Frage wie die vorhergehende und führt uns zu weitern Forschungen. Wird gefragt: *Was ist die Natur all unsrer Folgerungen über Thatsachen*, so scheint die passende Antwort zu sein: Sie sind auf die Relation von Ursache und Wirkung gegründet. Wird wiederum gefragt: *Was ist die Begründung all unsrer Folgerungen und Schlüsse über jene Relation*, so mag mit Einem Wort erwidert werden: ERFAHRUNG. Allein führen wir unsre Forschungslaune immer noch weiter und fragen: *Was ist die Begründung aller Schlüsse aus Erfahrung*, so schliesst dies eine neue Frage ein, deren Lösung und Erklärung noch schwieriger sein mag. Philosophen, die sich das Ansehn überlegener Weisheit und Selbstgenügsamkeit geben, haben eine harte Aufgabe, wann sie Personen von wissbegieriger Sinnesart begegnen, die sie aus jedem Winkel treiben, wohin sie sich zurückziehn, und die sicher sind, sie zuletzt in irgend ein gefährliches Dilemma zu bringen. Das beste Mittel diese Verwirrung zu verhüten ist, in unsern Ansprüchen bescheiden zu sein und die Schwierigkeit just selbst zu entdecken, bevor sie uns vorgehalten wird. So können wir gerade aus unsrer Unwissenheit eine Art von Verdienst machen.

Ich werde mich in diesem Abschnitt mit einer leichten Aufgabe begnügen und mir auf die hier vorgelegte Frage nur eine verneinende Antwort erlauben. Ich sage also: Selbst nachdem wir Erfahrung von den Verrichtungen der Ursache und Wirkung haben, sind unsere Schlüsse aus jener Erfahrung *nicht* auf Beweisführung oder irgend ein andres Verfahren des Verstandes gegründet. Diese Antwort müssen wir sowohl zu erklären als zu verteidigen trachten.

Es muss sicherlich zugegeben werden, dass die Natur uns von all ihren Geheimnissen in grosser Entfernung gehalten und uns nur die Kenntnis weniger oberflächlicher Qualitäten von Gegenständen gewährt hat, während sie uns jene Vermögen und Prinzipien verbirgt, wovon der Einfluss dieser Gegenstände völlig abhängt. Unsere Sinne belehren uns über Farbe, Gewicht und Gefüge des Brotes; allein weder Sinn noch Vernunft kann uns je von jenen Qualitäten belehren, die es für die Ernährung und Erhaltung eines menschlichen Körpers tauglich machen. Sehen oder Fühlen verschafft eine Idee von der thatsächlichen Bewegung der Körper; wie es jedoch mit jener wunderbaren Kraft oder dem Vermögen steht, das einen bewegten Körper für immer in unaufhörlichem Platzwechsel weiter führt, und das ein Körper nur durch Mitteilung an einen andern verliert: davon können wir uns nicht die entfernteste Vorstellung machen. Aber ungeachtet dieser Unkenntnis über natürliche Vermögen*) und Prinzipien vermuten wir immer, wann wir gleiche sinnliche Qualitäten sehn, dass sie gleiche geheime Vermögen besitzen, und erwarten, es werden aus ihnen ähnliche Wirkungen wie jene, die wir erfahren haben, erfolgen. Wird uns ein Körper von gleicher Farbe und gleichem Gefüge wie jenes von uns zuvor genossene Brot vorgelegt, so machen wir uns kein Gewissen daraus, das Experiment zu wiederholen, und sehen mit Gewissheit gleiche Ernährung und Erhaltung voraus. Nun ist dies ein Verfahren des Geistes oder Denkens, dessen Grundlage ich gern erkennen möchte. Von allen Seiten wird eingeräumt, dass es keine bekannte Verknüpfung zwischen den sinnlichen Qualitäten und den geheimen Vermögen giebt, und dass folglich der Geist durch nichts, was er von ihrer Natur weiss,

*) Das Wort Vermögen ist hier in einem weiteren, populären Sinn gebraucht. Seine genauere Erklärung würde diesem Argument erhöhte Evidenz geben. Siehe Abschnitt 7. [Diese Anmerkung wurde in Ausgabe F hinzugefügt.]

geleitet wird, solch einen Schluss über ihre beständige und regelmässige Verbindung zu bilden. Was nun vergangne *Erfahrung* anbetrifft, so kann eingeräumt werden, sie giebt *unmittelbare* und *sichere* Kunde nur von jenen bestimmten Gegenständen und jenem bestimmten Zeitraum, die unter ihre Kenntnis fallen. Warum jedoch diese Erfahrung auf künftige Zeiten und andre Gegenstände ausgedehnt werden sollte, die, so viel wir wissen, nur in der Erscheinung ähnlich sein dürften: das ist die Hauptfrage, bei der ich verweilen möchte. Das von mir vorhin gegessene Brot nährte mich; d. h. ein Körper von solchen sinnlichen Qualitäten war zu jener Zeit mit solchen geheimen Vermögen ausgestattet. Folgt nun daraus, dass andres Brot zu andrer Zeit mich auch nähren muss, und dass gleiche sinnliche Qualitäten immer von gleichen geheimen Vermögen begleitet sein müssen? Die Folgerung scheint keineswegs notwendig. Wenigstens muss anerkannt werden, dass es hier eine vom Geist gezogene Folgerung giebt, einen gewissen Schritt, der gethan, ein Denkverfahren und eine Schlussfolgerung, bedürftig der Erklärung. *Ich habe gefunden, dass ein solcher Gegenstand immer von einer solchen Wirkung begleitet worden ist,* und: *ich sehe voraus, dass andre Gegenstände, der Erscheinung nach gleichartig, von gleichartigen Wirkungen begleitet sein werden.* Diese zwei Sätze sind weit davon entfernt, die selben zu sein. Ich werde, beliebt's, zugeben: der eine Satz darf mit Recht aus dem andern gefolgert werden. Ich weiss thatsächlich: er wird immer gefolgert. Allein wenn ihr darauf besteht, die Folgerung werde durch eine Schlusskette gemacht, so bitte ich euch, jenen Schluss aufzuweisen. Die Verknüpfung zwischen diesen Sätzen ist keine intuitive. Es ist ein Mittelsatz erforderlich, der den Geist befähigen mag eine solche Folgerung zu ziehn, wenn sie in der That durch Schluss und Argument gezogen wird. Was jener Mittelsatz ist, muss ich gestehn, übersteigt meine Fassungskraft; und eine Aufweisung liegt

jenen ob, die behaupten, er existiere wirklich und sei der Ursprung all unsrer Schlüsse über Thatsachen.

Dieses verneinende Argument muss sicher im Lauf der Zeit ganz und gar überzeugend werden, wenn viele Philosophen von durchdringender Fähigkeit ihre Forschungen dahin wenden; und niemand wird je imstand sein, irgend einen verknüpfenden Satz oder vermittelnden Schritt zu entdecken, der den Verstand bei diesem Schlusssatz unterstützt. Da aber die Frage noch neu ist, kann nicht jeder Leser seinem eignen Scharfsinn so weit trauen, um auf die wirkliche Nichtexistenz eines Arguments deswegen zu schliessen, weil es seiner Forschung entgeht. Aus diesem Grund mag es erforderlich sein, sich in eine schwierigere Aufgabe einzulassen und im Aufzählen aller Zweige menschlichen Wissens sich um ein Zeugnis zu bemühn, dass keiner von ihnen solch ein Argument liefern kann.

Alle Schlüsse lassen sich in zwei Gruppen einteilen: in demonstrative, d. h. jene über Relationen von Ideen, und in moralische (oder wahrscheinliche)*), d. h. jene über Thatsachen und Existenz. Dass es in unserm Fall keine demonstrativen Argumente giebt, scheint einleuchtend; denn es schliesst keinen Widerspruch ein, dass der Naturlauf sich ändern und ein Gegenstand, scheinbar jenen ähnlich, die wir erfahren haben, von verschiednen oder entgegengesetzten Wirkungen begleitet sein könne. Kann ich nicht klar und deutlich vorstellen, dass ein aus den Wolken fallender und in jeder andern Hinsicht dem Schnee gleichender Körper doch wie Salz schmecke oder sich wie Feuer anfühle? Giebt's einen verständlichern Satz als die Behauptung: alle Bäume werden im DEZEMBER und JANUAR blühn, im MAI und JUNI verwelken? Was immer nun verständlich ist und deutlich vorgestellt werden kann, enthält keinen Widerspruch und kann sich niemals durch ein

*) [Das Eingeklammerte ist Zusatz von Ausgabe E und F.]

demonstratives Argument oder einen abstrakten Schluss *a priori* als falsch erweisen.

Werden wir also durch Argumente veranlasst, vergangner Erfahrung zu trauen und sie zur Richtschnur unsrer künftigen Beurteilung zu machen, so müssen diese Argumente nach der oben erwähnten Einteilung ausschliesslich wahrscheinliche oder solche sein, die Thatsachen und reale Existenz betreffen. Doch dass kein derartiges Argument vorhanden, muss offenbar werden, wenn unsre Erklärung jener Schlussgattung als fest und befriedigend zugelassen wird. Wir haben gesagt: alle Argumente über Existenz sind auf die Relation von Ursache und Wirkung gegründet; all unser Wissen von jener Relation ist völlig aus Erfahrung hergeleitet; und all unsre Erfahrungsschlüsse gehn von der Voraussetzung aus, dass die Zukunft mit der Vergangenheit übereinstimmen wird. Sich also um den Beweis dieser letzten Voraussetzung durch Wahrscheinlichkeits- oder Existenzialargumente bemühn, hiesse augenscheinlich sich in einem Kreis bewegen und das für ausgemacht halten, was der eigentliche Fragepunkt ist.

In Wirklichkeit sind all unsre Argumente aus Erfahrung auf die Ähnlichkeit begründet, die wir unter Naturgegenständen entdecken, und wodurch wir veranlasst werden, Wirkungen zu erwarten, ähnlich denen, die wir im Gefolge solcher Gegenstände gefunden haben. Und obgleich nur ein Thor oder Wahnsinniger je beabsichtigen wird, das Ansehn der Erfahrung streitig zu machen oder jene grosse Führerin des menschlichen Lebens zu verwerfen, kann sicherlich einem Philosophen erlaubt werden, mindestens so viel Wissbegierde zu haben, dass er das Prinzip der menschlichen Natur prüfe, welches der Erfahrung dieses mächtige Ansehn giebt und uns aus jener Ähnlichkeit Nutzen ziehen lässt, so die Natur zwischen verschiedne Gegenstände gelegt. Von Ursachen, die *gleichartig* scheinen, erwarten wir gleichartige Wirkungen. Dies ist der Inbegriff all unsrer Erfahrungsschlüsse. Nun

scheint es einleuchtend, dass, wäre dieser Schluss von der Vernunft geformt, er zuerst und bei Einem Fall (Instanz) ebenso vollkommen sein würde, wie nach einem noch so langen Lauf von Erfahrung. Der Fall ist ja doch weit anders. Nichts gleicht einander so wie Eier; doch niemand erwartet auf Rechnung dieser ersichtlichen Gleichartigkeit in allen den selben Geschmack und Reiz. Nur nach einer langen Reihe gleichförmiger Erfahrungen (Proben) in irgend einer Art erreichen wir eine feste Zuversicht und Sicherheit gegenüber einem Einzelvorgang. Wo ist nun jenes Vernunftverfahren, das aus Einer Instanz einen Schluss zieht, so verschieden von dem, den es aus hundert, keineswegs von jener einzelnen verschiednen, Instanzen folgert? Diese Frage lege ich nicht minder der Unterweisung halber vor als in der Absicht, Schwierigkeiten zu erheben. Ich kann eine solche Schlussfolgerung nicht finden, ich kann sie nicht ersinnen. Aber ich halte meinen Geist immer der Belehrung offen, wenn sich jemand herablassen will, sie mir zu gewähren.

Sollte gesagt werden, wir *folgern* aus einer Anzahl gleichförmiger Proben eine Verknüpfung zwischen den sinnlichen Qualitäten und den geheimen Vermögen, so muss ich gestehn, dies scheint die selbe Schwierigkeit zu sein, unter andern Bezeichnungen verborgen. Immer kehrt die Frage wieder: auf welches Argumentierverfahren ist diese *Folgerung* gegründet? Wo ist der Mittelsatz, wo die vermittelnden Ideen, die so sehr entfernte Sätze mit einander verbinden? Es wird zugegeben: Farbe, Gefüge und andre sinnliche Qualitäten des Brotes haben an sich selbst nicht den Anschein einer Verknüpfung mit den geheimen Vermögen von Ernährung und Erhaltung. Denn sonst könnten wir diese geheimen Vermögen aus der ersten Erscheinung dieser sinnlichen Qualitäten ohne Hilfe von Erfahrung ableiten; im Gegensatz zur Meinung aller Philosophen und zur offenbaren Thatsache. Hierin liegt also unser natürlicher Zustand von Unwissenheit

über die Vermögen und den Einfluss aller Gegenstände. Wie wird dem durch Erfahrung abgeholfen? Sie zeigt uns nur eine Anzahl gleichförmiger Wirkungen, die aus gewissen Gegenständen hervorgehn, und lehrt uns, dass jene besondern Gegenstände zu jener besondern Zeit mit solchen Vermögen und Kräften ausgestattet waren. Wann ein neuer Gegenstand, ausgestattet mit gleichartigen sinnlichen Qualitäten, hervorgebracht wird, erwarten wir gleichartige Vermögen und Kräfte und sehn einer gleichen Wirkung entgegen. Von einem Körper, dem Brot an Farbe und Gefüge gleich, erwarten wir gleiche Ernährung und Erhaltung. Allein dies ist sicherlich ein Schritt oder Verfahren des Geistes, bedürftig der Erklärung. Sagt jemand: *ich habe in allen vergangenen Instanzen solche sinnliche Qualitäten mit solchen geheimen Vermögen verbunden gefunden,* und sagt er: *gleichartige sinnliche Qualitäten werden immer mit gleichartigen geheimen Vermögen verbunden sein,* so ist er keiner Tautologie schuldig. Diese Sätze sind in keiner Hinsicht die selben. Ihr sagt: der eine Satz ist eine Folgerung aus dem andern. Doch müsst ihr zugeben, dass die Folgerung nicht intuitiv ist. Demonstrativ ist sie auch nicht. Von welcher Natur ist sie also? Zu sagen, sie sei empirisch, heisst die Sache als bewiesen voraussetzen. Denn alle Folgerungen aus Erfahrung nehmen als ihre Grundlage an, dass die Zukunft der Vergangenheit gleich und gleichartige Vermögen mit gleichartigen sinnlichen Qualitäten verbunden sein werden. Giebt's irgend einen Verdacht, dass der Naturlauf sich ändern und die Vergangenheit keine Richtschnur für die Zukunft sein kann, wird alle Erfahrung unnütz und vermag weder eine Folgerung noch einen Schluss zu veranlassen. Unmöglich können also irgend welche Argumente aus Erfahrung diese Ähnlichkeit der Vergangenheit mit der Zukunft beweisen; denn all diese Argumente sind auf die Voraussetzung jener Ähnlichkeit gegründet. Mag man gestehn, der Lauf der Dinge sei bisher noch so regelmässig

gewesen: dies allein, ohne irgend eine neue Argumentation oder Folgerung, beweist nicht, dass er in Zukunft so bleiben wird. Vergebens erhebt ihr Anspruch, die Natur von Körpern aus eurer vergangenen Erfahrung gelernt zu haben. Ihre geheime Natur und folglich all ihre Wirkungen und ihr Einfluss können sich ohne irgend einen Wechsel in ihren sinnlichen Qualitäten ändern. Dies geschieht zuweilen und bei einigen Gegenständen; warum kann es nicht immer und bei allen Gegenständen geschehn? Welche Logik, welche Argumentierung sichert euch gegen diese Voraussetzung? Meine Praxis, sagt ihr, widerlegt meine Zweifel. Aber ihr verkennt den Sinn meiner Frage. Als Handelnder bin ich in dem Punkt ganz zufrieden; aber als Philosoph, der seinen Teil Wissbegierde, ich will nicht sagen Skeptizismus besitzt, verlange ich die Grundlage dieser Folgerung kennen zu lernen. Keine Lektüre, kein Forschen ist je imstand gewesen, meine Schwierigkeit zu entfernen oder mir in einer so wichtigen Sache Befriedigung zu geben. Kann ich besser handeln als dem Publikum die Schwierigkeit vorlegen, selbst wenn ich vielleicht geringe Hoffnungen habe, eine Lösung zu erhalten? Wir werden dadurch wenigstens erreichen, unsre Unwissenheit einzusehn, wenn wir auch unsre Kenntnisse nicht vermehren.

Ich muss gestehn, ein Mensch, der schliesst, dass ein Argument deshalb nicht wirklich existiert, weil es seinem eignen Nachforschen entgangen, macht sich einer unverzeihlichen Anmassung schuldig. Auch muss ich gestehn: hätten sich alle Gelehrten mehrere Zeitalter lang mit fruchtlosem Suchen nach irgend einer Sache beschäftigt, dürfte es vielleicht immer noch übereilt sein, ausdrücklich zu schliessen, die Sache müsse alle daher menschliche Fassungskraft übersteigen. Prüfen wir selbst alle Quellen unsres Wissens und halten sie zu einer solchen Sache für ungeeignet, kann immer noch ein Verdacht bleiben, die Aufzählung sei nicht vollständig oder die Prüfung nicht genau. Gegenüber dem jetzigen Thema

jedoch giebt's einige Erwägungen, die diese ganze Anklage einer Anmassung oder den Verdacht eines Irrtums zu entfernen scheinen.

Es ist gewiss, die unwissendsten und einfältigsten Bauern, selbst Kinder, ja unvernünftige Tiere vervollkommnen sich durch Erfahrung und lernen die Qualitäten natürlicher Gegenstände durch Beobachtung der Wirkungen kennen, die sich aus ihnen ergeben. Hat ein Kind durch Berührung einer Kerzenflamme die Empfindung von Schmerz gefühlt, so wird es sich hüten, seine Hand einer Kerze nahe zu bringen; es wird aber eine gleichartige Wirkung von einer Ursache erwarten, die in ihren sinnlichen Qualitäten und ihrer Erscheinung gleichartig ist. Behauptet ihr daher, der Verstand des Kindes werde durch ein Argumentier- oder Vernunftverfahren überhaupt auf diesen Schluss geleitet, kann ich mit Recht von euch verlangen, jenes Argument vorzuführen; ihr habt auch keinen Vorwand, eine so billige Forderung abzuweisen. Ihr könnt nicht sagen, das Argument sei dunkel und entgehe möglicherweise eurer Forschung; denn ihr gesteht, dass es für die Fassungskraft eines blossen Kindes augenscheinlich ist. Zögert ihr daher einen Augenblick, oder bringt ihr auf Reflexion hin irgend ein verwickeltes oder tiefsinniges Argument vor, so gebt ihr gewissermassen die Frage auf und gesteht, es ist kein Schlussverfahren, das uns veranlasst anzunehmen, die Vergangenheit gleiche der Zukunft, und gleichartige Wirkungen aus Ursachen zu erwarten, die für den Anschein gleichartig sind. Dies ist der Satz, den ich in dem vorgeführten Abschnitt zu erhärten beabsichtigte. Hab' ich recht, erhebe ich keinen Anspruch, irgend eine gewaltige Entdeckung gemacht zu haben. Hab' ich unrecht, muss ich mich als einen wirklich sehr schwerfälligen Schüler bekennen; denn ich kann jetzt kein Argument entdecken, das mir anscheinend schon lang, bevor ich aus meiner Wiege war, vollkommen vertraut gewesen.

Fünfter Abschnitt.

Skeptische Lösung dieser Bedenken.

Erster Teil.

Die Leidenschaft für Philosophie, gleich der für Religion, scheint diesem Übelstand ausgesetzt, dass sie, obgleich nach Besserung unsrer Sitten und Ausrottung unsrer Laster strebend, nur dazu dienen möchte, durch unbedachte Leitung eine vorherrschende Neigung zu nähren und den Geist mit bestimmterer Entschlossenheit auf jene Seite zu drängen, die durch Neigung und Hang der natürlichen Anlage schon zu sehr *zieht*. Es ist gewiss, wir vermögen unsre Philosophie gleich der des EPIKTET und andrer *Stoiker* schliesslich bloss zu einem verfeinerten System der Selbstsucht zu machen und uns alle Tugend wie allen gesellschaftlichen Genuss wegzuvernünfteln, während wir nach der erhabenen Festigkeit des philosophischen Weisen trachten und uns bemühn, unsre Vergnügungen ganz und gar auf unsern eigenen Geist zu beschränken. Derweil wir aufmerksam die Eitelkeit des menschlichen Lebens studieren und all unsre Gedanken auf die nichtige und flüchtige Beschaffenheit von Reichtümern und Ehren richten, schmeicheln wir indes vielleicht unsrer natürlichen Indolenz, die, den Weltlärm und die Geschäftsplackerei hassend, einen Vernunftvorwand sucht, um sich völlige und unbestrittne Befriedigung zu gewähren. Eine Art Philosophie jedoch giebt's, die diesem Übelstand wenig unterworfen scheint, und dies, weil sie sich nach keiner unerlaubten Leidenschaft des menschlichen Geistes

richtet und sich auch in keinen natürlichen Affekt oder Hang einmischen kann: das ist die AKADEMISCHE oder SKEPTISCHE Philosophie. Die Akademiker sprechen immer von Zweifel und Einstellung des Urteils, von Gefahr bei hastigen Entscheidungen, von Einschränkung der Verstandesforschungen auf sehr enge Grenzen und von Verzicht auf alle Spekulationen, die nicht innerhalb der Grenzen des gemeinen Lebens und Treibens liegen. Nichts kann daher der sorglosen Indolenz des Geistes, seiner voreiligen Anmassung, seinen hochmütigen Ansprüchen und seiner abergläubischen Vertrauensseligkeit mehr zuwider sein als eine solche Philosophie. Jede Leidenschaft wird von ihr getötet, ausgenommen die Liebe zur Wahrheit; diese Leidenschaft wird und kann niemals auf einen zu hohen Grad getrieben werden. Es ist daher überraschend, dass diese Philosophie, die fast in jedem Fall harmlos und unschuldig sein muss, das Thema von so sehr grundlosen Vorwürfen und Verleumdungen werden sollte. Vielleicht aber ist gerade der Umstand, der sie unschuldig macht, das, was sie hauptsächlich dem öffentlichen Groll und Verdruss preisgiebt. Weil sie keiner unregelmässigen Leidenschaft schmeichelt, gewinnt sie wenig Anhänger. Weil sie sich so vielen Lastern und Thorheiten widersetzt, zieht sie sich massenhaft Feinde zu, die sie als freigeisterisch, profan und irreligiös brandmarken.

Wir brauchen auch nicht fürchten, dass diese Philosophie, so lang sie sich bemüht, unsre Forschungen auf das gemeine Leben einzuschränken, seine Schlüsse je untergraben und ihre Bedenken so weit treiben würde, dass sie jede Handlung wie jede Spekulation zerstörte. Die Natur wird immer ihre Rechte behaupten und am Ende den Sieg über jedwedes abstrakte Denken davontragen. Wenngleich wir z. B. wie im vorhergehenden Abschnitt schliessen würden, dass der Geist bei allen Erfahrungsschlüssen einen Schritt macht, den kein Argument oder Verstandesvorgang schützt, so ist doch keine

Gefahr vorhanden, dass diese Schlüsse, von denen beinahe jede Kenntnis abhängt, durch eine solche Entdeckung je entkräftet werden. Wird der Geist durch kein Argument gezwungen diesen Schritt zu machen, so muss er durch irgend ein andres Prinzip von gleichem Gewicht und Ansehn dazu veranlasst werden; und dieses Prinzip wird seinen Einfluss so lang bewahren, als die menschliche Natur die nämliche bleibt. Was jenes Prinzip sei, mag der Untersuchungsmühen wohl würdig sein.

Gesetzt, eine Person, auch mit den stärksten Fähigkeiten von Vernunft und Nachdenken begabt, wäre plötzlich auf diese Welt gebracht, so würde sie in der That sogleich eine beständige Reihe von Gegenständen und die Folge Eines Vorgangs auf den andern beobachten, jedoch nicht imstande sein, irgend etwas Weiteres zu entdecken. Zunächst würde sie durch keinen Schluss fähig sein, die Idee von Ursache und Wirkung zu erlangen. Denn die einzelnen Vermögen, wodurch alle natürlichen Wirksamkeiten erfüllt werden, erscheinen den Sinnen niemals; auch ist es unvernünftig, zu schliessen, bloss weil Eine Begebenheit in Einem Fall der andern vorhergeht, sei daher die eine die Ursache, die andre die Wirkung. Ihre Verbindung kann willkürlich und zufällig sein. Es liegt nicht wohl ein Grund vor, die Existenz der einen aus dem Erscheinen der andern zu schliessen. Mit einem Wort: eine solche Person, ohne mehr Erfahrung, könnte niemals ihre Vermutung oder ihren Schluss über irgend eine Thatsache anstellen oder sich irgend eines Dinges versichern, ausser was ihrem Gedächtnis und ihren Sinnen unmittelbar gegenwärtig war.

Nehmen wir dagegen an: diese Person hat mehr Erfahrung erworben und in der Welt so lange gelebt, dass sie ähnliche Gegenstände oder Vorgänge in unveränderlicher Verbindung mit einander beobachtet hat; was ist die Folge dieser Erfahrung? Die Person folgert die Existenz des einen Gegen-

standes unmittelbar aus dem Erscheinen des andern. Durch all ihre Erfahrung jedoch hat sie noch keine Idee oder Kenntnis jenes geheimen Vermögens erlangt, wodurch ein Gegenstand den andern erzeugt, und durch kein Schlussverfahren wird sie dazu gebracht, diese Folgerung zu ziehn; allein immer noch findet sie sich veranlasst, sie zu ziehen. Und überzeugte sie sich auch, dass ihr Verstand keinen Anteil an dieser Verrichtung hat, würde sie nichtsdestoweniger beim selben Gedankenlauf verharren. Ein andres Prinzip giebt's, das sie bestimmt, einen solchen Schluss zu bilden.

Dieses Prinzip ist GEWOHNHEIT oder HABITUS. Denn wo immer die Wiederholung einer einzelnen Handlung oder Wirksamkeit einen Hang hervorruft, die selbe Handlung oder Wirksamkeit ohne Antrieb durch irgend ein schlussmässiges Verstandesverfahren zu erneuern, sagen wir stets, dieser Hang sei die Wirkung von *Gewohnheit*. Beim Gebrauch jenes Wortes behaupten wir nicht, den letzten Grund eines solchen Hangs angegeben zu haben. Wir deuten bloss auf ein Prinzip der menschlichen Natur, das allgemein anerkannt und durch seine Wirkungen wohl bekannt ist. Vielleicht können wir unsre Forschungen nicht weiter treiben, d. h. beanspruchen, die Ursache dieser Ursache anzugeben, sondern müssen damit als dem letzten Prinzip zufriedengestellt bleiben, das wir für all unsre Erfahrungsschlüsse aufweisen können. Hinlängliche Befriedigung ist's, dass wir so weit gehen können, und wir dürfen nicht über die Beschränktheit unsrer Fähigkeiten murren, weil sie uns nicht weiter führen wollen. Sicherlich stellen wir hier mindestens einen sehr verständlichen, wenn nicht wahren Satz mit der Behauptung auf, dass wir durch Gewohnheit allein nach der beständigen Verbindung zweier Gegenstände, z. B. Hitze und Flamme, Gewicht und Dichtigkeit, bestimmt werden, den einen aus dem Auftreten des andern zu erwarten. Diese Hypothese scheint sogar die einzige zu sein, welche die Schwierigkeit

erklärt, warum wir aus tausend Instanzen eine Folgerung ziehn, die wir nicht imstand sind, aus Einer und zwar in keiner Hinsicht von ihnen verschiednen Instanz zu ziehn. Die Vernunft ist einer solchen Abweichung unfähig. Die Schlüsse, die sie aus Betrachtung Eines Kreises zieht, sind die selben, die sie beim Überblick aller Kreise im Weltall bilden würde. Niemand aber, der nur Einen Körper nach dem Anstoss eines andern sich hat bewegen sehn, könnte folgern, dass jeder andere Körper nach einem gleichen Anstoss sich bewegen wird. Alle Folgerungen aus Erfahrung sind daher Wirkungen der Gewohnheit, nicht des Schliessens.*)

*) Nichts ist für Schriftsteller, selbst bei *moralischen, politischen* oder *physikalischen* Themen gewöhnlicher, als zwischen *Vernunft* und *Erfahrung* zu unterscheiden und anzunehmen, diese Arten von Argumentation seien völlig von einander verschieden. Jene werden für das blosse Ergebnis unsrer intellektuellen Fähigkeiten gehalten, die durch Betrachtung der Natur der Dinge *a priori* und durch die Prüfung der Wirkungen, so aus ihrer Wirksamkeit folgen müssen, besondre Prinzipien von Wissenschaft und Philosophie feststellen. Diese stammen, wie man annimmt, völlig aus den Sinnen und der Beobachtung, wodurch wir lernen, was sich thatsächlich aus der Wirksamkeit besondrer Gegenstände ergeben hat, und daraus imstand sind zu folgern, was aus ihnen in Zukunft entstehn wird. So können z. B. die Einschränkungen und Hemmungen der bürgerlichen Regierung sowie eine gesetzliche Verfassung entweder aus *Vernunft* verteidigt werden, die über die grosse Schwachheit und Verdorbenheit der menschlichen Natur nachdenkend lehrt, kein Mensch könne ohne Gefahr mit unbeschränkter Macht betraut werden; oder aus *Erfahrung* und Geschichte, welche uns über die ungeheuren Missbräuche belehrt, die der Ehrgeiz, wie man gefunden hat, in jeder Zeit und jedem Land von einem so unklugen Vertrauen machte.

Die selbe Unterscheidung zwischen Vernunft und Erfahrung wird in all unsern Überlegungen über die Haltung des Lebens aufrecht erhalten. Dem erfahrnen Staatsmann, Feldherrn, Arzt oder Kaufmann wird vertraut und gefolgt, der ungeübte Neuling, mit was für natürlichen Talenten auch immer begabt, wird vernachlässigt und verachtet. Wenngleich zugestanden wird, die Vernunft

Gewohnheit also ist die grosse Führerin des menschlichen Lebens. Dieses Prinzip allein macht uns unsre Erfahrung

---

könne sehr wahrscheinliche Mutmassungen über die Folgen eines solch besondern Betragens in solch besondern Umständen bilden, so wird sie immer noch ohne Hilfe von Erfahrung, die allein imstand ist, den aus Studium und Reflexion hergeleiteten Maximen Festigkeit und Sicherheit zu geben, für unvollkommen gehalten.

Doch ungeachtet dieser Unterschied so allgemein auf den Handlungs- wie den Spekulations- Schauplätzen des Lebens angenommen ist, werde ich mich nicht bedenken auszusprechen, dass er im Grund irrig, wenigstens oberflächlich ist.

Prüfen wir jene Argumente, die in einer der oben erwähnten Wissenschaften für die blossen Wirkungen von Urteil und Reflexion gelten, werden wir finden, dass sie schliesslich in irgend einem allgemeinen Prinzip oder Schluss endigen, wofür wir keinen andern Grund als Beobachtung und Erfahrung angeben können. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und jenen Maximen, die gewöhnlich für das Ergebnis reiner Erfahrung gehalten werden, ist, dass jene nicht ohne irgend einen Denkvorgang und eine Reflexion über das, was wir beobachtet, aufgestellt werden können, um ihre Umstände zu unterscheiden und ihre Konsequenzen zu verfolgen — da hingegen in diesen der erfahrungsmässige Vorgang genau und völlig dem ähnlich ist, den wir als das Ergebnis irgend einer besondern Lage folgern. Die Geschichte eines TIBERIUS oder eines NERO liesse uns eine gleiche Tyrannei befürchten, wären unsre Monarchen von den Hemmungen der Gesetze und Kammern befreit. Allein die Beobachtung irgend eines Betrugs oder einer Grausamkeit im Privatleben ist genügend, um uns mit Hilfe von etwas Denken die selbe Besorgnis zu erwecken, weil es uns als ein Beispiel von der allgemeinen Verdorbenheit der menschlichen Natur dient und uns die Gefahr zeigt, der wir uns preisgeben müssen, wenn wir in die Menschen ein volles Zutraun setzen. In beiden Fällen ist zuletzt Erfahrung die Grundlage unsres Folgerns und Schliessens.

Niemand ist so jung und unerfahren, dass er nicht viele allgemeine und richtige Maximen über menschliche Angelegenheiten und über das Betragen im Leben aus Beobachtung gebildet hätte. Doch muss zugestanden werden: kommt jemand dazu, sie in der Praxis anzuwenden, wird er dem Irrtum auf's höchste ausgesetzt sein, bis Zeit und fernere Erfahrung sowohl diese Maximen erweitert als ihn ihren geeigneten Nutzen und Gebrauch lehrt. In jeder

nützlich und lässt uns für die Zukunft eine ähnliche Reihe von Vorgängen erwarten wie jene, die sich in der Vergangenheit gezeigt. Ohne den Einfluss der Gewohnheit würden wir über jede Thatsache, ausser was dem Gedächtnis und den Sinnen unmittelbar gegenwärtig ist, völlig unwissend sein. Niemals würden wir wissen, wie wir die Mittel den Zwecken anpassen oder unsre natürlichen Vermögen in der Erzeugung irgend einer Wirkung anwenden sollten. Mit jeder Handlung wie auch mit dem Hauptteil der Spekulation würde es auf Ein Mal zu Ende sein.

Hier jedoch mag passend bemerkt werden: obgleich unsre Erfahrungsschlüsse über unsre Erinnerung und Sinne hinausführen und uns von Thatsachen versichern, die in den entlegensten Orten und fernsten Zeiten geschahen, muss doch immer irgend ein Faktum dem Sinn oder Gedächtnis als erster Ausgangspunkt für diese Schlussfolgerungen gegenwärtig sein. Findet ein Mensch in einer wüsten Gegend die Trümmer eines pomphaften Gebäudes, so schliesst er, dass die Gegend in alten Zeiten von civilisierten Einwohnern bebaut worden war; käme ihm aber nichts Derartiges vor Augen, könnte er nie eine solche Folgerung bilden. Wir lernen die Vorgänge früherer Zeitalter aus der Geschichte;

Lage, jedem Zwischenfall giebt es viele besondre und scheinbar winzige Umstände, die der talentvollste Mensch anfangs zu übersehen pflegt, wenngleich die Richtigkeit seiner Schlüsse und folglich die Klugheit seines Betragens gänzlich von ihnen abhängt. Nicht zu erwähnen, dass einem jungen Anfänger die allgemeinen Beobachtungen und Maximen nicht stets bei den richtigen Gelegenheiten aufstossen, noch auch sofort mit gehöriger Ruhe und Unterscheidung von ihm angewendet werden können. Die Wahrheit ist, ein unerfahrner Denker könnte, wäre er absolut unerfahren, überhaupt kein Denker sein; und weisen wir jemandem diesen Charakter zu, so meinen wir es nur in einem vergleichenden Sinn und denken ihn uns in einem geringern und unvollkommenern Grad mit Erfahrung versehn.

da aber müssen wir die Bände durchlesen, drin diese Belehrung enthalten ist, und von dort unsre Folgerungen von einem Zeugnis zum andern hinaufführen, bis wir zu den Augenzeugen und Beobachtern dieser entlegnen Vorgänge gelangen. Mit einem Wort: gingen wir nicht von einem dem Gedächtnis oder den Sinnen gegenwärtigen Faktum aus, würden unsre Schlüsse rein hypothetisch sein; und wie auch immer die einzelnen Glieder mit einander verknüpft sein mochten, die ganze Kette von Folgerungen hätte keinen Halt, und wir könnten dadurch nie zur Kenntnis einer realen Existenz gelangen. Frage ich, warum ihr ein besonderes Faktum glaubt, das ihr erzählt, müsst ihr mir irgend einen Grund angeben; und dieser Grund wird ein anderes Faktum sein, das mit ihm verknüpft ist. Aber da ihr auf diese Weise nicht *in infinitum* fortfahren könnt, müsst ihr schliesslich mit einem euerem Gedächtnis oder Sinn gegenwärtigen Faktum enden; oder ihr müsst zugeben, euer Glaube ist völlig grundlos.

Was also ist der Schluss der ganzen Sache? Ein einfacher, wenngleich, wie zugegeben werden muss, von den gewöhnlichen Philosophietheorien ziemlich entfernter. Jeder Glaube an Thatsache oder reale Existenz ist bloss von einem dem Gedächtnis oder Sinn gegenwärtigen Gegenstand und aus einer gewohnheitsmässigen Verknüpfung zwischen diesem und einem andern Gegenstand hergeleitet. Oder mit andern Worten: da wir in vielen Instanzen gefunden, dass zwei Arten von Gegenständen, Flamme und Hitze, Schnee und Kälte, immer miteinander verbunden gewesen, so wird der Geist bei erneuter sinnlicher Darbietung von Flamme oder Schnee durch Gewohnheit getrieben, Hitze oder Kälte zu erwarten und zu *glauben:* eine solche Qualität existiert und wird sich bei näherem Zutritt enthüllen. Dieser Glaube ist das notwendige Ergebnis, wenn der Geist in solche Umstände versetzt wird. Er ist eine in solcher Lage ebenso unver-

meidliche Wirksamkeit der Seele wie das Innewerden der Regung der Liebe beim Empfang von Wohlthaten oder des Hasses beim Erleiden von Beleidigungen. All diese Wirksamkeiten sind eine Art von natürlichen Instinkten, die kein Schluss oder Denk- und Verstandesvorgang hervorrufen noch verhindern kann.

An diesem Punkt würde uns eigentlich erlaubt sein, unsre philosophischen Untersuchungen einzustellen. In den meisten Fragen können wir niemals einen einzigen Schritt weiter machen, und in allen müssen wir zuletzt nach unsern ruhelosesten und sorgsamsten Forschungen hier endigen. Doch immer wird unsre Wissbegierde verzeihlich, vielleicht empfehlenswert sein, wenn sie uns zu noch weitern Untersuchungen treibt und uns veranlasst, genauer die Natur dieses *Glaubens* und *der gewohnheitsmässigen Verknüpfung*, daraus er stammt, zu prüfen. Dadurch können wir auf einige Erklärungen und Analogien stossen, die Befriedigung gewähren werden, für solche mindestens, welche die abstrakten Wissenschaften lieben und mit Spekulationen unterhalten werden können, die, wie genau auch immer, doch noch etwas von Zweifel und Ungewissheit zurückbehalten dürften. Für Leser von anderm Geschmack ist der übrige Teil dieses Abschnitts nicht berechnet; und die spätern Forschungen können, auch wenn er ausser acht bleibt, wohl gut verstanden werden.

Zweiter Teil.

Nichts ist freier als die menschliche Einbildungskraft; und kann sie auch nicht jenen von den innern und äussern Sinnen gelieferten Barvorrat von Ideen überschreiten, so hat sie doch ein unbegrenztes Vermögen, diese Ideen in allen Mannigfaltigkeiten von Erdichtung und Einbildung zu mischen, zusammenzusetzen, zu trennen und zu teilen. Sie kann eine

Reihe von Vorgängen mit allem Schein der Wirklichkeit erdichten, ihnen eine besondre Zeit und Stelle zuschreiben, sie als existierend vorstellen und sie sich mit jeglichem Umstand ausmalen, der zu einem mit der grössten Gewissheit von ihr geglaubten historischen Faktum gehört. Worin also besteht der Unterschied zwischen einer solchen Erdichtung und dem Glauben? Er liegt nicht bloss in irgend einer besondern Idee, die an eine solche unsere Zustimmung gebietende Vorstellung geknüpft ist und jeder bekannten Erdichtung fehlt. Denn da der Geist über all seine Ideen Macht hat, könnte er diese besondre Idee freiwillig mit irgend einer Erdichtung verknüpfen und wäre folgerichtig imstand alles zu glauben, was ihm gefällt, entgegen dem, was wir durch tägliche Erfahrung finden. Wir können in unsrer Vorstellung den Kopf eines Menschen mit dem Rumpf eines Pferdes vereinigen; aber es liegt nicht in unserm Vermögen zu glauben, solch ein Tier habe wirklich je existiert.

Daraus folgt, der Unterschied zwischen *Erdichtung* und *Glauben* liegt in irgend einem Fühlen oder Innewerden, das an diesen, nicht an jene geknüpft ist und weder vom Willen abhängt noch nach Gefallen befohlen werden kann. Es muss wie alle andern Gefühle von der Natur erregt werden und aus der besondern Lage entstehn, in die der Geist an einem besondern Zeitpunkt gesetzt ist. Allemal wann dem Gedächtnis oder den Sinnen irgend ein Gegenstand dargeboten wird, führt er die Einbildung durch die Macht der Gewohnheit unmittelbar auf das Vorstellen jenes Gegenstands, der mit ihm gewöhnlich verbunden ist; und diese Vorstellung wird von einem Innewerden oder Fühlen begleitet, verschieden von den losen Träumereien der Phantasie. Darin besteht die ganze Natur des Glaubens. Denn da es keine Thatsache giebt, die wir so fest glauben, dass wir uns nicht das Gegenteil vorstellen können, so würde kein Unterschied zwischen der angenommenen und der verworfenen Vorstellung bestehn,

wäre nicht irgend ein Gefühl, das die eine von der andern unterscheidet. Sehe ich auf einem glatten Tisch die Bewegung eines Billardballs gegen einen andern, so kann ich mir leicht vorstellen, sie werde auf die Berührung hin aufhören. Diese Vorstellung enthält keinen Widerspruch, erregt aber stets ein von jener Vorstellung sehr verschiedenes Gefühl, mit der ich mir den Stoss und die Mitteilung der Bewegung vom einen Ball zum andern vergegenwärtige.

Sollten wir eine *Definition* dieses Gefühls versuchen, so würden wir vielleicht finden, dass es eine sehr schwierige wenn nicht unmögliche Aufgabe ist; gleich als wenn wir uns bemühten, das Gefühl von Kälte oder die Leidenschaft des Zorns einem Wesen zu definieren, das niemals irgend eine Erfahrung von diesen Gefühlen hatte. GLAUBE ist der wahre und richtige Name für dieses Gefühl; und niemand ist je in Verlegenheit den Sinn jenes Terminus zu kennen, weil jedermann sich des von ihm bezeichneten Gefühls jeden Augenblick bewusst ist. Es kann indessen nicht unpassend sein, eine *Beschreibung* dieses Gefühls zu versuchen, in der Hoffnung, dadurch zu einigen Analogien zu gelangen, die eine vollständigere Erklärung davon gewähren dürften. Ich sage also: jener Glaube ist nichts als eine lebhaftere, lebendigere, stärkere, festere, beständigere Vorstellung eines Gegenstands als die, welche die Einbildungskraft allein je erreichen kann. Diese Mannigfaltigkeit von Bezeichnungen, so unphilosophisch sie scheinen mag, soll nur jene Geistesthätigkeit ausdrücken, welche Realitäten, oder was für solche gehalten wird, uns mehr gegenwärtig macht als Erdichtungen, sie im Denken schwerer wiegen lässt und ihnen einen höheren Einfluss auf die Leidenschaften und die Einbildung verleiht. Wofern wir in der Sache übereinstimmen, ist es unnötig über die Bezeichnungen zu streiten. Die Einbildung hat die Herrschaft über all ihre Ideen und kann sie auf alle möglichen Weisen verbinden, vermischen und verändern. Sie kann erdichtete Gegenstände

mit allen Umständen von Raum und Zeit vorstellen. Sie kann sie gewissermassen in ihren wahren Farben vor unsere Augen gerade so stellen, wie sie existiert haben mochten. Da es aber unmöglich ist, dass diese Fähigkeit der Einbildung aus sich selbst je Glauben erreichen kann, so leuchtet ein, der Glaube besteht nicht in der eigentümlichen Beschaffenheit oder Ordnung von Ideen, sondern in der *Weise* ihrer Vorstellung und in ihrem *Gefühl* für den Geist. Ich gestehe, es ist unmöglich, dieses Gefühl oder diese Vorstellungsweise vollkommen auseinanderzusetzen. Wir können Worte gebrauchen, die etwas Annäherndes ausdrücken. Doch ihr wahrer und richtiger Name ist, wie wir zuvor bemerkt, *Glaube* — ein Ausdruck, den jedermann im gewöhnlichen Leben genügend versteht. Und in der Philosophie können wir nicht weiter gehn als zur Behauptung, dass *Glaube* irgend etwas vom Geist Gefühltes ist, das die Ideen des Urteils von den Erdichtungen der Einbildung unterscheidet. Er giebt ihnen mehr Gewicht und Einfluss, lässt sie von grösserer Wichtigkeit erscheinen, verstärkt sie im Geist und macht sie zum herrschenden Prinzip unsrer Handlungen. Ich höre jetzt z. B. die Stimme einer mir bekannten Person; der Ton scheint aus dem nächsten Zimmer zu kommen. Dieser Eindruck meiner Sinne leitet mein Denken sofort zu der Person samt allen sie umgebenden Gegenständen. Ich male sie mir als gegenwärtig existierend aus, mit den selben Qualitäten und Relationen, in deren Besitz ich sie früher wusste. Diese Ideen bemächtigen sich meines Geistes fester als die von einem Zauberschloss. Sie sind für das Gefühl sehr verschieden und haben einen viel grösseren Einfluss jeder Art, gelte es Vergnügen oder Schmerz, Freude oder Kummer zu spenden.

Nehmen wir also diese Lehre in ihrem ganzen Umfang an und räumen ein: das Gefühl von Glaube ist nichts als eine intensivere und beständigere Vorstellung als die, welche die blossen Erdichtungen der Einbildung begleitet, und diese

Vorstellungs*weise* entspringt aus einer gewohnheitsmässigen Verbindung des Gegenstandes mit irgend etwas dem Gedächtnis oder den Sinnen Gegenwärtigem. Nach diesen Voraussetzungen wird es, glaube ich, nicht schwer sein, andere ihnen analoge Wirksamkeiten des Geistes zu finden und diese Phänomene bis zu noch allgemeineren Prinzipien zu verfolgen.

Wir haben schon bemerkt, dass die Natur unter einzelnen Ideen Verknüpfungen festgesetzt hat, und dass eine Idee, sobald sie unsern Gedanken begegnet, auch schon ihr Korrelat einführt und unsre Aufmerksamkeit durch eine feine unmerkliche Bewegung darauf lenkt. Diese Prinzipien der Verknüpfung oder Association haben wir auf drei zurückgeführt: *Ähnlichkeit, Kontiguität* und *Kausalität.* Dies sind die einzigen Bande, die unsre Gedanken miteinander vereinigen und jenen regelmässigen Zug des Nachdenkens oder Gesprächs erzeugen, der mehr minder bei allen Menschen stattfindet. Nun entsteht hier eine Frage, von der die Lösung der jetzigen Schwierigkeit abhängen wird. Geschieht es bei all diesen Relationen, dass, wann eines der Objekte den Sinnen oder dem Gedächtnis dargeboten, der Geist nicht nur zur Vorstellung des Korrelats geführt wird, sondern eine beständigere und stärkere Vorstellung davon erreicht, als er sonst zu erlangen imstand gewesen wäre? Dies scheint mit jenem Glauben der Fall zu sein, der aus der Relation von Ursache und Wirkung entsteht. Und ist der Fall bei den andern Relationen oder Prinzipien der Association der selbe, darf er als ein allgemeines in allen Wirksamkeiten des Geistes stattfindendes Gesetz aufgestellt werden.

Wir können daher als erste Probe für unsern gegenwärtigen Zweck folgendes beobachten: Beim Anblick des Gemäldes eines abwesenden Freundes wird unsre Idee von ihm augenscheinlich durch die *Ähnlichkeit* belebt, und jede von jener Idee verursachte Neigung, ob Freud' oder Leid, erlangt

neue Kraft und Frische. Im Hervorrufen dieser Wirkung treffen eine Relation und ein gegenwärtiger Eindruck zusammen. Wofern das Gemälde keine Ähnlichkeit mit ihm hat, ihm wenigstens nicht galt, lenkt es nicht einmal unser Denken je auf ihn. Und wofern es ebensowohl wie die Person abwesend ist, fühlt der Geist, wenngleich er von dem Gedanken des einen auf den des andern übergehen kann, seine Idee durch diesen Übergang eher geschwächt als belebt. Wir empfinden Vergnügen am Besehn des vor uns liegenden Gemäldes eines Freundes; ist es aber fern, so ziehen wir vor, an ihn direkt, statt durch Spiegelung (Reflexion) in einem ebenso entfernten als dunkeln Abbild zu denken.

Die Ceremonien der RÖMISCH-KATHOLISCHEN Religion können als Beispiele von der selben Natur betrachtet werden. Die Frömmler jenes*) Aberglaubens schützen gewöhnlich für die ihnen zum Vorwurf gemachten Mummereien als Entschuldigung vor, die gute Wirkung dieser äusseren Bewegungen, Stellungen und Handlungen daran zu fühlen, dass sie ihre Andacht beleben und ihren Eifer beseelen, der sonst, völlig auf entfernte und unkörperliche Gegenstände gerichtet, erkalten würde. Wir gestalten, sagen sie, die Gegenstände unsres Glaubens zu sinnfälligen Bildern und Typen aus und machen sie uns durch die unmittelbare Gegenwart dieser Typen gegenwärtiger, als es uns rein durch intellektuelle Ansicht und Betrachtung möglich wäre. Sinnfällige Gegenstände haben immer einen grösseren Einfluss auf die Phantasie als irgend welche anderen; und diesen Einfluss teilen sie sogleich jenen Ideen mit, auf die sie sich beziehen, und denen sie ähneln. Ich werde aus diesen Gebräuchen und dieser Beweisführung nur folgern: die Wirkung von Ähnlichkeit auf das Beleben der Ideen ist sehr gewöhnlich; und da in jedem Fall eine Ähnlichkeit und ein gegenwärtiger Eindruck

*) [jenes sonderbaren Aberglaubens: Ausgabe E und F.]

zusammenwirken müssen, sind wir reichlich mit Proben versehn, um die Realität des vorigen Prinzips zu beweisen.

Diesen Proben können wir durch andre von abweichender Art Nachdruck verleihn, wenn wir neben den Wirkungen der *Ähnlichkeit* die der *Kontiguität* betrachten. Es ist gewiss: Entfernung vermindert die Stärke jeder Idee; und nähern wir uns einem Gegenstand — wenn. er sich auch unseren Sinnen nicht enthüllt — so wirkt er auf den Geist mit einem Einfluss, der einem unmittelbaren Eindruck nachgerät. Das Denken an einen Gegenstand versetzt den Geist sofort in alles Angrenzende; doch nur die thatsächliche Gegenwart eines Objekts ist es, was dies mit höherer Lebhaftigkeit thut. Bin ich wenige Meilen von Hause, berührt mich alles, was Bezug darauf hat, viel näher, als wann ich zweihundert französische Meilen entfernt bin; doch selbst bei dieser Ferne ruft das Denken an irgend eine Sache in der Nachbarschaft meiner Freunde oder Familie naturgemäss eine Idee von ihnen hervor. Da aber in diesem letzteren Fall beide Objekte des Geistes Ideen sind, so ist ungeachtet der Leichtigkeit des Übergangs zwischen ihnen dieser Übergang allein in Ermangelung eines unmittelbaren Eindrucks nicht imstand, irgend einer der Ideen eine höhere Lebhaftigkeit zu gewähren.*)

*) ‚Naturane nobis, inquit, datum dicam, an errore quodam, ut, cum ea loca videamus, in quibus memoria dignos viros acceperimus multum esse versatos, magis moveamur, quam siquando eorum ipsorum aut facta audiamus aut scriptum aliquod legamus? Velut ego nunc moveor. Venit enim mihi PLATONIS in mentem, quem accepimus primum hic disputare solitum: Cujus etiam illi hortuli propinqui non memoriam solum mihi afferunt, sed ipsum videntur in conspectu meo hic ponere. Hic SPEUSIPPUS, hic XENOCRATES, hic ejus auditor POLEMO; cujus ipsa illa sessio fuit, quam videamus. Equidem etiam curiam nostram HOSTILIAM dico, non hanc novam, quae mihi minor esse videtur postquam

Niemand kann zweifeln, dass Kausalität den selben Einfluss hat wie die beiden andern Relationen, die der Ähnlichkeit und Kontiguität. Abergläubische Leute sind aus dem nämlichen Grund für die Reliquien von Heiligen und Frommen eingenommen: sie suchen nach Typen oder Bildern, um ihre Andacht zu beleben, und legen in sie eine innigere und stärkere Vorstellung von jenen musterhaften Lebensläufen hinein, die sie nachahmen möchten. Nun leuchtet es ein, eine der besten Reliquien, die sich ein Frömmler verschaffen könnte, wäre die Handarbeit eines Heiligen; und sollen seine Kleidungsstücke und sein Hausgerät stets in diesem Licht betrachtet werden, so geschieht's, weil sie einst zu seiner Verfügung standen und von ihm bewegt und berührt wurden. In dieser Hinsicht sollen sie als unvollständige Wirkungen betrachtet werden, mit ihm durch eine kürzere Kette von Folgen verknüpft als irgend eine von denen, durch die wir die Realität seines Daseins erfahren.

Gesetzt, der Sohn eines seit langem toten oder abwesenden Freundes würde uns vorgestellt: es leuchtet ein, dieses Objekt würde sofort seine entsprechende Idee neu beleben und alle vergangenen Innig- und Vertraulichkeiten mit lebendigeren Farben, als sie uns sonst erschienen wären, in unsre Gedanken zurückrufen. Dies ist noch ein andres Phänomen, welches das oben erwähnte Prinzip zu beweisen scheint.

Wir bemerken wohl, dass bei diesen Erscheinungen der Glaube an den Korrelat-Gegenstand immer vorausgesetzt wird; ohne ihn könnte das Verhältnis keine Wirkung haben. Der Einfluss des Gemäldes setzt voraus: wir *glauben*, unser Freund habe einst existiert. Die Angrenzung an unser Haus kann niemals unsre Ideen vom Haus erregen, wenn wir nicht

---

est major, solebam intuens, SCIPIONEM, CATONEM, LAELIUM, nostrum vero in primis avum cogitare. Tanta vis admonitionis est in locis; ut non sine causa ex his memoriae deducta sit disciplina.' CICERO *de finibus*, lib. V, 2.

glauben, es existiere wirklich. Nun behaupte ich, dieser Glaube, wofern er über das Gedächtnis und die Sinne hinausreicht, ist von einer ähnlichen Beschaffenheit und entsteht aus ähnlichen Ursachen wie der hier erläuterte Gedankenübergang und die Lebhaftigkeit der Vorstellung. Werfe ich ein Stück trocknes Holz in's Feuer, so wird mein Geist unmittelbar zu der Vorstellung geführt, dass es die Flamme vergrössert, nicht auslöscht. Dieser Gedankenübergang von der Ursache zur Wirkung stammt nicht aus der Vernunft. Er leitet seinen Ursprung gänzlich aus Gewohnheit und Erfahrung her. Und da er zuerst mit einem den Sinnen gegenwärtigen Gegenstand beginnt, macht er die Idee oder Vorstellung von Flamme stärker und lebendiger als irgend eine lose, schwebende Träumerei der Einbildung. Jene Idee entsteht unmittelbar. Der Gedanke bewegt sich sofort dahin und leitet all jene Vorstellungskraft auf sie, die aus dem den Sinnen gegenwärtigen Eindruck herstammt. Trifft mich die Idee von Wunde und Schmerz nicht stärker, wann ein Schwert auf meine Brust gezückt, als wann mir ein Glas Wein dargeboten wird — käme diese Idee selbst zufällig nach dem Auftreten des letzteren Gegenstands zum Vorschein? Allein was giebt es bei dieser ganzen Sache, das eine so starke Vorstellung bewirkte, es sei denn einzig ein gegenwärtiger Gegenstand und gewohnheitsmässiger Übergang zur Idee von einem andern Gegenstand, den wir mit dem erstern zu verbinden pflegen? Dies ist in all unsern Schlüssen über Thatsache und Existenz die ganze Wirksamkeit des Geistes; und es liegt eine Befriedigung darin, einige Analogien zu finden, wodurch sie erläutert werden mag. Der Übergang von einem gegenwärtigen Gegenstand giebt der verwandten Idee in allen Fällen Stärke und Bestand.

Hier besteht also eine Art voreingerichteter Harmonie zwischen dem Naturlauf und unsrer Ideenfolge; und obgleich uns die Vermögen und Kräfte, wodurch jener regiert wird,

gänzlich unbekannt sind, so finden wir doch, dass unsre Gedanken und Vorstellungen immer noch im selben Zug mit den andern Naturwerken gegangen sind. Gewohnheit ist jenes Prinzip, wodurch diese Übereinstimmung bewirkt worden — zum Bestehn unsrer Art und zur Regulierung unsres Betragens, in jedem Umstand und Vorfall des menschlichen Lebens, notwendig. Hätte die Gegenwart eines Objekts nicht sofort die Idee jener Objekte erregt, die mit ihm gewöhnlich in Zusammenhang stehn, so hätte all unser Wissen in die enge Sphäre unsres Gedächtnisses und unsrer Sinne eingeschränkt werden müssen; und wir hätten niemals den Zwecken Mittel anpassen oder unsre natürlichen Vermögen anwenden können, um entweder Gutes zu erzeugen oder Schlechtes zu meiden. Wer sich an der Entdeckung und Betrachtung von *Endursachen* ergötzt, hat hier reichlich Stoff zum Staunen und Bewundern.

Zur weiteren Bestätigung der vorhergehenden Theorie füge ich hinzu: Da diese Wirksamkeit des Geistes, wodurch wir gleiche Wirkungen aus gleichen Ursachen folgern — und *vice versa* — zur Erhaltung aller menschlichen Geschöpfe so wesentlich, ist es nicht wahrscheinlich, dass sie den trüglichen Ableitungen unsrer Vernunft hätte anvertraut werden können, die in ihren Wirksamkeiten so langsam ist, während der ersten Kindheitsjahre in keinem Grade erscheint und in jedem Alter und Abschnitt des menschlichen Lebens dem Irrtum und Versehn auf's höchste ausgesetzt ist. Es stimmt mit der gewöhnlichen Weisheit der Natur mehr überein, einen so notwendigen geistigen Akt durch irgend einen Instinkt oder eine mechanische Tendenz zu sichern, die in ihren Wirksamkeiten unfehlbar sein, beim ersten Erscheinen von Leben und Denken sich enthüllen und von all den mühsamen Ableitungen des Verstandes unabhängig sein kann. Wie uns die Natur den Gebrauch unsrer Glieder gelehrt, ohne uns die Kenntnis der Muskeln und Nerven zu geben, wodurch jene in Thätig-

keit gesetzt werden, hat sie in uns einen Instinkt gepflanzt, der das Denken in übereinstimmender Folge mit dem, was sie unter äusseren Gegenständen festgesetzt hat, vorwärts treibt; wenn wir auch jene Vermögen und Kräfte nicht kennen, wovon diese regelmässige Reihe und Folge von Gegenständen gänzlich abhängt.

Sechster Abschnitt.

Von der Wahrscheinlichkeit.*)

Wenngleich solch eine Sache wie Zufall (*Chance*) in der Welt nicht vorhanden ist, bleibt es doch beim selben Einfluss unsrer Unwissenheit von der realen Ursache eines Vorgangs auf den Verstand und bei ihrer Erzeugung einer gleichen Art von Glauben oder Meinung.

Es giebt sicherlich eine Wahrscheinlichkeit, die aus dem Übergewicht von Möglichkeiten (Chancen) auf irgend einer Seite entspringt; und je nachdem dieses Übergewicht wächst und die entgegengesetzten Chancen übersteigt, empfängt die Wahrscheinlichkeit einen verhältnismässigen Zuwachs und erzeugt einen noch höhern Grad von Glauben oder Zustimmung zu jener Seite, auf der wir das Übergewicht entdecken. Wäre ein Würfel mit Einer Figur oder Anzahl Punkte auf vier Seiten und mit einer andern Figur oder Anzahl Punkte auf den beiden übrigen Seiten bezeichnet, so würde es wahrscheinlicher sein, dass jene zum Vorschein kommt als diese. Wären

*) LOCKE teilt alle Argumente in demonstrative und wahrscheinliche. In dieser Hinsicht müssen wir sagen, es ist bloss wahrscheinlich, dass alle Menschen sterben müssen oder die Sonne morgen aufgehen wird. Um jedoch unsere Sprache mehr dem gemeinen Gebrauch anzupassen, sollten wir Argumente in *Demonstrationen, Beweise* und *Wahrscheinlichkeiten* einteilen. Unter Beweisen verstehe ich solche Argumente aus Erfahrung, die keinen Raum für Zweifel oder Widerspruch lassen.

jedoch tausend Seiten in der selben Weise bezeichnet und nur Eine verschieden, so würde die Wahrscheinlichkeit viel höher, und unser Glauben oder Erwarten des Erfolgs beständiger und sicherer sein. Dieses Verfahren des Denkens oder Schliessens mag trivial und platt scheinen; wer es aber näher betrachtet, dem bietet es vielleicht Stoff zu sorgfältiger Spekulation.

Es scheint einleuchtend: blickt der Geist vorwärts, um den Erfolg zu entdecken, der aus dem Wurf eines solchen Würfels entstehn dürfte, so betrachtet er das Hervorkommen jeder einzelnen Seite als gleich wahrscheinlich; und dies ist die wahre Natur des Zufalls, alle einzelnen Vorgänge, die er umfasst, völlig gleich zu machen. Finden wir aber eine grössere Anzahl von Seiten an dem einen Erfolg mitwirken als am andern, so wird der Geist häufiger zu jenem Erfolg geleitet und trifft ihn öfters an, wenn er die mannigfachen Möglichkeiten oder Chancen erwägt, von denen das letzte Ergebnis abhängt. Dies Zusammentreffen von mehreren Aussichten bei einem einzelnen Erfolg erzeugt sogleich, durch eine unentwirrbare Veranstaltung der Natur, das Gefühl von Glauben und giebt diesem Erfolg den Vorteil vor seiner Gegenseite, die durch eine kleinere Anzahl von Aussichten unterstützt dem Geist weniger häufig wiederkehrt. Räumen wir ein, der Glaube ist nur eine festere und stärkere Vorstellung eines Gegenstands als die, so den blossen Erdichtungen der Einbildung folgt, dann kann man diese Wirksamkeit vielleicht einigermassen erklären. Das Zusammentreffen dieser mehreren Aussichten oder Blicke prägt der Einbildung die Idee stärker ein, giebt ihr überwiegende Kraft und Stärke, macht ihren Einfluss auf die Leidenschaften und Neigungen fühlbarer und erzeugt mit Einem Wort jene Zuversicht oder Sicherheit, welche die Natur von Glauben und Meinung ausmacht.

Der Fall ist der selbe für die Wahrscheinlichkeit der Ursachen wie für die des Zufalls. Es giebt einige Ursachen, die im Hervorbringen einer einzelnen Wirkung völlig gleich-

förmig und beständig sind; und niemals noch hat sich ein Beispiel eines Ausbleibens oder einer Unregelmässigkeit in ihrer Wirksamkeit gefunden. Feuer hat immer gebrannt, und Wasser jedes menschliche Geschöpf erstickt. Das Hervorbringen von Bewegung durch Stoss und Schwerkraft ist ein allgemeines Gesetz, das bisher keine Ausnahme zugelassen. Allein es giebt andre Ursachen, die für unregelmässiger und ungewisser befunden worden sind; weder hat sich Rhabarber immer als Abführmittel noch Opium als Schlafmittel für jeden erwiesen, der diese Arzneien eingenommen. Es ist wahr: wann irgend eine Ursache ihre übliche Wirkung verfehlt, schreiben die Philosophen dies nicht irgend einer Unregelmässigkeit in der Natur zu, sondern nehmen an, einige geheime Ursachen, in dem besondern Bau der Teile, verhinderten die Einwirkung. Gleichwohl sind unsre Urteile und Schlüsse über den Erfolg die selben, als wenn dieses Princip nicht stattgehabt hätte. Sind wir doch durch Gewohnheit bestimmt, bei all unsern Folgerungen die Vergangenheit auf die Zukunft zu übertragen; wo die Vergangenheit ganz regelmässig und gleichförmig gewesen, erwarten wir den Erfolg mit der grössten Sicherheit und lassen für eine entgegengesetzte Annahme keinen Raum. Wo sich aber verschiedne Wirkungen als Folgen von Ursachen fanden, die dem *Scheine* nach genau gleichartig, müssen all diese mannigfaltigen Wirkungen dem Geist bei Übertragung der Vergangenheit auf die Zukunft einfallen und, wann wir die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs bestimmen, in unsre Betrachtung eingehn. Obgleich wir den Vorzug der am gewöhnlichsten gefundenen geben und an das Eintreffen dieser Wirkung glauben, dürfen wir die andern Wirkungen nicht übersehn, sondern müssen jeder von ihnen ein besondres Gewicht und Ansehn anweisen, je nachdem wir sie mehr oder weniger häufig gefunden. Es ist fast in jedem Land Europas wahrscheinlicher, dass es im *Januar* bisweilen Frost geben, als dass während dieses ganzen Monats das Wetter

lind sein werde, wenngleich diese Wahrscheinlichkeit gemäss den verschiednen Klimaten variiert und in den nördlichern Gebieten sich einer Gewissheit nähert. Hier scheint es also einleuchtend: wann wir die Vergangenheit auf die Zukunft übertragen, um die Wirkung zu bestimmen, die sich aus einer Ursache ergeben wird, übertragen wir all die verschiednen Erfolge in dem selben Verhältnis, als sie in der Vergangenheit erschienen sind, und stellen uns den einen z. B. hundertmal dagewesen vor, den andern zehnmal, den dritten einmal. Da hier eine grosse Anzahl von Aussichten bei Einem Erfolg zusammentreffen, befestigen und bestätigen sie ihn der Einbildungskraft, erzeugen jenes Gefühl, das wir *Glauben* nennen, und geben ihrem Gegenstand den Vorzug vor dem entgegengesetzten Erfolg, der nicht von einer gleichen Anzahl Proben getragen wird und dem Denken bei Übertragung der Vergangenheit auf die Zukunft nicht so häufig wiederkehrt. Versuche einer, von dieser Wirksamkeit des Geistes nach einem der anerkannten philosophischen Systeme Rechenschaft zu geben — er wird die Schwierigkeit merken. Meinerseits, glaub' ich, genügt es, wenn die gegenwärtigen Winke die Wissbegierde der Philosophen reizen und ihnen fühlbar machen, wie mangelhaft alle gemeinen Theorien bei Behandlung so merkwürdiger und erhabner Gegenstände sind.

Siebenter Abschnitt.

Von der Idee*) der notwendigen Verknüpfung.

Erster Teil.

Der grosse Vorteil der mathematischen vor den Geisteswissenschaften besteht darin, dass die Ideen der erstern, weil sinnfällig, immer klar und bestimmt sind, der geringste Unterschied zwischen ihnen sich unmittelbar wahrnehmen lässt, und die selben Zeichen immer die selben Ideen ausdrücken, ohne Zweideutigkeit oder Abweichung. Ein Oval wird niemals mit einem Kreis, noch eine Hyperbel mit einer Ellipse verwechselt. Was gleichschenklig und ungleichseitig, unterscheidet sich durch genauere Grenzlinien als Laster und Tugend, Recht und Unrecht. Ist einmal ein Terminus in der Geometrie definiert, setzt der Geist sogleich von selbst bei jeder Gelegenheit die Definition an die Stelle des definierten Terminus; oder es kann, sogar wann keine Definition gebraucht wird, das Objekt selbst den Sinnen vorgehalten und dadurch fest und klar erfasst werden. Doch die feinern Gefühle des Geistes, die Wirksamkeiten des Verstandes, die mannigfachen Wogen der Leidenschaften, obgleich an sich in der That unterschieden, werden den Blicken unsrer Reflexion leicht entschlüpfen; auch steht es nicht in unsrer Macht, das

*) [Von dem Vermögen oder der notwendigen Verknüpfung: Ausgabe E und F.]

Urobjekt so oft, als wir Gelegenheit haben es zu betrachten, dem Gedächtnis zurückzurufen. Eine Zweideutigkeit wird hierdurch allmählich in unsre Betrachtung eingeführt: ähnliche Gegenstände werden gern für gleiche genommen, und der Schlusssatz entfernt sich zuletzt sehr weit von den Prämissen.

Man kann jedoch sicher behaupten, dass bei Betrachtung der beiderlei Wissenschaften in gehörigem Licht ihre Vor- und Nachteile einander nahezu aufheben und beide auf einen Zustand von Gleichheit zurückführen. Behält der Geist mit grösserer Leichtigkeit klar und bestimmt die Ideen der Geometrie, muss er eine viel längere und verwickeltere Kette des Schliessens durchführen und viel weitere Ideen miteinander vergleichen, um die dunkleren Wahrheiten dieser Wissenschaft zu erreichen. Und geraten die Ideen der Geisteswissenschaften ohne äusserste Sorgfalt leicht in Dunkelheit und Verwirrung, sind die Folgerungen bei diesen Untersuchungen stets viel kürzer und die vermittelnden Schritte, die zum Schlusssatz führen, viel weniger als in den Wissenschaften, die von Grösse und Zahl handeln. In Wirklichkeit giebt es bei EUCLID kaum einen Satz, der so einfach, dass er nicht aus mehr Gliedern bestände, als sich in irgend einem geisteswissenschaftlichen Schluss finden, der nicht in Hirngespinnst und Künstelei zerfliesst. Wo wir den Prinzipien des menschlichen Geistes auf wenige Schritte nachspüren, kann uns der Fortgang sehr gut befriedigen, wenn wir betrachten, wie bald die Natur all unsern Forschungen über Ursachen einen Riegel vorschiebt und uns auf ein Bekenntnis unsrer Unwissenheit beschränkt. Das Haupthindernis unsrer Vervollkommnung in den Geistes- oder metaphysischen Wissenschaften ist also die Dunkelheit der Ideen und die Zweideutigkeit der Ausdrücke. Die Hauptschwierigkeit in der Mathematik ist die Länge der Folgerungen und der Umfang von Gedanken, erforderlich zur Bildung irgend eines Schlusssatzes. Und vielleicht wird unser

Fortschritt in der Naturwissenschaft hauptsächlich durch den Mangel an geeigneten Versuchen und Erscheinungen aufgehalten, die oft zufällig entdeckt werden und selbst durch die fleissigste und behutsamste Forschung nicht immer, wann erforderlich, gefunden werden können. Da die Geisteswissenschaft bisher, wie es scheint, weniger Vervollkommnung erhalten hat als Geometrie oder Physik, dürfen wir schliessen, dass, wenn in dieser Hinsicht unter den Wissenschaften irgend eine Verschiedenheit obwaltet, die Schwierigkeiten, so den Fortschritt der ersteren hemmen, höhere Sorgfalt und Fähigkeit erfordern, um überwunden zu werden.

In der Metaphysik kommen keine dunkleren und ungewisseren Ideen vor als die von *Vermögen*, *Kraft*, *Energie* oder *notwendiger Verknüpfung*, von denen all unsre Untersuchungen notwendig jeden Augenblick zu handeln haben. Wir werden uns daher in diesem Abschnitt bemühn, womöglich den genauen Sinn dieser Bezeichnungen festzustellen und dadurch einen Teil jener Dunkelheit zu entfernen, die in dieser Gattung Philosophie so sehr beklagt wird.

Dass all unsre Ideen nichts als Kopien unsrer Eindrücke sind, oder mit andern Worten, dass es uns unmöglich ist, irgend etwas zu *denken*, dessen wir nicht vorher durch unsre äusseren oder inneren Sinne *innegeworden*, scheint ein Satz zu sein, der nicht viel Streit zulassen dürfte. Ich habe mich bemüht,*) diesen Satz zu erläutern und zu beweisen, und meine Hoffnung ausgedrückt, dass die Menschen durch seine geeignete Anwendung grössere Klarheit und Genauigkeit im philosophischen Denken erreichen dürften, als sie bisher zu erlangen fähig waren. Zusammengesetzte Ideen können vielleicht durch eine Definition gut erkannt werden, die nur eine Aufzählung jener Teile oder einfachen Ideen ist, draus sie bestehn. Aber wann wir mit Definitionen bis zu den ein-

*) Im zweiten Abschnitt, vom Ursprung der Ideen.

fachsten Ideen hinauf gekommen sind und immer noch einige Zweideutigkeit und Dunkelheit finden: welche Hilfsquelle besitzen wir dann noch? Durch welche Erfindung können wir Licht über diese Idee verbreiten und sie für unsern geistigen Blick insgesamt genau und bestimmt machen? Man weise die Eindrücke oder Urgefühle, von denen die Ideen copiert sind, auf. Diese Eindrücke sind alle stark und sinnfällig. Sie lassen keine Zweideutigkeit zu. Sie stehen nicht nur selbst in vollem Licht, sondern können auch die ihnen entsprechenden in Dunkel liegenden Ideen aufhellen. Und dadurch erlangen wir vielleicht wohl ein neues Mikroskop oder eine Art Optik, welche die kleinsten und einfachsten Ideen in den Geistes-Wissenschaften so zu vergrössern vermögen, dass sie sogleich in unsre Auffassung fallen und ebenso wie die gröbsten und sinnfälligsten Ideen erkannt werden, die der Gegenstand unsrer Forschung sein können.

Um also mit der Idee von Vermögen oder notwendiger Verknüpfung völlig vertraut zu werden, wollen wir den ihr zugehörigen Eindruck prüfen; und um ihn mit grösserer Sicherheit zu finden, suchen wir nach ihm in all den Quellen, draus er möglicherweise hergeleitet werden kann.

Blicken wir um uns auf äussere Gegenstände und betrachten die Wirksamkeit von Ursachen, so können wir in keinem einzigen Fall jemals irgend ein Vermögen oder eine notwendige Verknüpfung entdecken, irgend eine Qualität, welche die Wirkung an die Ursachen bindet und die eine zur unfehlbaren Folge der andern macht. Wir finden bloss, das eine folgt wirklich, thatsächlich auf's andre. Der Stoss der einen Billardkugel wird von Bewegung in der andern begleitet. Das ist alles, was den *äussern* Sinnen erscheint. Der Geist empfindet von dieser Reihenfolge der Gegenstände kein Gefühl oder *innern* Eindruck; folglich liegt in irgend einem einzelnen, besondern Fall von Ursache und Wirkung

nichts, was die Idee von Vermögen oder notwendiger Verknüpfung eingeben könnte.

Vom ersten Anblick eines Gegenstandes können wir niemals mutmassen, welche Wirkung sich aus ihm ergeben werde. Wäre jedoch das Vermögen oder die Energie irgend einer Ursache durch den Geist zu entdecken, so könnten wir die Wirkung sogar ohne Erfahrung voraussehn und über sie gleich anfangs durch die blosse Gewalt des Denkens und Schliessens mit Gewissheit entscheiden.

In Wirklichkeit existiert kein Stoffteil, der je durch seine sinnlichen Qualitäten irgend ein Vermögen oder eine Energie enthüllt oder uns Grund zur Einbildung giebt, dass er irgend ein Ding erzeugen, oder dass ein andrer Gegenstand auf ihn folgen könnte, den wir seine Wirkung nennen dürfen. Dichtigkeit, Ausdehnung, Bewegung sind in sich ganz fertige Qualitäten und deuten nie auf irgend einen andern Vorgang, der aus ihnen entstehn kann. Die Szenen des Weltalls sind in beständigem Wechsel, und Ein Gegenstand reiht sich in ununterbrochener Folge an den andern; aber das Vermögen oder die Kraft, welche die ganze Maschine treibt, ist vor uns völlig verborgen und entdeckt sich niemals in irgend einer der sinnlichen Qualitäten von Körpern. Als Thatsache wissen wir, dass Hitze eine beständige Begleiterin der Flamme ist; doch zu einer Vermutung oder Einbildung, was die Verknüpfung zwischen ihnen sei, haben wir nicht genug Anlass. Es ist daher unmöglich, die Idee von Vermögen aus der Betrachtung der Körper in einzelnen Fällen ihrer Wirksamkeit abzuleiten, da kein Körper je irgend ein Vermögen enthüllt, welches das Urbild dieser Idee sein kann.*)

*) LOCKE sagt in seinem Kapitel vom Vermögen: Findet man aus Erfahrung, dass es mehrere neue Erzeugnisse im Stoff giebt, und schliesst man, dass dort irgendwo ein Vermögen sein muss, fähig sie hervorzubringen, gelangen wir durch diesen Schluss zuletzt auf die Idee vom Vermögen. Kein Schluss aber kann uns

Weil uns also äussere Gegenstände, wie sie den Sinnen erscheinen, durch ihre Wirksamkeit in einzelnen Fällen keine Idee von Vermögen oder notwendiger Verknüpfung geben, wollen wir sehn, ob diese Idee aus einer Reflexion auf die Wirksamkeiten unsres eigenen Geistes abgeleitet und von einem inneren Eindruck kopiert ist. Man könnte sagen, wir sind uns jeden Augenblick eines inneren Vermögens bewusst, wann wir fühlen, dass wir durch den einfachen Befehl unsres Willens die Organe unseres Körpers bewegen oder die Fähigkeiten unsres Geistes lenken können. Ein Akt des Wollens bringt Bewegung in unsern Gliedern hervor oder erregt eine neue Idee in unsrer Einbildung. Diesen Einfluss des Willens kennen wir durch das Bewusstsein. Hieraus erwerben wir die Idee von Vermögen oder Energie und sind sicher, dass wir selbst und alle andern intelligenten Wesen im Besitz von Vermögen sind.*) Diese Idee also ist eine Reflexionsidee; denn sie entspringt aus der Reflexion auf die Wirksamkeiten unsres eigenen Geistes und auf die Herrschaft, die der Wille sowohl über die Organe des Körpers als über die Fähigkeiten der Seele**) ausübt.

Wir kommen zur Prüfung dieses Anspruchs***); zuerst

je eine neue, ursprüngliche, einfache Idee geben, wie dieser Philosoph selbst eingesteht. Dies kann also nie der Ursprung jener Idee sein.

*) [Ausgabe E und F fügen bei: Mag dies wie immer sein, die Wirksamkeiten und der gegenseitige Einfluss von Körpern genügen vielleicht zum Beweis, dass diese ebenfalls im Besitz davon sind.]

**) [Des Geistes: Ausgabe E bis Q.]

***) [Ausgabe E und F lesen: Wir kommen zur Prüfung dieses Anspruchs und werden uns bemühn, bei der Behandlung so feiner und so tiefgründiger Themata alles Kauderwelsch und alle Verwirrung, so weit wir's imstande sind, zu vermeiden.

Ich behaupte also, an *erster* Stelle*), dass der Einfluss des Wollens auf die Körperorgane eine Thatsache ist, u. s. w.]

*) [„an erster Stelle" fehlt in Ausgabe F.]

gegenüber dem Einfluss des Wollens auf die Organe des Körpers. Wir können beobachten, dieser Einfluss ist eine Thatsache, die gleich allen andern Naturvorgängen nur durch Erfahrung erkannt und nie aus einer in der Ursache erscheinenden Energie oder einem Vermögen, das diese mit der Wirkung verknüpft und eins zur unfehlbaren Folge des andern macht, vorausgesehn werden kann. Die Bewegung unsres Körpers folgt auf den Befehl unsres Willens. Dessen sind wir uns jeden Augenblick bewusst. Die Mittel aber, wodurch dies bewirkt wird, die Energie, wodurch der Wille eine so ausserordentliche Wirksamkeit vollbringt — uns dessen unmittelbar bewusst zu werden sind wir so weit entfernt, dass es unsrer eifrigsten Forschung für immer entgehen muss.

Fürs *erste:* giebt's in der ganzen Natur irgend ein geheimnisvolleres Prinzip als die Vereinigung der Seele mit dem Körper, wodurch eine angebliche geistige Substanz solchen Einfluss auf eine materielle erlangt, dass der feinste Gedanke die gröbste Materie in Bewegung setzen kann? Hätten wir das Vermögen, durch einen geheimen Wunsch Berge zu versetzen oder die Planeten in ihrer Bahn zu meistern: diese umfassende Macht würde nicht ausserordentlicher noch für uns unfasslicher sein. Nehmen wir aber durch das Bewusstsein irgend ein Vermögen oder eine Energie im Willen wahr, müssen wir diese Macht, ihre Verknüpfung mit der Wirkung und die geheime Verbindung von Seele und Körper sowie die Natur dieser beiden Substanzen erkennen, wodurch die eine imstand ist, in so vielen Fällen auf die andre zu wirken.

Zweitens. Wir können nicht alle Organe des Körpers mit gleicher Macht bewegen, obgleich wir ausser der Erfahrung keinen Grund für einen so merkwürdigen Unterschied zwischen dem einen und dem andern anzugeben vermögen. Warum hat der Wille einen Einfluss auf die Zunge und die Finger

und nicht auf das Herz oder die Leber? Diese Frage würde uns niemals in Verlegenheit setzen, wären wir uns im erstern Fall eines Vermögens bewusst, im letztern nicht. Wir würden dann, unabhängig von der Erfahrung, gewahr werden, warum die Macht des Willens über die Organe des Körpers in solch besondern Grenzen umschrieben ist. In diesem Fall mit dem Vermögen oder der Kraft, wodurch der Wille wirkt, völlig bekannt, sollten wir auch erkennen, warum sein Einfluss genau bis zu solchen Grenzen und nicht weiter reicht.

Wer plötzlich im Bein oder Arm vom Schlage getroffen ist oder unlängst diese Glieder verloren hatte, bemüht sich anfangs häufig, sie zu bewegen und zu ihren gewöhnlichen Diensten zu gebrauchen. Er ist sich hier ebenso sehr des Vermögens bewusst, über solche Glieder zu gebieten, wie ein Mensch mit völliger Gesundheit sich des Vermögens bewusst ist, irgend ein in seiner natürlichen Lage und Verfassung gebliebenes Glied zu bewegen. Das Bewusstsein aber täuscht niemals. Folglich haben wir weder im einen noch dem andern Fall je das Bewusstsein irgend eines Vermögens. Wir lernen den Einfluss unseres Willens allein aus Erfahrung. Und Erfahrung lehrt uns bloss, wie ein Vorgang beständig auf den andern folgt, ohne uns in die geheime Verknüpfung einzuweihn, die sie aneinander bindet und unzertrennlich macht.

Drittens. Wir lernen aus der Anatomie, dass der unmittelbare Gegenstand des Vermögens bei willkürlicher Bewegung nicht das bewegte Glied selbst ist, sondern gewisse Muskeln, Nerven und animalische Lebensgeister, vielleicht auch etwas noch Winzigeres und Unbekannteres, wodurch die Bewegung Stück für Stück fortgepflanzt wird, ehe sie das Glied selbst erreicht, dessen Bewegung der unmittelbare Gegenstand des Wollens ist. Kann es einen gewissern Beweis geben, dass das Vermögen, wodurch diese ganze Wirksamkeit vollzogen wird — so weit davon entfernt, unmittelbar und völlig durch ein innres Gefühl oder Bewusstsein erkannt zu werden — bis

zum äussersten Grad geheimnisvoll und unverständlich ist? Der Geist will hier einen gewissen Erfolg. Sogleich wird ein andrer, uns selbst unbekannt und gänzlich von dem einen beabsichtigten verschieden, hervorgebracht; dieser Erfolg erzeugt einen andern gleich unbekannten; bis schliesslich, durch eine lange Reihe, der gewünschte Erfolg erzielt wird. Würde aber das ursprüngliche Vermögen gefühlt werden, müsste es bekannt sein; wäre es bekannt, müsste auch seine Wirkung bekannt sein; denn jedes Vermögen steht zu seiner Wirkung in Relation. Und *vice versa:* ist die Wirkung nicht bekannt, kann das Vermögen nicht bekannt sein noch gefühlt werden. In der That, wie können wir uns eines Vermögens, unsere Glieder zu bewegen, bewusst sein, wann wir kein solches haben, sondern nur jenes, gewisse animalische Lebensgeister zu bewegen, die, obgleich sie zuletzt die Bewegung unsrer Glieder erzeugen, doch in einer solchen Weise wirken, wie sie gänzlich über unsre Fassungskraft geht?

Wir sind daher imstand, aus dem Ganzen, wie ich hoffe, ohne eine Unbesonnenheit, vielmehr mit Sicherheit zu schliessen: unsre Idee von Vermögen ist aus keinem Gefühl oder Bewusstsein von Vermögen in uns kopiert, wann wir den Anlass zu animalischer Bewegung geben oder unsre Glieder zu ihrem gehörigen Gebrauch und Dienst verwenden. Dass ihre Bewegung dem Befehl des Willens folgt, ist gleich andern Naturvorgängen Sache gewöhnlicher Erfahrung; allein das Vermögen oder die Energie, wodurch dies bewirkt wird, ist ebenso wie bei andern Naturvorgängen unbekannt und unbegreiflich.*)

*) Es mag behauptet werden: der Widerstand, so wir in Körpern antreffen, die uns häufig zwingen unsre Kraft zu äussern und unser ganzes Vermögen herbeizurufen — er giebt uns die Idee von Kraft und Vermögen. Dieses starke Bemühn *(nisus)*, dessen wir uns bewusst sind — es ist der ursprüngliche Eindruck, wovon diese Idee kopiert ist. Aber erstens schreiben wir einer un-

Sollen wir denn behaupten, dass wir uns eines Vermögens oder einer Energie in unserm eigenen Geist bewusst werden, wann wir durch eine Handlung oder Verfügung unsres Willens eine neue Idee erwecken, den Geist auf ihre Betrachtung heften, sie nach allen Seiten wenden und sie schliesslich zu gunsten einer andern Idee fahren lassen, sobald wir glauben, sie mit genügender Genauigkeit überblickt zu haben? Ich glaube, die selben Argumente werden beweisen, dass sogar dieser Befehl des Willens uns keine reale Idee von Kraft oder Energie giebt.

Erstens. Man muss zugeben: erkennen wir ein Vermögen, so auch jenen eigentlichen Umstand in der Ursache, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, die Wirkung hervorzubringen; denn dies gilt als synonym. Wir müssen daher sowohl die Ursache und Wirkung als die Relation zwischen ihnen kennen. Machen wir nun Anspruch auf Bekanntschaft mit der Natur der menschlichen Seele und der Natur einer Idee, oder mit der Fähigkeit der einen, die andre zu erzeugen? Dies wäre eine wirkliche Schöpfung; eine Erzeugung von Etwas aus Nichts — was ein so grosses Vermögen in sich schliesst, dass

---

geheuren Anzahl von Gegenständen Vermögen zu, wobei wir niemals das Vorkommen dieses Widerstands oder dieser Äusserung von Kraft voraussetzen können: dem Höchsten Wesen, das niemals auf einen Widerstand stösst; dem Geist, in seiner Herrschaft über seine Ideen und Glieder sowie im gewöhnlichen Denken und Bewegen, wo die Wirkung ohne irgend eine Äusserung von Kraft oder Berufung auf sie sofort auf den Willen folgt; der leblosen Materie, die dieses Gefühls nicht fähig ist. *Zweitens.* Dieses Gefühl einer Bemühung, Widerstand zu überwältigen, hat keine bekannte Verknüpfung mit irgend einem Erfolg; was ihm folgt, wissen wir aus Erfahrung, nie aber könnten wir es *a priori* wissen. Jedoch muss zugegeben werden, der animalische *nisus*, den wir erfahren, dringt, kann er auch keine genaue bestimmte Idee von Vermögen liefern, doch sehr tief in jene gewöhnliche ungenaue Idee ein, die von ihm gebildet ist. — [Der letzte Satz fehlt in Ausgabe E und F.]

es beim ersten Anblick wohl über die Kräfte eines eben nicht unendlichen Wesens hinaus zu liegen scheint. Wenigstens muss man gestehn, solch ein Vermögen lässt sich nicht fühlen noch erkennen noch selbst durch den Geist begreifen. Wir fühlen bloss den Erfolg, d. h. die Existenz einer Idee, einem Befehl des Willens entsprechend; doch die Art, in der diese Wirksamkeit vollzogen, das Vermögen, durch das sie erzeugt wird, geht völlig über unsre Fassungskraft.

Zweitens. Die Herrschaft des Geistes über sich selbst ist ebenso beschränkt wie seine Herrschaft über den Körper; und diese Grenzen sind nicht durch die Vernunft noch durch irgend eine Vertrautheit mit der Natur von Ursache und Wirkung bekannt, sondern nur durch Erfahrung und Beobachtung, wie bei allen andern Naturvorgängen und bei der Wirksamkeit äusserer Gegenstände. Unsre Macht über unsre Gefühle und Leidenschaften ist viel schwächer als die über unsre Ideen; und selbst diese Macht ist in sehr engen Grenzen umschrieben. Will sich irgend jemand herausnehmen, den letzten Grund dieser Grenzen aufzuweisen oder zu zeigen, warum das Vermögen im einen Fall unvollständig ist, im andern nicht?

Drittens. Dieser Selbstbefehl ist zu verschiednen Zeiten sehr verschieden. Ein gesunder Mensch besitzt davon mehr als ein in Siechheit welkender. Morgens sind wir mehr Herr unsrer Gedanken als abends; nüchtern mehr als nach einer reichlichen Mahlzeit. Können wir irgend einen Grund für diese Mannigfaltigkeiten angeben, ausser der Erfahrung? Wo ist denn das Vermögen, dessen wir uns bewusst zu sein vorgeben? Giebt's hier nicht, entweder in einer geistigen oder materiellen Substanz oder in beiden, irgend einen geheimen Mechanismus oder Bau der Teile, wovon die Wirkung abhängt, und der, uns völlig unbekannt, das Vermögen oder die Energie des Willens wieder ebenso unbekannt und unfassbar macht?

Wollen ist sicherlich eine Handlung des Geistes, mit der wir genügend bekannt sind. Denkt über sie nach. Betrachtet

sie von allen Seiten. Findet ihr darin irgend etwas wie dieses schöpferische Vermögen, wodurch sie aus Nichts eine neue Idee hervortreibt und mit einer Art von ES WERDE die Allmacht ihres Schöpfers, wenn ich so sprechen darf, nachahmt, der all die mannigfachen Szenen der Natur in's Leben rief? Weit davon entfernt, dass diese Energie im Willen uns bewusst sei, bedarf es zu unsrer Überzeugung, dass aus einer einfachen Willenshandlung jemals so ausserordentliche Wirkungen entstehn, einer so sichern Erfahrung, wie wir sie eben besitzen.

Die Hauptmasse der Menschheit findet nie irgend eine Schwierigkeit, für die gewöhnlichern und vertrauteren Wirksamkeiten der Natur Gründe anzugeben; z. B. für den Fall schwerer Körper, das Wachsen von Pflanzen, die Zeugung von Tieren oder die Ernährung von Körpern durch Nahrungsmittel. Aber sie setzen voraus, dass sie in all diesen Fällen die wahre Kraft oder Energie der Ursache wahrnehmen, wodurch sie mit ihrer Wirkung verknüpft wird und in ihrer Wirksamkeit für immer unfehlbar ist. Durch lange Gewohnheit erlangen sie eine solche Wendung des Geistes, dass sie beim Erscheinen der Ursache unmittelbar mit Sicherheit ihren gewöhnlichen Begleiter erwarten und es kaum für möglich halten, dass irgend ein andrer Erfolg aus ihr entstehn könnte. Nur bei der Entdeckung ausserordentlicher Erscheinungen wie Erdbeben, Pest und irgend welcher Wunder finden sie sich in Verlegenheit, eine richtige Ursache anzugeben und die Weise zu erklären, in der die Wirkung durch sie hervorgerufen wird. In solchen Schwierigkeiten pflegen die Menschen ihre Zuflucht zu einem unsichtbaren intelligenten Prinzip (deus ex machina)*) zu nehmen, als der unmittelbaren Ursache

*) [Die Einklammerung ist Fussnote: *Θεὸς ἀπὸ μηχανῆς*. Ausgabe E liest: Quasi deus ex machina. F fügt die Verweisung: Cicero de natura deorum, hinzu.]

jenes Vorgangs, der sie überrascht und ihrer Meinung nach nicht aus den gewöhnlichen Vermögen der Natur erklärt werden kann. Philosophen aber, die ihre Untersuchung ein wenig weiter treiben, bemerken sofort, dass die Energie der Ursache, selbst bei den vertrautesten Vorgängen, ebenso unverständlich ist wie bei den ungewöhnlichsten, und wir bloss durch Erfahrung die häufige VERBINDUNG von Gegenständen lernen, ohne je fähig zu sein, irgend etwas wie VERKNÜPFUNG zwischen ihnen zu begreifen. Hier denken nun viele Philosophen, die Vernunft zwinge sie, sich bei allen Gelegenheiten zu dem selben Prinzip zu flüchten, auf das sich der grosse Haufe stets nur in Fällen beruft, die wunderbar und übernatürlich scheinen. Sie erkennen an, dass Geist und Intelligenz nicht nur die letzte ursprüngliche Ursache aller Dinge sei, sondern auch die unmittelbare und einzige Ursache jedes Vorgangs, der in der Natur erscheint. Sie behaupten, jene Gegenstände, die gemeiniglich *Ursachen* heissen, sind in Wirklichkeit nichts als *Gelegenheiten,* und das wahre und unmittelbare Prinzip jeder Wirkung ist nicht irgend ein Vermögen oder eine Kraft in der Natur, sondern ein Wollen des Höchsten Wesens, welches will, dass solche einzelne Gegenstände für immer mit einander verbunden seien. Anstatt zu sagen, die eine Billardkugel bewegt die andre durch eine Kraft, die sie vom Urheber der Natur überkommen, sagen sie, es ist die Gottheit selbst, welche durch ein besondres Wollen die zweite Kugel bewegt und zu dieser Wirksamkeit durch den Anstoss der ersten Kugel bestimmt wird; jenen allgemeinen Gesetzen zufolge, die sie sich selbst in der Lenkung des Weltalls vorgeschrieben hat. Philosophen aber, die in ihren Forschungen immer vorwärts schreiten, entdecken: ebenso, wie wir gänzlich des Vermögens, wovon die Wechselwirkung der Körper abhängt, unkundig sind, so nicht weniger jenes Vermögens, wovon die Einwirkung des Geistes auf den Körper oder des Körpers auf den Geist abhängt; und weder durch unsre Sinne

noch durch unser Bewusstsein vermögen wir das letzte Prinzip im einen Fall mehr als im andern anzugeben. Die selbe Unwissenheit bringt sie demnach auf den selben Schluss zurück. Sie behaupten, die Gottheit sei die unmittelbare Ursache der Vereinigung von Seele und Körper; und nicht die Sinnesorgane seien es, was durch äussere Gegenstände angeregt im Geist Empfindungen erzeugt, sondern ein besonderes Wollen unsres allmächtigen Schöpfers, der eine solche Empfindung im Verfolg einer solchen Organbewegung erweckt. Gleicherweise ist es nicht eine Energie im Wollen, die in unsern Gliedern Ortsbewegung hervorbringt: Gott selbst ist's, der unsern an sich unvermögenden Willen zu unterstützen und jene Bewegung zu gebieten geruht, die wir irrtümlicherweise unserm eigenen Vermögen und Wirken zuschreiben. Auch bei diesem Schluss bleiben die Philosophen nicht stehn. Sie dehnen die selbe Folgerung bisweilen auf den Geist selbst in seinen innern Wirksamkeiten aus. Unser geistiges Sehen oder Vorstellen von Ideen ist nichts als eine durch unsern Schöpfer uns gemachte Offenbarung. Richten wir unsre Gedanken willkürlich auf irgend einen Gegenstand und erwecken in der Phantasie sein Bild, so ist es nicht der Wille, der diese Idee schafft: der allgemeine Schöpfer ist's, der sie dem Geist entdeckt und sie uns gegenwärtig macht.

Nach diesen Philosophen ist also jedes Ding von Gott erfüllt. Nicht zufrieden mit dem Prinzip, dass nichts ausser durch seinen Willen existiert, nichts ausser durch seine Verleihung irgend ein Vermögen besitzt, rauben sie der Natur und allen erschaffenen Wesen jedes Vermögen, um ihre Abhängigkeit von der Gottheit noch fühlbarer und unmittelbarer zu machen. Sie überlegen nicht, dass sie durch diese Theorie die Grösse jener Attribute, die sie so sehr zu feiern trachten, vermindern statt vergrössern. Es beweist sicherlich mehr Vermögen in der Gottheit, den niedrigern Geschöpfen einen gewissen Grad von Vermögen zu übertragen, als jedes Ding

durch ihr eignes unmittelbares Wollen zu erzeugen. Es beweist mehr Weisheit, den Bau der Welt zu Anbeginn mit solch vollkommenem Vorbedacht zu entwerfen, dass sie von selbst und durch ihre eigene Wirksamkeit allen Zwecken der Vorhersehung dienen kann, als wenn der grosse Schöpfer jeden Augenblick gezwungen wäre, ihre Teile in Ordnung zu bringen und all die Räder dieser erstaunlichen Maschine durch seinem Atem zu beseelen.

Wollen wir jedoch eine philosophischere Widerlegung dieser Theorie haben, so dürften vielleicht die zwei folgenden Erwägungen genügen.

Erstens. Es scheint mir, diese Theorie von der allumfassenden Energie und Wirksamkeit des Höchsten Wesens sei zu kühn, um jemals für einen Menschen Überzeugung mit sich zu bringen, der die Schwäche der menschlichen Vernunft und die engen Grenzen, auf die sie in all ihren Wirksamkeiten eingeschränkt ist, genügend zu würdigen versteht. Wäre die Argumentenkette, die darauf führt, auch noch so logisch, müsste doch ein starker Verdacht, wenn nicht eine absolute Gewissheit aufsteigen, dass sie uns gänzlich über den Bereich unsrer Fähigkeiten hinausgeführt hat, wann sie zu so ausserordentlichen und vom gemeinen Leben und Erfahren so entfernten Schlüssen leitet. Wir sind in ein Feenland geraten, lang' ehe wir die letzten Schritte unsrer Theorie erreicht; und *dort* haben wir keinen Grund, unsrer gewöhnlichen Argumentiermethode zu traun oder zu denken, unsre gebräuchlichen Analogien und Wahrscheinlichkeiten hätten irgend ein Ansehn. Unsre Schnur ist zu kurz, solch ungeheure Abgründe zu durchmessen. Wie sehr wir uns auch schmeicheln mögen, bei jedem Schritt, den wir thun, von einer Art Wahrscheinlichkeit und Erfahrung geleitet zu werden: wir können versichert sein, diese eingebildete Erfahrung hat kein Ansehn, wann wir sie so auf Sachen anwenden, die völlig

ausser der Erfahrungssphäre liegen. Doch darüber bei einer spätern Gelegenheit!*)

Zweitens. Ich kann in den Argumenten, drauf diese Theorie gebaut, keine Kraft bemerken. Es ist wahr, wir wissen nicht, in welcher Weise Körper auf einander wirken; ihre Kraft oder Energie ist völlig unbegreiflich: allein wissen wir nicht ebensowenig von der Weise oder Kraft, wodurch ein Geist, selbst der höchste, auf sich selbst oder auf einen Körper wirkt? Ich bitte euch, woher erlangen wir irgend eine Idee davon? Wir haben in uns selbst kein Gefühl oder Bewusstsein von diesem Vermögen. Wir haben keine Idee von dem höchsten Wesen, als die wir aus Reflexion auf unsre eigenen Fähigkeiten lernen. Wäre also unsre Unwissenheit ein guter Grund, etwas zu verwerfen, so würden wir zu dem Prinzip verleitet werden, jede Energie sowohl in dem Höchsten Wesen als in der gröbsten Materie zu leugnen. Sicherlich begreifen wir die Wirksamkeiten des einen ebensowenig wie die der andern. Ist es schwerer zu fassen, dass Bewegung aus Anstoss, als dass sie aus Wollen entstehn mag? Alles, was wir wissen, ist unsre tiefe Unwissenheit in beiden Fällen.**)

Zweiter Teil.

Doch eilen wir zu einem Beschluss dieses Argumentes, das schon zu sehr in die Länge gezogen ist. Vergebens haben

---

*) Abschnitt 12.

**) Ich brauche die *vis inertiae,* von der in der neuen Philosophie so viel gesprochen, und die der Materie zugeschrieben wird, nicht ausführlich prüfen. Wir finden aus Erfahrung, ein ruhender oder bewegter Körper bleibt immerfort in seinem gegenwärtigen Zustand, bis er daraus durch eine neue Ursache getrieben wird, und ein angestossener Körper nimmt von dem anstossenden so viel Bewegung an, als dieser selbst erwirbt. Das sind Facta. Nennen wir dies eine *vis inertiae,* so bezeichnen wir nur diese Facta, ohne zu behaupten, wir hätten von der trägen Kraft irgend eine Idee;

wir nach einer Idee von Vermögen oder notwendiger Verknüpfung in all den Quellen gesucht, draus wir ihre Ableitung vermuten konnten. Es zeigt sich, dass wir in einzelnen Fällen (Instanzen) der Wirksamkeit von Körpern durch unsre höchste Untersuchung nichts weiter entdecken können als das Folgen Eines Vorgangs auf den andern, ohne fähig zu sein, irgend eine Kraft oder ein Vermögen zu begreifen, wodurch die Ursache wirkt, oder irgend eine Verknüpfung zwischen ihr und der vorausgesetzten Wirkung. Die selbe Schwierigkeit kommt beim Betrachten der Einwirkungen des Geistes auf den Körper zum Vorschein, wo wir beobachten, wie die Bewegung des letztern auf das Wollen des erstern folgt, nicht aber imstand sind, das Band, so Bewegung und Wollen verbindet, oder die Energie, wodurch der Geist diese Wirkung hervorbringt, zu beobachten oder zu begreifen. Die

---

ebenso wie wir, von der Schwere sprechend, gewisse Wirkungen meinen, ohne jene thätige Kraft zu verstehn. Es war nie die Meinung ISAAC NEWTON'S, den sekundären Ursachen*) alle Kraft oder Energie zu rauben, wenngleich einige seiner Nachfolger sich bemüht haben, jene Theorie auf sein Ansehn hin aufzustellen. Im Gegenteil, dieser grosse Philosoph nahm zu einem ätherischen wirkenden Fluidum Zuflucht, um seine allgemeine Anziehung zu erklären, obgleich er so vorsichtig und bescheiden war einzuräumen, es wäre eine blosse Hypothese, auf der man ohne mehr Proben nicht bestehn dürfe. Ich muss gestehn, es findet sich im Schicksal von Meinungen etwas, das ein wenig ausserordentlich ist. DESCARTES führte jene Lehre von der allgemeinen und einzigen Wirksamkeit der Gottheit ein, ohne darauf zu bestehn. MALEBRANCHE und andere CARTESIANER machten sie zur Grundlage ihrer ganzen Philosophie. In ENGLAND hatte sie gleichwohl kein Ansehn. LOCKE, CLARKE und CUDWORTH nahmen so viel wie keine Notiz davon, sondern setzten überall voraus, die Materie habe ein wirkliches, wenn auch untergeordnetes und abgeleitetes Vermögen. Wodurch ist sie unter unsern neueren Metaphysikern so überwiegend geworden?

*) [der Materie: Ausgabe E und F.]

Macht des Wollens über seine eignen Fähigkeiten und Ideen ist nicht um ein Jota fasslicher, so dass sich überhaupt durch die ganze Natur nicht eine einzige uns begreifliche Instanz von Verknüpfung zeigt. Alle Vorgänge scheinen völlig lose und getrennt zu sein. Ein Vorgang folgt dem andern; niemals aber können wir ein Band zwischen ihnen beobachten. Sie scheinen *verbunden*, doch nie *verknüpft*. Und da wir von nichts, was sich weder unserm äussern Sinn noch innern Gefühl jemals zeigte, eine Idee haben können, so *scheint* der notwendige Schluss der: wir haben keine Idee von Verknüpfung oder Vermögen überhaupt, und diese Worte sind absolut bedeutungslos, sowohl auf philosophische Betrachtungen als auf das gemeine Leben angewendet.

Es bleibt aber doch noch eine Methode, diesen Schluss zu vermeiden, und eine Quelle, die wir noch nicht geprüft. Wird irgend ein natürlicher Gegenstand oder Vorgang vorgelegt, können wir ohne Erfahrung unmöglich, durch welche Spürkraft oder welchen Scharfsinn auch immer, entdecken oder auch nur vermuten, welcher Erfolg aus ihm entstehn werde, oder unser Vorhersehn über jenen Gegenstand hinaustragen, der dem Gedächtnis und den Sinnen unmittelbar gegenwärtig ist. Selbst nach Einer Instanz oder Probe, wobei wir beobachet, dass ein einzelner Vorgang auf den andern folgt, sind wir nicht berechtigt, eine allgemeine Regel zu bilden oder vorauszusagen, was in gleichen Fällen geschehen wird; denn mit Recht gilt es für eine unverzeihliche Unbesonnenheit, aus einer einzigen noch so genauen und sicheren Probe über den ganzen Lauf der Natur zu urteilen. Ist aber ein Vorgang von besondrer Art immer, in allen Instanzen, mit einem andern verbunden gewesen, stehn wir nicht länger an, den einen bei Erscheinen des andern vorauszusagen und jene Beweisführung anzuwenden, die allein uns einer Thatsache oder Existenz versichern kann. Wir nennen alsdann den einen Gegenstand *Ursache*, den andern *Wirkung*. Wir

setzen voraus, zwischen ihnen bestehe eine Verknüpfung; irgend ein Vermögen sei in dem einen, wodurch er unfehlbar den andern erzeugt und mit der grössten Sicherheit und stärksten Notwendigkeit wirkt.

Es zeigt sich also, diese Idee einer notwendigen Verknüpfung zwischen Vorgängen entspringt aus einer Anzahl vorkommen der gleicher Instanzen der beständigen Verbindung dieser Vorgänge; und jene Idee kann niemals durch irgend eine dieser Instanzen, sei sie auch in allen möglichen Beleuchtungen und Lagen überschaut, eingegeben werden. Allein es giebt in einer Anzahl von Instanzen nichts, was von jeder einzigen als genau gleichartig vorausgesetzten Instanz verschieden wäre; ausgenommen nur, dass der Geist nach einer Wiederholung gleichartiger Instanzen gewohnheitsmässig dahin gebracht wird, beim Erscheinen des einen Vorgangs seinen gewöhnlichen Begleiter zu erwarten und zu glauben, er werde existieren. Diese Verknüpfung also, die wir im Geist *fühlen*, dieser gewohnheitsmässige Übergang der Einbildungskraft vom einen Gegenstand zu seinem gewöhnlichen Begleiter ist das Gefühl oder der Eindruck, draus wir die Idee von Vermögen oder notwendiger Verknüpfung bilden. Nichts weiteres liegt in dem Fall vor. Betrachtet die Sache von allen Seiten: ihr werdet niemals irgend einen andern Ursprung jener Idee finden. Dies ist der einzige Unterschied zwischen Einer Instanz, draus wir niemals die Idee von Verknüpfung erhalten können, und einer Anzahl gleichartiger Instanzen, wodurch sie eingegeben wird. Sieht ein Mensch zum ersten Mal die Mitteilung von Bewegung durch Anstoss wie beim Schlag zweier Billardkugeln, kann er nicht entscheiden, der eine Vorgang sei mit dem andern *verknüpft,* sondern nur, er sei *verbunden*. Hatte er mehrere derartige Instanzen beobachtet, dann entscheidet er, sie seien *verknüpft*. Welche Veränderung ist geschehn, die zu dieser neuen Idee von *Verknüpfung* veranlasst? Keine, als dass er jetzt *fühlt*, diese

Vorgänge seien in seiner Einbildung *verknüpft*, und sofort die Existenz des einen aus dem Erscheinen des andern voraussagen kann. Sagen wir also, Ein Objekt ist mit einem andern verknüpft, meinen wir nur, sie haben in unserm Denken eine Verknüpfung erworben und veranlassen diese Folgerung, wodurch sie gegenseitig zu Beweisen ihrer Existenz werden: ein Schluss, etwas ausserordentlich, doch auf genügende Evidenz gegründet. Auch wird seine Evidenz durch kein allgemeines Misstraun des Verstandes oder einen skeptischen Verdacht über jeden neuen und ausserordentlichen Schluss geschwächt werden. Keine Schlüsse können dem Skeptizismus angenehmer sein als solche, welche über die Schwäche und engen Grenzen der menschlichen Vernunft und Fassungskraft Entdeckungen machen.

Und welch stärkeres Beispiel kann für die überraschende Unwissenheit und Schwäche des Verstandes vorgebracht werden als das gegenwärtige? Giebt's irgend eine Relation zwischen Gegenständen, an deren vollkommener Kenntnis uns gelegen, so ist es sicherlich die von Ursache und Wirkung. Hierauf sind all unsre Schlüsse über eine Thatsache oder Existenz gegründet. Durch ihre Vermittlung allein erreichen wir eine Sicherheit über Gegenstände, die dem gegenwärtigen Zeugnis unsres Gedächtnisses und unsrer Sinne entrückt sind. Der einzige unmittelbare Nutzen aller Wissenschaften besteht darin, uns zu lehren, wie künftige Vorgänge durch ihre Ursachen zu beherrschen und zu regulieren seien. Unsre Gedanken und Forschungen sind also jeden Augenblick um diese Relation beschäftigt: so unvollkommen sind jedoch die davon gebildeten Ideen, dass unmöglich eine richtige Definition von Ursache zu geben ist, ausgenommen eine, die von irgend etwas Abliegendem und Fremdem hergenommen wird. Gleichartige Gegenstände sind stets mit gleichartigen verbunden. Davon haben wir Erfahrung. Dieser Erfahrung angemessen können wir eine Ursache so definieren: *ein Gegenstand, dem*

ein andrer folgt, wobei allen dem ersten gleichartigen Gegenständen andre folgen, die dem zweiten gleichartig sind. Oder*) mit andern Worten: *wo der zweite Gegenstand niemals existiert hätte, wäre der erste nicht gewesen.* Das Erscheinen einer Ursache leitet den Geist immer, durch eine gewohnheitsmässige Übertragung, auf die Idee der Wirkung. Auch davon haben wir Erfahrung. Wir können also dieser Erfahrung angemessen eine andre Definition von Ursache bilden und sie *einen Gegenstand* nennen, *dem ein andrer folgt, und dessen Erscheinen die Gedanken stets auf den andern leitet.* Sind nun auch diese beiden Definitionen aus Umständen gezogen, die der Ursache fremd, können wir doch diesem Übelstand nicht abhelfen oder zu irgend einer vollkommeneren Definition gelangen, welche auf jenen Umstand in der Ursache deutet, der ihr eine Verknüpfung mit ihrer Wirkung giebt. Wir haben keine Idee von dieser Verknüpfung, noch selbst einen deutlichen Begriff, was es sei, das wir zu wissen verlangen, wann wir nach einer Vorstellung davon trachten. Wir sagen z. B., die Schwingung dieser Saite ist die Ursache dieses einzelnen Tons. Was meinen wir aber mit dieser Behauptung? Entweder: *Dieser Schwingung folgt dieser Ton, und allen gleichartigen Schwingungen folgen gleichartige Töne.* Oder: *Dieser Schwingung folgt dieser Ton, und bei Erscheinen des einen kommt der Geist den Sinnen zuvor und bildet sofort eine Idee von dem andern.* Wir können die Relation von Ursache und Wirkung in einem dieser beiden Lichter betrachten; drüber hinaus jedoch haben wir keine Idee davon.**)

*) [Dieser Satz wurde in Ausgabe K hinzugefügt.]

**) Gemäss diesen Erklärungen und Definitionen ist die Idee von *Vermögen* ebenso relativ wie die von *Ursache;* und beide haben eine Beziehung auf eine Wirkung oder irgend einen andern Vorgang, der mit dem früheren beständig verbunden ist. Betrachten wir den *unbekannten* Umstand eines Gegenstands, durch den der Grad oder die Grösse seiner Wirkung festgestellt und bestimmt wird, so nennen wir das sein Vermögen. Und dem zu-

Wiederholen wir also kurz die Beweisführungen dieses Abschnitts. Jede Idee ist irgend einem vorgängigen Eindruck oder Gefühl nachgebildet; und wo kein Eindruck, dort sicher keine Idee. In allen einzelnen Instanzen der Wirksamkeit

---

folge wird von allen Philosophen zugestanden, die Wirkung ist der Massstab des Vermögens. Hätten sie aber irgend eine Idee von Vermögen, wie es in sich selbst ist: warum könnten sie es nicht in sich selbst messen? Der Streit, ob die Kraft eines bewegten Körpers gleich ist seiner Geschwindigkeit oder dem Quadrat davon, dieser Streit, sage ich, brauchte nicht durch Vergleichung seiner Wirkungen in gleichen oder ungleichen Zeiten entschieden zu werden, sondern durch direkte Messung und Vergleichung.

Was den häufigen Gebrauch der Wörter: Kraft, Vermögen, Energie u. s. w. betrifft, die überall in der gemeinen Rede wie in der Philosophie vorkommen, so ist er kein Beweis, dass wir in irgend einem Fall mit dem verknüpfenden Prinzip zwischen Ursache und Wirkung bekannt sind oder den letzten Grund für das Hervorbringen des einen Dinges durch ein anderes angeben können. Diese so gewöhnlich gebrauchten Wörter haben sehr weite Bedeutungen an sich geknüpft, und ihre Ideen sind sehr unsicher und verwirrt. Kein Tier kann äussere Körper in Bewegung setzen, ohne das Gefühl von Bemühung *(nisus)*; und jedes Tier hat ein Gefühl oder Innewerden von dem Stoss oder Schlag eines äussern Gegenstandes, der in Bewegung ist. Diese Empfindungen, die rein animalisch sind, und draus wir *apriori* keine Folgerung ziehn können, pflegen wir auf leblose Gegenstände zu übertragen und vorauszusetzen, sie hätten irgend solche Gefühle, so oft sie Bewegung übertragen oder empfangen. An Energien, die geäussert werden, ohne dass wir an sie irgend eine Idee von mitgeteilter Bewegung knüpfen, betrachten wir bloss die beständige erfahrungsmässige Verbindung der Vorgänge; und da wir eine gewohnheitsmässige Verknüpfung zwischen den Ideen *fühlen*, übertragen wir dieses Gefühl auf die Gegenstände. Denn nichts ist gewöhnlicher als äusseren Körpern jede innere Empfindung beizulegen, die sie veranlassen.

[Diese Note kam in Ausgabe F hinzu, die aber an Stelle des zweiten Absatzes liest: — Eine *Ursache* ist verschieden von einem *Zeichen*, da sie Vorgängigkeit und Angrenzung in Zeit und Raum sowie beständige Verbindung einschliesst. Ein Zeichen ist nichts als eine korrelative Wirkung aus der selben Ursache].

von Körpern oder Geistern giebt es nichts, was irgend einen Eindruck von Vermögen oder notwendiger Verknüpfung hervorbringt noch folgerichtig eine Idee davon eingeben kann. Erscheinen aber viele gleichförmige Instanzen und folgt dem selben Gegenstand stets der selbe Vorgang, dann beginnen wir den Begriff von Ursache und Verknüpfung aufzunehmen. Wir *fühlen* alsdann ein neues Gefühl oder einen Eindruck, d. h. eine gewohnheitsmässige Verknüpfung im Denken oder Einbilden zwischen einem Gegenstand und seinem gewöhnlichen Begleiter; und dieses Gefühl ist das Urbild jener Idee, nach der wir suchen. Denn da diese Idee aus einer Anzahl gleichartiger Instanzen und nicht aus einer einzigen Instanz entspringt, muss sie aus jenem Umstand entspringen, worin die Anzahl der Instanzen von jeder Einzelinstanz abweicht. Allein diese gewohnheitsmässige Verknüpfung oder Wanderung der Einbildungskraft ist der einzige Umstand, darin sie abweichen. In jeder andern Einzelheit sind sie gleich. Die erste Instanz, die wir von einer durch den Stoss zweier Billardkugeln mitgeteilten Bewegung sehn (um auf diese augenscheinliche Erläuterung zurückzukommen), ist genau irgend einer Instanz gleichartig, die uns jetzt begegnen mag; ausgenommen nur, dass wir zuerst einen Vorgang aus dem andern nicht folgern konnten, wozu wir nun, nach einem so langen Lauf gleichförmiger Erfahrung, befähigt sind. Ich weiss nicht, ob der Leser diese Beweisführung sofort fassen wird. Sollte ich die Worte über sie noch vervielfältigen oder sie von noch verschiedneren Seiten beleuchten, so fürchte ich, sie würde nur dunkler und verwickelter werden. Können wir den in allen abstrakten Beweisführungen vorhandenen Gesichtspunkt glücklich treffen, werden wir in der Erläuterung der Sache weiter kommen als durch alle Beredsamkeit und weitläufigen Ausdruck in der Welt. Wir sollen uns bemühn, diesen Gesichtspunkt zu erreichen und die Blumen der Redekunst für geeignetere Themata aufzusparen.

Achter Abschnitt.

Von Freiheit und Notwendigkeit.

Erster Teil.

Vernünftiger Weise möchte man erwarten, in Fragen, die seit dem ersten Ursprung von Wissenschaft und Philosophie mit grosser Hitze erörtert und umstritten wurden, wäre wenigstens der Sinn aller Bezeichnungen unter den Streitenden ausgemacht, und unsre Forschungen wären im Lauf von zweitausend Jahren imstand gewesen, von Worten zu dem wahren und wirklichen Thema des Streites überzugehn. Denn wie leicht mag es nicht scheinen, von den im Beweisen gebrauchten Bezeichnungen genaue Definitionen zu geben und diese, nicht den blossen Wortschall, zum Gegenstand künftiger Untersuchung und Prüfung zu machen? Betrachten wir aber die Sache näher, werden wir zu einem ganz entgegengesetzten Schluss geneigt sein. Aus diesem Umstand allein, dass ein Streit lange im Gang erhalten worden und noch unentschieden fortdauert, dürfen wir vermuten, im Ausdruck sei irgend eine Zweideutigkeit vorhanden, und die Streitenden verbinden mit den im Streit gebrauchten Bezeichnungen verschiedne Ideen. Denn da die Fähigkeiten des Geistes, wie man annimmt, bei jedem Individuum von Natur aus gleich sind — sonst könnte nichts unfruchtbarer sein als mit einander nachzudenken oder zu streiten — wäre es unmöglich, dass die Menschen, verbänden sie mit ihren Bezeichnungen die gleichen Ideen, so lang verschiedne Meinungen

über die selbe Sache bilden könnten; besonders wann sie ihre Ansichten austauschen, und jede Partei sich nach allen Seiten wendet, um Argumente zu suchen, die ihr den Sieg über ihre Gegner verleihn können. Es ist wahr, versuchen Menschen die Erörterung von Fragen, die völlig ausser dem Bereich menschlicher Fassungskraft liegen, wie z. B. über die Entstehung der Welten, über die Einrichtung des intellektuellen Ganzen oder des Geisterreichs, so können sie lange in ihren fruchtlosen Streitigkeiten Lufthiebe schlagen und kommen doch niemals zu einem bestimmten Beschluss. Betrifft aber die Frage irgend eine Angelegenheit des gemeinen Lebens und Erfahrens, könnte, denkt wohl einer, nichts den Disput so lang unentschieden erhalten, als zweideutige Ausdrücke, welche die Gegner stets in einiger Entfernung halten und sie hindern, mit einander handgemein zu werden.

Dies ist der Fall mit der lang umstrittnen Frage nach Freiheit und Notwendigkeit gewesen; und zwar bis zu einem so bemerkenswerten Grad, dass wir, wenn ich nicht sehr irre, finden werden, alle Menschen, Gelehrte wie Unwissende, sind über diese Sache immerzu der selben Meinung gewesen, und wenige verständliche Definitionen hätten dem ganzen Streit sofort ein Ende gemacht. Ich gestehe, dieser Streit ist so sehr von allen Seiten erörtert worden und hat die Philosophen in ein solches Labyrinth dunkler Sophisterei geführt, dass es kein Wunder ist, wenn ein empfindlicher Leser, um seiner Ruhe willen, dem Vorschlag einer solchen Frage, von der er weder Belehrung noch Unterhaltung erwarten kann, ein taubes Ohr zuwendet. Allein der Zustand des hier vorgebrachten Arguments mag vielleicht dienen, seine Aufmerksamkeit zu erneuen, da es mehr Neuheit hat, wenigstens irgend eine Entscheidung des Streites verspricht und seine Ruhe nicht sehr durch verwickelte oder dunkle Beweisführung stören wird.

Ich hoffe daher darzuthun, alle Menschen haben in der

Lehre von der Notwendigkeit sowohl wie von der Freiheit immer überein gestimmt — einem vernünftigen Sinn gemäss, der diesen Bezeichnungen beigelegt werden kann — und der ganze Streit hat sich bisher rein um Worte gedreht. Beginnen wir mit der Prüfung der Lehre von der Notwendigkeit.

Es ist allgemein anerkannt: die Materie wird bei all ihren Wirksamkeiten durch eine notwendige Kraft in Thätigkeit gesetzt, und jede natürliche Wirkung ist durch die Energie ihrer Ursache so genau bestimmt, dass unter so besondern Umständen keine andere Wirkung möglicherweise aus ihr hätte entstehn können. Stärke und Richtung jeder Bewegung ist durch die Naturgesetze mit solcher Genauigkeit vorgeschrieben, dass aus dem Stoss zweier Körper ebenso gut ein lebendes Wesen entstehn kann, wie eine Bewegung in irgend einer andern Stärke oder Richtung als in der von ihm thatsächlich hervorgebrachten. Wollen wir also eine richtige und genaue Idee von der *Notwendigkeit* bilden, müssen wir erwägen, woher diese Idee entsteht, wann wir sie auf die Wirksamkeit von Körpern anwenden.

Es scheint einleuchtend: würden alle Szenen der Natur beständig in solcher Weise verändert, dass nicht zwei Ereignisse eine Ähnlichkeit miteinander haben, sondern jeder Gegenstand völlig neu wäre, ohne eine Gleichartigkeit mit all dem, was vorher zu sehen war — in diesem Fall hätten wir niemals die geringste Idee von Notwendigkeit oder von Verknüpfung unter diesen Gegenständen erlangt. Wir könnten unter einer solchen Voraussetzung sagen, dass ein Gegenstand oder Vorgang dem andern gefolgt ist, nicht dass einer durch den andern hervorgebracht wurde. Die Relation von Ursache und Wirkung müsste den Menschen gänzlich unbekannt sein. Folgerung und Schluss über die Wirksamkeiten der Natur würden von diesem Augenblick an zu Ende sein, und Gedächtnis und Sinne die einzigen Kanäle bleiben, durch welche die Kenntnis einer realen Existenz möglicherweise Zugang zum

Geist haben könnte. Unsre Idee von Notwendigkeit und Kausalität entsteht also völlig aus der in den Wirksamkeiten der Natur wahrnehmbaren Gleichförmigkeit, wobei gleichartige Gegenstände beständig miteinander verbunden sind, und der Geist durch Gewohnheit bestimmt wird, den einen aus dem Erscheinen des andern zu folgern. Diese zwei Umstände bilden das Ganze von jener Notwendigkeit, die wir der Materie zuschreiben. Über die beständige *Verbindung* gleichartiger Gegenstände und die entsprechende *Folgerung* vom einen auf den andern hinaus haben wir keinen Begriff einer Notwendigkeit oder Verknüpfung.

Zeigt es sich daher, dass alle Menschen ohne irgend ein Zweifeln oder Zaudern diesen zwei Umständen stets einen Platz in den willkürlichen Handlungen der Menschen und den Wirksamkeiten des Geistes eingeräumt haben, so muss daraus folgen: alle Menschen sind in der Lehre von der Notwendigkeit immer einig gewesen und haben bisher nur gestritten, weil sie einander nicht verstanden.

Was den ersten Umstand betrifft, die beständige und regelmässige Verbindung gleichartiger Vorgänge, können uns möglicherweise folgende Betrachtungen befriedigen. Es ist allgemein anerkannt, dass unter den Handlungen der Menschen, in allen Nationen und Zeitaltern, eine grosse Gleichförmigkeit herrscht, und die menschliche Natur in ihren Prinzipien und Wirksamkeiten immer die selbe bleibt. Die selben Beweggründe erzeugen immerfort die selben Handlungen; die selben Erfolge entstehn aus den selben Ursachen. Ehrgeiz, Habsucht, Selbstliebe, Eitelkeit, Freundschaft, Edelmut, Gemeinsinn: diese in mannigfachen Graden gemischten und über die Gesellschaft verteilten Gemütsbewegungen sind seit dem Beginn der Welt die Quelle aller Handlungen und Unternehmungen gewesen, die jemals bei den Menschen beobachtet worden, und sind es immer noch. Wollt ihr die Gefühle, Neigungen und den Lebenslauf der GRIECHEN und RÖMER wissen? Studiert

gut das Gemüt und die Handlungen der FRANZOSEN und ENGLÄNDER: ihr könnt nicht sehr irren, wenn ihr die *meisten* der in Hinblick auf diese gemachten Beobachtungen auf jene überträgt. Die Menschen sind immer und überall so sehr die selben, dass uns die Geschichte in diesem Punkt nichts Neues oder Seltsames berichtet. Ihr Hauptnutzen besteht nur darin, die beständigen und allgemeinen Prinzipien der menschlichen Natur zu entdecken und zu diesem Zweck die Menschen in allen Verschiedenheiten der Umstände und Lagen zu zeigen und uns mit Stoff zu versorgen, draus wir unsre Beobachtungen bilden und mit den regelmässigen Triebfedern menschlicher Handlung und Haltung bekannt werden können. Diese Urkunden von Kriegen, Ränken, Parteiungen und Revolutionen sind ebenso viele Sammlungen von Proben des Staatsmanns oder Geistesphilosophen, um die Prinzipien seiner Wissenschaft festzustellen, ebenso wie der Physiker oder Naturforscher mit der Natur der Pflanzen, Mineralien und andrer äusserer Gegenstände durch Proben bekannt wird, die er mit ihnen anstellt. Auch sind die Erde, das Wasser und andre Elemente, die ARISTOTELES und HIPPOKRATES untersuchten, jenen, die gegenwärtig unsrer Beobachtung unterliegen, nicht ähnlicher als die von POLYBIUS und TACITUS geschilderten Menschen denen, die jetzt die Welt beherrschen.

Sollte ein Reisender, aus fernem Land zurückkehrend, uns eine Nachricht bringen über Menschen, gänzlich verschieden von irgend welchen uns jemals bekannten; über Menschen, die völlig von Habsucht, Ehrgeiz oder Rachsucht frei sind, die kein andres Vergnügen als Freundschaft, Edelmut und Gemeingeist kennen: so würden wir aus diesen Umständen heraus sofort die Falschheit aufdecken und ihn mit der selben Gewissheit Lügen strafen, wie wenn er seine Erzählung mit Geschichten von Centauren und Drachen, Wundern und Ungeheuerlichkeiten ausgeschmückt hätte. Und wollen wir irgend

eine Fälschung in der Geschichte tadeln, können wir kein überzeugenderes Argument gebrauchen als den Beweis, dass die einer Person zugeschriebnen Handlungen dem Naturlauf gerade entgegengesetzt sind, und keine menschlichen Beweggründe sie unter solchen Umständen je zu derartigem Betragen veranlassen konnten. Die Wahrhaftigkeit des QUINTUS CURTIUS ist ebenso sehr zu verdächtigen, wann er den übernatürlichen Mut ALEXANDER's schildert, durch den er als Einzelner getrieben ward, grosse Haufen anzufallen, als wann er seine übernatürliche Stärke und Gewandtheit beschreibt, wodurch er ihnen widerstehn konnte. So schnell und allgemein anerkennen wir eine Gleichförmigkeit sowohl in den menschlichen Motiven und Handlungen als in den Wirksamkeiten eines Körpers.

Daher auch die Wohlthat jener durch langes Leben und Mannigfaltigkeit von Geschäft und Gesellschaft erworbnen Erfahrung, wenn es gilt, uns über die Prinzipien der menschlichen Natur zu belehren und unser künftiges Betragen wie unsre Spekulation zu regeln. Mit Hilfe dieser Führerin steigen wir von den Handlungen, Ausdrücken und selbst Gebärden der Menschen zur Kenntnis ihrer Neigungen und Beweggründe hinauf; dann wieder hinab von unsrer Erkenntnis ihrer Beweggründe und Neigungen zur Deutung ihrer Handlungen. Die allgemeinen Beobachtungen, durch eine Reihe von Erfahrung angehäuft, geben uns den Leitfaden der menschlichen Natur und lehren uns all ihre Verwicklungen lösen. Vorwand und Anschein täuschen uns nicht länger. Öffentliche Erklärungen gelten für blendende Färbung eines ursächlichen Zusammenhangs. Und obgleich Tugend und Ehre in ihrem richtigen Gewicht und Ansehn anerkannt werden, wird jene so oft vorgeschützte vollkommne Uneigennützigkeit niemals bei grossen Haufen und Parteien, selten bei ihren Führern und selbst kaum bei Individuen von Rang oder Stand erwartet. Gäbe es aber in menschlichen Handlungen keine

Gleichförmigkeit, und wäre jede Probe dieser Art, die wir anstellen könnten, ohne Regel und Gesetz, so würde es unmöglich sein, irgend welche allgemeinen Beobachtungen über Menschen zu sammeln, und keine Erfahrung, auch noch so genau von der Reflexion durchdacht, würde je einem Zweck dienen. Warum sonst ist der alte Landmann in seinem Beruf geschickter als der junge Anfänger? Weil eben eine gewisse Gleichförmigkeit in der Wirksamkeit von Sonne, Regen und Erde zur Erzeugung von Pflanzen vorhanden ist, und die Erfahrung den alten Praktiker die Regeln lehrt, wovon diese Wirksamkeit beherrscht und gelenkt wird.

Indes müssen wir nicht erwarten, diese Gleichförmigkeit menschlicher Handlungen gehe so weit, dass alle Menschen unter den gleichen Umständen stets in genau der gleichen Weise handeln werden, ohne Zugeständnis an die Verschiedenheit der Charaktere, Vorurteile und Meinungen. Eine solche Gleichförmigkeit jeder Einzelheit findet sich in keinem Teil der Natur. Im Gegenteil: aus der Beobachtung der Mannigfaltigkeit im Betragen verschiedener Menschen werden wir instand gesetzt, eine grössere Mannigfaltigkeit von Maximen zu bilden, die immer noch einen Grad von Gleichförmigkeit und Regelmässigkeit voraussetzen.

Sind die Sitten der Menschen in verschiednen Zeitaltern und Ländern verschieden? Dann lernen wir daraus die grosse Macht der Gewohnheit und Erziehung, die den menschlichen Geist von Kind auf gestalten und zu einem festen, steten Charakter bilden. Ist Gehaben und Betragen des einen Geschlechts dem des andern sehr ungleich? Hieraus werden wir mit den verschiednen Charakteren bekannt, welche die Natur den Geschlechtern eingeprägt hat und mit Beständigkeit und Regelmässigkeit bewahrt. Wechseln die Handlungen ein und der selben Person in den verschiednen Perioden ihres Lebens, von der Kindheit bis zum hohen Alter, sehr? Dies giebt Anlass für viele allgemeine Beobachtungen über den

allmählichen Wechsel unsrer Gefühle, Neigungen und der mannigfachen Maximen, die in den verschiednen Altern der menschlichen Geschöpfe vorwiegen. Selbst die Charaktere, die jedem Individuum eigentümlich sind, haben in ihrem Einfluss eine Gleichförmigkeit; sonst könnte unsre Bekanntschaft mit den Personen und unsre Beobachtung ihres Betragens uns niemals über ihre Anlagen belehren oder dienen, unser Gehaben ihnen gegenüber zu bestimmen.

Ich gebe die Möglichkeit zu, etliche Handlungen zu finden, die keinen regelmässigen Zusammenhang mit irgend welchen bekannten Beweggründen zu haben scheinen und für alle Massstäbe des Betragens, die je zur Führung der Menschen festgesetzt worden, Ausnahmen sind. Wollen wir aber gern wissen, welches Urteil über solche unregelmässige und ausserordentliche Handlungen gebildet werden soll, so betrachten wir die Gefühle, die gewöhnlich gegenüber jenen unregelmässigen Vorgängen gehegt werden, wie sie im Naturlauf und der Wirksamkeit äusserer Gegenstände vorkommen. Nicht alle Ursachen sind mit ihren gewöhnlichen Wirkungen in gleicher Gleichförmigkeit verbunden. Ein Künstler, der nur die tote Materie behandelt, kann ebenso gut um sein Ziel gebracht werden wie der Staatsmann, der das Betragen empfänglicher und intelligenter Wesen lenkt.

Der gemeine Mann, der die Dinge nach ihrer ersten Erscheinung nimmt, schreibt die Unsicherheit von Erfolgen einer solchen Unsicherheit in den Ursachen zu, welche diese veranlasst ihren gewöhnlichen Einfluss oft zu verfehlen, wenngleich sie in ihrer Wirksamkeit auf kein Hindernis stossen. Philosophen aber, die bemerken, dass fast in jedem Teil der Natur eine ungeheure Mannigfaltigkeit von Triebfedern und Prinzipien enthalten ist, verborgen durch ihre Kleinheit oder Entlegenheit, halten es wenigstens für möglich, dass der Widerstreit von Erfolgen nicht aus irgend einer Zufälligkeit in der Ursache herstammt, sondern aus der geheimen Wirksamkeit

entgegengesetzter Ursachen. Diese Möglichkeit verwandelt sich durch weitere Beobachtung in Gewissheit, wann sie nach genauer Prüfung bemerken, dass Gegenwirkungen stets Gegenursachen verraten und von ihrem wechselseitigen Widerstand herstammen. Ein Bauer kann für das Stehnbleiben einer Wand- oder Taschenuhr keinen bessern Grund angeben als sagen, sie geht überhaupt nicht richtig; ein Künstler aber bemerkt leicht, dass die gleiche Kraft der Feder oder des Pendels immer den selben Einfluss auf die Räder hat, ihre gewöhnliche Wirkung jedoch vielleicht durch ein Staubkörnchen verfehlt, das eine Stockung in der ganzen Bewegung hervorbringt. Aus der Beobachtung mehrerer paralleler Instanzen stellen die Philosophen eine Maxime auf, dass die Verknüpfung zwischen allen Ursachen und Wirkungen gleich notwendig ist, und ihre scheinbare Unsicherheit in einigen Instanzen aus dem geheimen Widerstand entgegengesetzter Ursachen hervorgeht.

So z. B. im menschlichen Körper, wann die gewöhnlichen Symptome von Gesundheit oder Krankheit unsere Erwartung täuschen; wann Arzneien nicht mit ihren gewohnten Kräften wirken; wann unregelmässige Erfolge aus irgend einer besondern Ursache entstehn. Darüber sind die Philosophen und Ärzte nicht überrascht, und sie werden niemals verführt, die Notwendigkeit und Gleichförmigkeit jener Prinzipien, von denen der animalische Haushalt geleitet wird, im allgemeinen zu leugnen. Sie wissen, der menschliche Körper ist eine überaus verwickelte Maschine; viele geheime Kräfte liegen in ihm, die gänzlich über unsere Fassungskraft gehn; er muss uns in seinen Wirksamkeiten oft sehr ungewiss erscheinen: und daher können die unregelmässigen Erfolge, die sich äusserlich zeigen, kein Beweis sein, dass die Naturgesetze in seinen innern Wirksamkeiten und seiner Verwaltung nicht mit der grössten Regelmässigkeit beobachtet werden.

Der folgerechte Philosoph muss den selben Schluss auf das Handeln und Wollen intelligenter Wesen anwenden. Die

unregelmässigsten, unerwartetsten Entschlüsse der Menschen können häufig von denen erklärt werden, die jeden einzelnen Umstand ihres Charakters und ihrer Lage kennen. Eine Person von verbindlicher Sinnesart giebt eine mürrische Antwort; aber sie hat Zahnschmerz oder hat nicht gespeist. Ein einfältiger Bursche zeigt in seinem Benehmen eine ungewöhnliche Munterkeit; er hat ein Stück unerwarteten Glücks erlebt. Oder wann eine Handlung gar, wie es bisweilen geschieht, weder von der Person selbst noch von andern im Einzelnen erklärt werden kann, wissen wir im Allgemeinen, dass die menschlichen Charaktere bis zu einem gewissen Grad unbeständig und unregelmässig sind. Dies ist gewissermassen der beständige Charakter der menschlichen Natur, obgleich es in speziellerer Weise auf einige Personen anwendbar ist, die für ihr Betragen keine feste Regel haben, sondern in einem fortwährenden Lauf von Laune und Unbeständigkeit fortfahren. Die innern Prinzipien und Beweggründe können ungeachtet dieser scheinbaren Unregelmässigkeiten in gleichförmiger Weise wirken; ebenso wie die Winde, Regen, Wolken und andere Wetterverschiedenheiten von steten Prinzipien beherrscht werden, die gleichwohl durch menschliche Spürkraft und Forschung nicht leicht enthüllbar sind.

So zeigt sich, dass nicht nur die Verbindung zwischen Beweggründen und willkürlichen Handlungen ebenso regelmässig und gleichförmig ist als jene zwischen Ursache und Wirkung in irgend einem Teil der Natur, sondern dass diese regelmässige Verknüpfung auch allgemein unter den Menschen anerkannt worden und niemals, weder in der Philosophie noch im gemeinen Leben, eine Streitfrage geworden ist. Nun, da vergangne Erfahrung es ist, draus wir alle Zukunftsfolgerungen ziehn, und da wir schliessen, dass Gegenstände, die wir stets mit einander verknüpft gefunden, immer mit einander verbunden sein werden, scheint es überflüssig zu beweisen, dass diese erfahrne Gleichförmigkeit in menschlichen Handlungen

eine*) Quelle ist, woraus wir *Folgerungen* über sie ziehn. Um aber das Argument von mannigfaltigern Seiten zu beleuchten, werden wir, wenngleich kurz, auch bei diesem letzteren Beweisgrund verweilen.

Die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen ist in allen Gemeinschaften so gross, dass kaum eine menschliche Handlung in sich ganz vollständig ist noch ohne einen Bezug auf die Handlungen Andrer ausgeführt wird, die erforderlich sind, sie der Absicht des Wirkenden völlig entsprechend zu machen. Der ärmste Handwerker, der allein arbeitet, erwartet mindestens den Schutz der Obrigkeit, um sich den Genuss der Früchte seiner Arbeit zu sichern. Er hofft auch Käufer zu finden, wann er seine Ware zu Markt bringt und sie preiswert anbietet; für das erworbne Geld wird er imstand sein andre zu gewinnen, dass sie ihn mit den zu seiner Erhaltung nötigen Bequemlichkeiten versorgen. In dem Mass wie die Menschen ihren Umgang ausdehnen und ihren Verkehr mit Andern verwickelter gestalten, umfassen sie in ihren Lebensplänen stets eine grössere Mannigfaltigkeit willkürlicher Handlungen, von denen sie aus den zugehörigen Beweggründen erwarten, dass sie mit ihren eignen Handlungen zusammenwirken. In all diesen Schlüssen entnehmen sie ebenso wie in ihren Folgerungen über äussere Gegenstände ihre Massstäbe aus vergangner Erfahrung und glauben fest, die Menschen nicht minder als alle Elemente müssen in ihren Wirksamkeiten das selbe fortsetzen, was sie immer an ihnen gefunden haben. Ein Fabrikant rechnet für die Ausführung eines Werks auf die Arbeit seiner Bediensteten ebenso wie auf die Werkzeuge, die er gebraucht, und würde gleichmässig überrascht sein, wären seine Erwartungen getäuscht. Kurz, diese erfahrungsmässigen Schlussfolgerungen über die Handlungen Andrer greifen so

*) [Die Quelle aller *Folgerungen*, die wir über sie bilden. — Ausgabe E bis P.]

sehr in's menschliche Leben ein, dass kein Mensch im Wachen ihrer jemals einen Augenblick entraten kann. Haben wir also keinen Grund zu behaupten, dass alle Menschen in der Lehre von der Notwendigkeit nach der vorhergehenden Definition und Erörterung von ihr stets einig gewesen sind?

Auch Philosophen waren in diesem Punkt nie andrer Meinung als der gemeine Mann. Nicht zu erwähnen, dass fast jede Handlung ihres Lebens diese Meinung voraussetzt, giebt es selbst wenige spekulative Teile der Wissenschaft, denen sie nicht wesentlich ist. Was würde aus der *Geschichte* werden, hätten wir nicht nach der über die Menschheit gemachten Erfahrung ein Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit des Geschichtschreibers? Wie könnte die *Politik* eine Wissenschaft sein, hätten Gesetze und Regierungsformen keinen gleichförmigen Einfluss auf die Gesellschaft? Wo wäre die Begründung der *Moral*, hätten besondre Charaktere kein sicheres, bestimmendes Vermögen, besondre Gesinnungen hervorzubringen, und diese Gesinnungen keine beständige Einwirkung auf Handlungen? Und mit welchem Anspruch könnten wir unsre *Kritik* auf einen Dichter oder Belletristen anwenden, vermöchten wir nicht das Betragen und die Gesinnungen seiner Figuren bei solchen Charakteren und in solchen Umständen für natürlich oder unnatürlich zu erklären? Es scheint daher fast unmöglich, sich in eine Wissenschaft oder Handlung irgend einer Art einzulassen, ohne die Lehre von der Notwendigkeit und diese *Folgerung* aus Beweggründen auf willkürliche Handlungen, aus Charakteren auf das Betragen anzuerkennen.

Und in der That, betrachten wir, wie passend *natürliche* und *moralische* Evidenz in einander verkettet sind und nur eine einzige Argumentkette bilden, werden wir uns kein Gewissen machen einzuräumen, dass sie von der selben Natur und aus den selben Prinzipien hergeleitet sind. Ein Gefangener, der weder Geld noch Einfluss besitzt, entdeckt die Unmöglichkeit seiner Flucht ebenso, ob er die Hartnäckigkeit des

Kerkermeisters oder die Mauern und Riegel, wovon er umgeben ist, erwägt; und bei allen Versuchen zu seiner Freiheit zieht er vor, an Stein und Eisen der einen zu arbeiten als an der unbeugsamen Natur des Andern. Der selbe Gefangene, zum Schafott geführt, sieht seinen Tod ebenso gewiss aus der Standhaftigkeit und Treue seiner Wächter wie aus der Wirksamkeit des Beiles oder Rades voraus. Sein Geist durchläuft einen bestimmten Zug von Ideen. Die Weigerung der Soldaten, in seine Flucht zu willigen; die Handlung des Scharfrichters; die Trennung von Kopf und Rumpf; Blutung, zuckende Bewegungen und Tod. Hier ist eine geschlossene Kette von natürlichen Ursachen und willkürlichen Handlungen; doch der Geist fühlt zwischen ihnen beim Übergehn vom einen Gelenk zum andern keinen Unterschied. Und des künftigen Erfolgs ist er nicht weniger gewiss, als wenn dieser mit Gegenständen — dem Gedächtnis oder den Sinnen gegenwärtig — durch einen Zug von Ursachen verknüpft wäre, verkittet durch das, was wir *physikalische* Notwendigkeit zu nennen belieben. Die selbe erfahrungsgemässe Vereinigung hat die selbe Wirkung auf den Geist, ob die vereinigten Gegenstände Beweggründe, Wollen und Handlungen oder Gestalt und Bewegung sind. Die Namen der Dinge können wir ändern; niemals aber ihre Natur und Einwirkung auf den Verstand.*)

Kommt ein Mensch, den ich als ehrlich und wohlhabend kenne, und mit dem ich in intimer Freundschaft lebe, in mein Haus, wo ich von meinen Dienern umgeben bin, so bin ich versichert, er wird mich nicht, eh' er's verlässt, erstechen, um mir mein silbernes Schreibzeug zu rauben; und ich befürchte dieses Ereignis nicht mehr als selbst den Einsturz meines neuen, fest gebauten und angelegten Hauses. — *Doch er kann von einem plötzlichen unvermuteten Wahnsinn ergriffen worden sein.* — Ebenso kann ein plötzlich entstandnes

*) [Dieser Absatz kam in Ausgabe R hinzu.]

Erdbeben mein Haus vor meinen Augen erschüttern und zertrümmern. Ich werde also die Voraussetzungen ändern und sagen: ich weiss mit Gewissheit, dass er seine Hand nicht in's Feuer legen und dort halten wird, bis sie verzehrt ist. Und diesen Vorgang kann ich wohl mit der selben Überzeugung voraussagen, als dass er keinen Augenblick in der Luft hängen bleiben wird, wenn er sich zum Fenster hinauswirft und auf kein Hindernis stösst. Kein Verdacht eines unvermuteten Wahnsinns kann die mindeste Möglichkeit für jenes Ereignis geben, das allen bekannten Prinzipien der Menschennatur so entgegengesetzt ist. Wer mittags seine volle Geldbörse auf dem Pflaster von Charing-Cross zurücklässt, kann ebenso gut erwarten, dass sie wie eine Feder wegfliegen, als dass er sie nach einer Stunde unberührt finden wird. Über die Hälfte der menschlichen Schlüsse enthalten Folgerungen ähnlicher Beschaffenheit, begleitet von grössern oder geringern Graden der Gewissheit, gemäss unsrer Erfahrung von dem gewöhnlichen Betragen der Menschen in solch besondern Lagen.

Ich habe häufig überlegt, was möglicherweise der Grund sein könnte, warum alle Menschen, obgleich sie in ihrem ganzen Gebrauch und Urteil stets ohne Bedenken die Notwendigkeitslehre anerkannt, dennoch solch einen Widerwillen, sie in Worten anzuerkennen, verraten und zu allen Zeiten eher einen Hang gezeigt haben, sich zur entgegengesetzten Meinung zu bekennen. Die Sache kann, denk' ich, auf folgende Weise erklärt werden. Prüfen wir die Wirksamkeiten von Körpern und die Hervorbringung von Wirkungen aus ihren Ursachen, so werden wir finden, dass all unsre Fähigkeiten uns niemals in unsrer Kenntnis dieser Relation weiter bringen können als zur blossen Beobachtung: einzelne Gegenstände sind *beständig* miteinander *verbunden*, und der Geist wird, durch einen *gewohnheitsmässigen Übergang*, von der Erscheinung des einen zum Glauben an den andern geführt. Allein, wenngleich

dieser Schluss über menschliche Unwissenheit das Ergebnis genauester Untersuchung dieser Sache ist, so hegen die Menschen doch noch einen starken Hang zu glauben, dass sie in die Naturkräfte weiter eindringen und etwas wie eine notwendige Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung wahrnehmen. Richten sie dagegen ihre Reflexionen auf die Wirksamkeiten ihres eigenen Geistes und *fühlen* keine solche Verknüpfung von Beweggrund und Handlung: dann pflegen sie einen Unterschied zwischen den Wirkungen, die aus materieller Kraft entstehn, und jenen, die aus Denken und Intelligenz entspringen, anzunehmen. Sind wir aber einmal überzeugt, dass wir von Verursachung irgend einer Art nichts weiter wissen als allein die *beständige Verbindung* von Gegenständen und die entsprechende *Folgerung* des Geistes von dem einen auf den andern; und finden wir, dass diesen beiden Umständen allgemein ein Platz in willkürlichen Handlungen eingeräumt wird: so werden wir wohl viel leichter bestimmt, die selbe Notwendigkeit als allen Ursachen gemein anzuerkennen. Und mag dieser Schluss auch den Systemen vieler Philosophen widersprechen, weil er den Bestimmungen (Determinationen) des Willens Notwendigkeit zuschreibt, werden wir doch durch Nachdenken finden, dass sie davon nur in Worten, nicht in ihrer wirklichen Gesinnung abweichen. Die Notwendigkeit in dem hier angenommenen Sinn ist niemals verworfen worden, noch kann sie es jemals, wie ich denke, von welchem Philosophen auch immer. Man darf nur, vielleicht, behaupten, der Geist kann in den Wirksamkeiten der Materie einige weitere Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung vorstellen; eine Verknüpfung, die in den willkürlichen Handlungen intelligenter Wesen nicht stattfindet. Ob dem nun so sei oder nicht, kann sich nur auf Untersuchung hin zeigen; und es obliegt diesen Philosophen, ihre Behauptung dadurch zu rechtfertigen, dass sie jene Notwendigkeit definieren oder beschreiben und sie uns in den Wirksamkeiten materieller Ursachen bezeichnen.

Es möchte in der That scheinen, die Menschen fangen bei dieser Frage nach Freiheit und Notwendigkeit am unrechten Ende an, wann sie mit Prüfung der Fähigkeiten der Seele, des Einflusses des Verstandes und der Wirksamkeiten des Willens beginnen. Mögen sie zuerst eine einfachere Frage erörtern, die Frage nach den Wirksamkeiten der Körper und der rohen intelligenzlosen Materie, und versuchen, ob sie hier irgend eine Idee von Verursachung und Notwendigkeit bilden können, ausser jener einen beständigen Verbindung von Objekten und einem darauf folgenden Schluss des Geistes vom einen auf's andre. Bilden diese Umstände in Wirklichkeit das Ganze von jener Notwendigkeit, die wir an der Materie begreifen, und wird diesen Umständen auch allgemein ein Platz in den Wirksamkeiten des Geistes zuerkannt, so ist der Streit zu Ende; wenigstens muss er hinfort rein als Wortstreit gelten. Aber so lang wir übereilt voraussetzen, irgend eine weitere Idee von Notwendigkeit und Kausalität in den Wirksamkeiten äusserer Gegenstände zu haben, während wir gleichzeitig in den willkürlichen Handlungen des Geistes nichts weiteres finden können, giebt es keine Möglichkeit, die Frage auf Grund einer so irrigen Voraussetzung zu einem bestimmten Ausgang zu bringen. Die einzige Methode uns die Augen zu öffnen ist: höher steigen; die beschränkte Ausdehnung des auf materielle Ursachen angewandten Wissens prüfen und uns überzeugen, alles was wir von ihnen wissen, ist die oben erwähnte beständige Verknüpfung und Folgerung. Wir werden vielleicht finden, dass es uns Schwierigkeit kostet, dem menschlichen Verstand so enge Grenzen zu setzen. Nachher aber, wann wir dazukommen, diese Lehre auf die Willenshandlungen anzuwenden, ist dem nicht so. Denn da es einleuchtet, dass sie eine regelmässige Verbindung mit Beweggründen, Umständen und Charakteren haben, und da wir immer aus dem einen auf's andre Folgerungen ziehn, sind wir gezwungen, jene Notwendigkeit in Worten anzuerkennen, die wir schon

in jeder Überlegung unseres Lebens und bei jedem Schritt unsres Betragens und Benehmens eingestanden haben.*)

*) Das Vorwiegen der Lehre von der Freiheit kann aus einer andern Ursache erklärt werden, nämlich aus einer falschen Empfindung oder scheinbaren Erfahrung, die wir von Freiheit oder Gleichgiltigkeit in vielen unsrer Handlungen haben oder haben können. Die Notwendigkeit irgend einer Handlung, ob von Materie oder Geist, ist, richtig gesprochen, keine Qualität in dem Handelnden, sondern in irgend einem denkenden oder intelligenten Wesen, das die Handlung betrachten kann; sie besteht hauptsächlich in der Bestimmung seiner Gedanken, die Existenz jener Handlung aus vorausgehenden Objekten zu folgern. Ebenso ist Freiheit im Gegensatz zur Notwendigkeit nichts als der Mangel jener Bestimmung und eine gewisse Ungebundenheit oder Gleichgiltigkeit, die wir im Übergehn oder Nicht-Übergehn von der Idee des einen Objekts zu der irgend eines folgenden fühlen. Nun können wir bemerken: wenngleich wir in der *Reflexion* über menschliche Handlungen selten eine solche Ungebundenheit oder Gleichgiltigkeit fühlen, sondern gewöhnlich fähig sind, sie mit beträchtlicher Sicherheit aus ihren Beweggründen und den Dispositionen des Handelnden zu folgern, geschieht es doch häufig, dass wir beim *Vollbringen* der Handlungen selbst etwas dem Gleiches empfinden. Da nun von allen ähnlichen Gegenständen gern einer für den andern genommen wird, so ist dies als ein demonstrativer und selbst intuitiver Beweis menschlicher Freiheit verwendet worden. Wir fühlen, unsre Handlungen sind bei den meisten Gelegenheiten dem Willen unterworfen, und bilden uns ein zu fühlen, der Wille selbst sei gar nicht unterworfen, weil wir, wann durch Leugnung dessen zu einem Versuch aufgefordert, fühlen, er bewegt sich leicht auf jedem Weg und bringt ein Bild von sich (oder eine *Velleität*, wie es in den Schulen genannt wird) selbst auf jener Seite hervor, für die er sich nicht entschied. Dieses Bild oder diese schwache Bewegung hätte können, wie wir uns überzeugen, zu jener Zeit in dem Ding selbst erfüllt werden, weil wir, würde das geleugnet werden, bei einem zweiten Versuch finden, dass es dieses jetzt kann. Wir erwägen nicht, dass der phantastische Wunsch, Freiheit zu zeigen, hier der Beweggrund unsrer Handlungen ist. Und es scheint gewiss, ein Zuschauer kann gewöhnlich unsre Handlungen aus unsern Beweggründen und unserm Charakter folgern, wie wir uns auch einbilden mögen, eine Freiheit in uns zu fühlen; und

Fahren wir aber in diesem ausgleichenden Entwurf über die Frage nach Freiheit und Notwendigkeit fort — die strittigste Frage der strittigsten Wissenschaft, der Metaphysik — so braucht es nicht viele Worte, zu beweisen, dass alle Menschen immer in der Lehre von der Freiheit sowohl als der Notwendigkeit einig gewesen sind, und dass der ganze Streit auch in dieser Hinsicht bisher in blossen Worten bestanden. Denn was meint man mit Freiheit, auf willkürliche Handlungen angewendet? Wir können sicher nicht meinen, Handlungen hätten so wenig Verknüpfung mit Beweggründen, Neigungen und Umständen, dass das eine nicht mit einem gewissen Grad von Gleichförmigkeit aus dem andern folgt und keine Folgerung ermöglicht, durch die wir die Existenz des andern erschliessen können. Denn dies sind offenbare, anerkannte Thatsachen. Unter Freiheit können wir also nur verstehn: *ein Vermögen des Handelns oder Nichthandelns gemäss den Bestimmungen (Determinationen) des Willens;* d. h. wählen wir das Ruhigbleiben, können wir's; wählen wir das Bewegen, können wir's auch. Diese hypothetische Freiheit wird nun allgemein für jedermann zugegeben, der nicht gefangen und in Ketten ist. Hier also giebt's keine Streitfrage.

Welche Definition wir auch immer von Freiheit geben mögen, zwei erforderliche Umstände sollen wir sorgfältig beachten: *erstens*, dass sie mit offenbarem Thatbestand, *zweitens*, dass sie mit sich selbst übereinstimme. Beachten wir diese Umstände und machen unsre Definition verständlich, wird es sich, bin ich überzeugt, herausstellen, dass jeder Mensch darüber Einer Meinung ist.

---

selbst, wo er's nicht kann, schliesst er im allgemeinen, er vermöchte es, wäre er mit jedem Umstand unsrer Lage und unsres Gemüts und mit den geheimsten Triebfedern unsrer Stimmung und Anlage bekannt. Dies ist nun gemäss der vorhergehenden Lehre das wahre Wesen der Notwendigkeit.

Allgemein wird zugegeben, dass nichts existiert ohne eine Ursache seiner Existenz, und dass Zufall, streng genommen, ein bloss negatives Wort ist und keine wirkliche Macht bedeutet, die irgendwo in der Natur ein Dasein hätte. Allein es wird behauptet, einige Ursachen seien notwendig, einige nicht. Hier also liegt der Vorteil von Definitionen. Man lasse jemanden eine Ursache *definieren*, ohne dass er eine *notwendige Verknüpfung* mit ihrer Wirkung als Bestandteil der Definition fasst; man lasse ihn den Ursprung der Idee, durch die Definition ausgedrückt, deutlich zeigen: und ich werde sofort den ganzen Streit aufgeben. Wird aber die vorhergehende Erklärung der Sache angenommen, muss dies absolut unausführbar sein. Hätten Gegenstände keine regelmässige Verbindung miteinander, so würden wir niemals einen Begriff von Ursache und Wirkung gehegt haben; und diese regelmässige Verbindung bringt jene Folgerung des Verstandes hervor, die einzige Verknüpfung, wofür wir ein Verständnis haben. Wer immer mit Ausschluss dieser Umstände eine Definition von Ursache versucht, ist genötigt, entweder unverständliche Bezeichnungen oder solche zu gebrauchen, die mit der zu definierenden Bezeichnung synonym sind.*) Nimmt man die oben erwähnte Definition an, so ist die Freiheit — im Gegensatz zur Notwendigkeit, nicht zum Zwang — das selbe wie Zufall, von dem allgemein zugegeben wird, er hat keine Existenz.

*) So wenn eine Ursache definiert wird als *das, was etwas hervorbringt;* es ist leicht zu bemerken, dass *hervorbringen* synonym ist mit *verursachen.* Ebenso wenn eine Ursache definiert wird als *das, wodurch etwas existiert;* dies ist dem nämlichen Einwurf ausgesetzt. Denn was versteht man unter diesem Wort *wodurch?* Wäre gesagt worden: eine Ursache ist *das,* wonach *etwas beständig existiert,* würden wir die Bezeichnungen verstanden haben. Denn dies ist in der That alles, was wir von der Sache wissen. Diese Beständigkeit bildet das wahre Wesen der Notwendigkeit, und wir haben keine andere Idee davon.

Zweiter Teil.

Es giebt keine gewöhnlichere und doch keine tadelnswertere Methode der Beweisführung, als bei philosophischen Streitigkeiten nach der Widerlegung irgend einer Hypothese durch eine Behauptung ihrer gefährlichen Folgen für Religion und Sittlichkeit zu trachten. Führt eine Meinung auf Ungereimtheit, ist sie sicherlich falsch; aber es ist nicht sicher, dass eine Meinung falsch sei, weil sie von gefährlicher Folge. Solche Beweisgründe sollten daher völlig unterlassen werden, da sie durchaus nicht zur Entdeckung der Wahrheit dienen, sondern nur, die Person eines Gegners verhasst zu machen. Dies bemerke ich im allgemeinen, ohne Anspruch, irgend einen Nutzen daraus zu ziehn. Ich unterwerfe mich freimütig einer derartigen Prüfung und wage zu behaupten, die Lehren sowohl von der Notwendigkeit als der Freiheit, wie sie oben auseinandergesetzt, sind nicht nur mit der Moralität*) verträglich, sondern zu ihrer Stütze absolut wesentlich.

Notwendigkeit kann zweifach definiert werden, gemäss den beiden Definitionen von *Ursache*, wovon sie einen Hauptteil ausmacht. Sie besteht entweder in der beständigen Verbindung gleicher Gegenstände, oder in der Folgerung des Verstandes von einem Objekt auf ein anderes. Nun ist von der Notwendigkeit in diesen beiden Bedeutungen (die wirklich im Grunde die selbe sind) allgemein — obgleich stillschweigend — in den Schulen, auf dem Katheder und im gewöhnlichen Leben zugegeben worden, dass sie dem menschlichen Willen angehört; und niemand hat je Anspruch erhoben zu leugnen, dass wir über menschliche Handlungen Folgerungen ziehn können, und dass diese Folgerungen auf die erfahrungsgemässe Vereinigung gleicher Handlungen mit

*) [Moralität und Religion: Ausgabe E bis Q.]

gleichen Beweggründen, Neigungen und Umständen gegründet sind. Der einzige Punkt, worin jemand abweichen kann, ist: Entweder er will vielleicht dieser Eigentümlichkeit menschlicher Handlungen den Namen Notwendigkeit verweigern; allein solang die Bedeutung verstanden wird, kann das Wort hoffentlich keinen Schaden anrichten. Oder er will behaupten, es sei möglich, in den Wirksamkeiten der Materie etwas Weiteres zu entdecken. Dass dies jedoch für Moralität oder Religion keine Folge haben kann, wie es auch immer für Naturwissenschaft oder Metaphysik sein mag, muss anerkannt werden. Wir können hier in der Behauptung, es giebt keine Idee von irgend einer anderen Notwendigkeit oder Verknüpfung in den Handlungen von Körpern, missverstanden werden; sicherlich aber schreiben wir den Handlungen des Geistes nichts zu, als was jedermann zuschreibt und sofort einräumen muss. Wir ändern keinen Umstand in dem angenommenen orthodoxen System des Willens, sondern nur in dem materieller Gegenstände und Ursachen. Zum mindesten kann also nichts unschuldiger sein als diese Lehre.

Da sich alle Gesetze auf Belohnungen und Bestrafungen gründen, so wird als ein Grundprinzip vorausgesetzt, dass diese Beweggründe einen regelmässigen und gleichförmigen Einfluss auf den Geist haben und sowohl die guten Handlungen hervorbringen als die bösen verhüten. Wir dürfen diesen Einfluss beliebig benennen; da er aber gewöhnlich mit der Handlung verbunden ist, muss er für eine *Ursache* gelten und als eine Instanz von jener Notwendigkeit angesehn werden, die wir hier feststellen wollten.

Der einzige eigentliche Gegenstand von Hass oder Rache ist eine Person oder ein mit Gedanken und Bewusstsein versehenes Geschöpf; und erregen verbrecherische oder beleidigende Handlungen jene Leidenschaft, geschieht dies nur durch ihre Relation oder Verknüpfung mit der Person. Handlungen sind ihrer wahren Natur nach temporär und vorübergehend;

und wo sie nicht aus irgend einer *Ursache* in dem Charakter und der Anlage der Person entspringen, die sie vollbracht, können sie weder, wenn gut, zu ihrer Ehre, noch, wenn bös, zur Schande gereichen. Die Handlungen selbst mögen tadelnswert sein; sie mögen allen Regeln von Moralität und Religion widerstreiten: jedoch der Mensch ist für sie nicht verantwortlich, und da sie aus nichts Dauerndem und Beständigem in ihm hervorgingen und nichts von jener Beschaffenheit hinter sich lassen, kann er unmöglich auf ihre Rechnung Gegenstand von Strafe oder Rache werden. Nach dem Prinzip also, das Notwendigkeit und folglich Ursachen leugnet, ist ein Mensch nach Begehn des grässlichsten Verbrechens ebenso rein und unbefleckt als in dem ersten Augenblick seiner Geburt, und sein Charakter ist keineswegs an seinen Handlungen beteiligt; denn sie stammen nicht von jenem her, und die Bosheit der einen kann niemals als Beweis der Verdorbenheit des andern gebraucht werden.

Die Menschen werden nicht wegen solcher Handlungen getadelt, die sie unwissend und zufällig vollbringen, was immer die Folgen sein mögen. Warum? bloss weil die Prinzipien dieser Handlungen nur augenblickliche sind und in ihnen allein endigen. Für hastige, absichtslose Handlungen werden die Menschen weniger getadelt als für überlegte. Aus welchem Grund? bloss weil ein hastiges Temperament, ist es gleich eine beständige Ursache oder ein Prinzip im Geist, nur in Zwischenräumen wirkt und nicht den ganzen Charakter ansteckt. Ferner wischt Reue jedes Verbrechen weg, wenn von einer Lebens- und Sitten-Besserung begleitet. Wie kann dies erklärt werden? nur durch die Behauptung, dass Handlungen einen Menschen strafbar machen, einzig sofern sie Beweise von sträflichen Prinzipien im Geiste sind; und hören sie durch eine Änderung dieser Prinzipien auf, rechtmässige Beweise zu sein, hören sie gleichfalls auf, sträflich zu sein. Doch ausgenommen auf Grund der Lehre

von der Notwendigkeit sind sie niemals rechtmässige Beweise und folglich niemals strafbar.

Ebenso leicht und aus den selben Argumenten wird zu beweisen sein, dass *Freiheit* nach jener oben erwähnten Definition, in der alle Menschen übereinstimmen, auch für die Moralität wesentlich ist, und dass keine menschlichen Handlungen, worin sie fehlt, irgend welcher moralischer Qualitäten fähig sind oder der Gegenstand von Gefallen oder Missfallen sein können. Denn da Handlungen Gegenstände unsres moralischen Gefühles sind, sofern sie nur eben den innern Charakter, die Leidenschaften und Affekte anzeigen, können sie unmöglich Anlass zu Lob oder Tadel geben, wo sie nicht aus diesen Prinzipien hervorgehn, sondern ganz und gar aus äussern Gegenständen herstammen.

Ich masse mir nicht an, allen Einwürfen gegen diese Theorie über Notwendigkeit und Freiheit begegnet oder sie entfernt zu haben. Ich kann andre Einwürfe voraussehn, hergeleitet aus Beweisgründen, die hier nicht behandelt worden sind. Man kann z. B. sagen: Sind willkürliche Handlungen den selben Notwendigkeitsgesetzen unterworfen wie die Wirksamkeiten der Materie, so giebt es eine ununterbrochne Kette von notwendigen Ursachen, vorgeordnet und vorbestimmt, die von der ursprünglichen Ursache von allem bis zu jedem einzelnen Wollen jedes menschlichen Geschöpfes reicht. Keine Zufälligkeit, keine Indifferenz, keine Freiheit irgendwo im Weltall. Während wir wirken, wird gleichzeitig auf uns eingewirkt. Der letzte Urheber all unsres Wollens ist der Weltschöpfer, der zuerst dieser ungeheuern Maschine Bewegung erteilte und alle Wesen in jene besondre Lage setzte, draus jede folgende Begebenheit durch eine unvermeidliche Notwendigkeit entstehen muss. Menschliche Handlungen können daher entweder überhaupt keine moralische Schändlichkeit haben, da sie aus einer so guten Ursache hervorgehn — oder haben sie irgend eine Schändlichkeit, müssen sie unsern

Schöpfer in die selbe Schuld verwickeln, weil er als ihre letzte Ursache und ihr letzter Urheber anerkannt wird. Denn da jemand, der eine Mine anzündet, für alle Folgen verantwortlich ist, sei die von ihm verwendete Feuerleitung lang oder kurz, so ist, wo immer eine ununterbrochne Kette von notwendigen Ursachen feststeht, jenes endliche oder unendliche Wesen, das die erste hervorbringt, ebenso der Urheber von allem Übrigen und muss sowohl den Tadel tragen als das Lob erwerben, die jenen gehören. Unsre klaren und unveränderlichen Ideen von Moralität stellen diese Regel auf unbestreitbare Gründe, wann wir die Folgen irgend einer menschlichen Handlung prüfen; und diese Gründe müssen noch grössere Kraft haben, wann auf das Wollen und die Absichten eines unendlich weisen und mächtigen Wesens angewendet. Unwissenheit oder Unvermögen können bei einem so beschränkten Geschöpf wie der Mensch entschuldigt werden; bei unserm Schöpfer jedoch haben jene Unvollkommenheiten keinen Raum. All jene menschlichen Handlungen, die wir so rasch für strafbar erklären, sah er voraus, ordnete sie an, beabsichtigte sie. Und daher müssen wir schliessen: entweder sie sind nicht strafbar, oder die Gottheit, nicht der Mensch ist für sie verantwortlich. Da aber jede dieser Behauptungen ungereimt und gottlos ist, so folgt, dass die Lehre, aus der sie hergeleitet sind, unmöglich wahr sein kann, da sie all den selben Einwürfen ausgesetzt ist. Eine ungereimte Folge, wenn notwendig, erweist die ursprüngliche Lehre als ungereimt, ebenso wie strafbare Handlungen die ursprüngliche Ursache strafbar machen, wenn die Verknüpfung zwischen ihnen notwendig und unvermeidlich ist.

Dieser Einwurf besteht aus zwei Teilen, die wir gesondert prüfen werden. *Erstens:* können menschliche Handlungen durch eine notwendige Kette bis zur Gottheit zurückverfolgt werden, so können sie niemals strafbar sein, wegen der unendlichen Vollkommenheit jenes Wesens, von dem sie her-

stammen, und das nichts beabsichtigen kann, was nicht durchaus gut und lobenswert. Oder *zweitens:* sind sie strafbar, so müssen wir das Attribut der Vollkommenheit, das wir der Gottheit zuschreiben, zurücknehmen und sie als den letzten Urheber von Schuld und moralischer Schande in all ihren Geschöpfen erkennen.

Die Antwort auf den ersten Einwurf dürfte augenscheinlich und überzeugend sein. Es giebt viele Philosophen, die nach einer genauen Untersuchung aller Naturerscheinungen schliessen, dass das GANZE, als ein System betrachtet, in jeder Periode seiner Existenz mit vollkommner Güte geordnet ist, und dass für alle erschaffenen Wesen sich schliesslich das höchstmögliche Glück ohne irgend eine Mischung mit positivem oder absolutem Übel und Elend ergeben wird. Jedes physische Übel, sagen sie, macht einen wesentlichen Teil von diesem System des Wohlwollens aus und konnte sogar von der Gottheit selbst, die als ein so weises Wesen betrachtet wird, unmöglich entfernt werden, ohne grösseres Übel eintreten zu lassen oder grösseres Gut auszuschliessen, das aus ihm entstehen wird. Von dieser Theorie leiteten einige Philosophen, unter anderm die alten *Stoiker*, einen Beweisgrund der Tröstung bei allen Betrübnissen ab und lehrten ihre Schüler, dass jene Übel, unter denen sie litten, in Wirklichkeit Güter für das Universum wären, und dass für einen erweiterten Blick, der das ganze System der Natur begreifen könnte, jeder Vorgang ein Gegenstand von Freude und Frohlocken würde. Mag nun dieser Beweisgrund auch blendend und erhaben sein, in der Anwendung ward er doch bald schwach und unwirksam befunden. Ihr würdet sicherlich einen Menschen, der unter den marternden Schmerzen der Gicht darniederliegt, eher reizen als besänftigen, wolltet ihr ihm von der Richtigkeit jener allgemeinen Gesetze vorpredigen, welche die bösartigen Säfte in seinem Körper erzeugten und sie durch die richtigen Kanäle in die Sehnen und Nerven leiteten, wo sie

nun so akute Qualen erregen. Diese erweiterten Blicke können für einen Augenblick der Einbildungskraft eines spekulativen Kopfes, der auf Behaglichkeit und Sicherheit gestellt ist, gefallen; niemals aber können sie dauernd in seinem Geist wohnen, selbst wenn er von Wallungen des Schmerzes oder der Leidenschaft ungestört ist; viel weniger können sie ihren Boden behaupten, wann von so mächtigen Gegnern angegriffen. Das Gemüt überblickt seinen Gegenstand beschränkter und ungekünstelter; und durch eine der Schwäche menschlicher Geister entsprechendere Einrichtung betrachtet es nur die Wesen um uns und wird von solchen Vorgängen getrieben, wie sie dem persönlichen System als gut oder übel erscheinen.

Der Fall ist der selbe mit dem *moralischen* wie mit dem *physischen* Übel. Man kann vernünftiger Weise nicht voraussetzen, dass jene entlegnen Betrachtungen, die von so wenig Ergiebigkeit für das eine befunden werden, für das andere einen mächtigern Einfluss haben. Der menschliche Geist ist von Natur so gebildet, dass er beim Erscheinen gewisser Charaktere, Dispositionen und Handlungen unmittelbar des Gefühls von Billigung oder Tadel inne wird, und es giebt keine Gemütsbewegungen, die für seine Zusammensetzung und Verfassung wesentlicher wären. Die Charaktere, die unsre Billigung gewinnen, sind hauptsächlich solche, die zum Frieden und zur Sicherheit der menschlichen Gesellschaft beitragen; wie die Charaktere, die Tadel erregen, hauptsächlich solche sind, die auf öffentliche Schädigung und Störung hinarbeiten. Daher kann vernünftiger Weise vermutet werden, die moralischen Gefühle entstehn entweder mittelbar oder unmittelbar aus einer Reflexion auf diese entgegengesetzten Interessen. Wie aber, wenn philosophische Betrachtungen eine abweichende Meinung oder Vermutung aufstellen: die, dass jedes Ding für das *Ganze* recht, und die Qualitäten, so die Gesellschaft stören, im Grund ebenso wohlthätig und der ursprünglichen Absicht

der Natur ebenso angemessen seien wie jene, die unmittelbarer ihre Glückseligkeit und Wohlfahrt fördern? Sind solch entlegne und unsichere Spekulationen imstand, die aus der natürlichen und unmittelbaren Ansicht der Gegenstände entspringenden Gefühle aufzuwiegen? Findet, wer einer beträchtlichen Summe Geldes beraubt ist, durch diese erhabnen Reflexionen seinen Verdruss über den Verlust irgendwie vermindert? Warum sollte denn sein moralischer Zorn gegen das Verbrechen für unverträglich mit ihnen gelten? Oder warum sollte die Anerkennung eines wirklichen Unterschieds zwischen Laster und Tugend mit allen spekulativen Systemen der Philosophie nicht ebenso gut vereinbar sein wie die eines wirklichen Unterschieds zwischen persönlicher Schönheit und Hässlichkeit? Diese beiden Unterschiede sind in den natürlichen Gefühlen des menschlichen Geistes begründet; und diese Gefühle vermögen durch was immer für eine philosophische Theorie oder Spekulation weder zurechtgewiesen noch verändert zu werden.

Der *zweite* Einwurf lässt keine so leichte und befriedigende Antwort zu; auch ist es nicht möglich, deutlich zu erklären, wie die Gottheit die mittelbare Ursache aller menschlichen Handlungen sein kann, ohne dass sie der Urheber von Sünde und moralischer Schande wäre. Dies sind Geheimnisse, welche zu behandeln die rein natürliche und hilflose Vernunft sehr untauglich ist; und welches System immer sie annimmt, muss sie sich bei jedem Schritt gegenüber solchen Gegenständen in unentwirrbare Schwierigkeiten und selbst Widersprüche verwickelt finden. Die Indifferenz und Zufälligkeit menschlicher Handlungen mit Vorherwissen zu vereinbaren oder absolute Ratschlüsse zu verteidigen und doch die Gottheit von der Urheberschaft der Sünde zu befreien — das fand sich bisher jenseits alles Vermögens der Philosophie. Glücklich, wenn sie daraus die Unbesonnenheit ihres Eindringens in diese erhabnen Mysterien einsieht, einen

von Dunkelheiten und Verwirrungen so vollen Schauplatz verlässt und mit angemessener Bescheidenheit zu ihrem wahren und eigentlichen Gebiet, der Untersuchung des gemeinen Lebens, zurückkehrt, wo sie genug Schwierigkeiten finden wird ihre Forschungen anzustellen, ohne sich in einen so grenzenlosen Ocean von Zweifel, Ungewissheit und Widerspruch zu stürzen!

Neunter Abschnitt.

Von der Vernunft der Tiere.

All unsere Schlüsse über Thatsachen sind auf eine Art von ANALOGIE gegründet, die uns anleitet, von irgend einer Ursache die selben Erfolge zu erwarten, die wir aus gleichartigen Ursachen haben entspringen sehn. Wo die Ursachen völlig gleichartig, ist die Analogie vollkommen, und die daraus gezogene Folgerung wird als gewiss und entscheidend betrachtet; auch zweifelt kein Mensch jemals beim Anblick eines Stückes Eisen, dass es Gewicht und Zusammenhang der Teile wie in allen andern Instanzen haben wird, die je unter seine Beobachtung gefallen. Wo aber die Gegenstände keine so genaue Gleichartigkeit haben, ist die Analogie weniger vollkommen und die Folgerung weniger entscheidend, obgleich sie im Verhältnis zum Grad von Gleichartigkeit und Ähnlichkeit noch immer einige Kraft hat. Die an einem Tier angestellten anatomischen Beobachtungen werden nach dieser Schlussart auf alle Tiere ausgedehnt; und es ist sicher: wird z. B. klar bewiesen, der Blutumlauf finde bei einem Geschöpf wie einem Frosch oder Fisch statt, bildet dies eine starke Vermutung, dass das selbe Prinzip bei allen statt habe. Diese Analogie-Beobachtungen können weiter geführt werden, selbst bis zu dieser Wissenschaft, von der wir jetzt handeln; und irgend eine Theorie, wodurch wir die Wirksamkeiten des Verstandes oder den Ursprung und die Verknüpfung der menschlichen Leidenschaften erklären, wird erhöhtes Ansehn erlangen, wenn wir finden, dass die selbe Theorie erforderlich ist, um

die selben gleichen Erscheinungen bei allen andern Tieren zu erklären. Wir werden davon einen Versuch an der Hypothese machen, durch die wir uns in der vorigen Abhandlung bemühten, von allen Erfahrungsschlüssen Rechenschaft zu geben; und hoffentlich wird dieser neue Gesichtspunkt dazu dienen, all unsre früheren Beobachtungen zu bestätigen.

Erstens scheint es einleuchtend: Tiere so gut wie Menschen lernen viele Dinge aus Erfahrung und schliessen, die selben Erfolge werden immer aus den selben Ursachen folgen. Durch dieses Prinzip werden sie mit den augenscheinlichern Eigentümlichkeiten äusserer Gegenstände bekannt und sammeln allmählich, von Geburt an, eine Kenntnis von der Natur des Feuers, Wassers, der Erde, der Steine, Höhen, Tiefen u. s. w. und von den Effekten, die aus ihrer Wirksamkeit entspringen. Die Unwissenheit und Unerfahrenheit der Jungen ist hier von der List und dem Scharfsinn der Alten offen unterscheidbar, die durch lange Beobachtung gelernt haben zu meiden, was ihnen schadete, und anzustreben, was ihnen Behaglichkeit oder Vergnügen gab. Ein an die Bahn gewöhntes Pferd wird mit der richtigen Höhe bekannt, die es springen kann, und wird niemals das versuchen, was seine Kraft und Geschicklichkeit übersteigt. Ein alter Windhund wird den anstrengendern Teil der Jagd dem jüngern anvertraun und sich so aufstellen, dass er den Hasen inmitten seiner Kreuz- und Quersprünge erhascht; und die Vermutungen, die er bei dieser Gelegenheit bildet, sind auf nichts als auf seine Beobachtung und Erfahrung gegründet.

Dies wird noch einleuchtender aus den Wirkungen von Zucht und Erziehung auf Tiere, die durch passende Anwendung von Belohnungen und Bestrafungen irgend eine Reihe von Handlungen gelehrt werden können, ihren natürlichen Instinkten und Neigungen höchst entgegengesetzt. Ist es nicht Erfahrung, was einen Hund veranlasst Schmerz zu fürchten, wann du ihm drohst oder die Peitsche hebst, um ihn

zu schlagen? Ja, ist es nicht Erfahrung, was ihn auf seinen Namen antworten und aus einem so willkürlichen Laut folgern lässt, dass du vielmehr ihn als einen seiner Kameraden meinst und ihn zu rufen beabsichtigst, wann du dies auf gewisse Weise und mit einem gewissen Ton und Accent aussprichst?

In all diesen Fällen können wir beobachten, das Tier folgert irgend ein Faktum jenseits dessen, was unmittelbar seine Sinne trifft, und diese Folgerung ist gänzlich auf vergangne Erfahrung gegründet, weil das Geschöpf von dem gegenwärtigen Gegenstand die selben Folgen erwartet, die es in seiner Beobachtung stets aus gleichartigen Gegenständen hat entspringen sehn.

Zweitens. Es ist unmöglich, dass diese Folgerung des Tieres auf irgend einem Argumentier- oder Schlussverfahren beruhen könne, wodurch es schliesst, aus gleichen Gegenständen müssten gleiche Vorgänge folgen, und der Naturlauf werde in seiner Wirksamkeit immer regelmässig sein. Denn giebt's in Wirklichkeit irgend welche Argumente dieser Art, liegen sie sicherlich für das Beobachten eines so unvollkommnen Verstandes zu sehr im Dunkel, da es ja wohl des Aufgebots der äussersten Sorgfalt und Aufmerksamkeit eines philosophischen Geistes bedarf, um jene zu entdecken und zu beobachten. Tiere werden also bei diesen Folgerungen nicht durch Schlussverfahren geleitet; auch Kinder nicht, noch die Mehrzahl der Menschen, in ihren gewöhnlichen Handlungen und Schlüssen; noch die Philosophen selbst, die in all den thätigen Teilen ihres Lebens im Ganzen die selben sind wie der gemeine Mann und von den selben Maximen beherrscht werden. Die Natur muss irgend ein andres Prinzip von bequemerer und allgemeinerer Nützlichkeit und Anwendung vorgesehn haben; auch kann eine Verrichtung von so ungeheurer Tragweite im Leben wie die des Folgerns von Wirkungen aus Ursachen nicht dem unsichern Schluss- und Argumentierverfahren anvertraut werden. War dieses bei den Menschen zweifelhaft,

scheint es bei den unvernünftigen Geschöpfen ausser Frage zu sein; und da der Schluss einmal für die einen festgestellt ist, haben wir nach allen Regeln der Analogie eine starke Vermutung, dass er allgemein zugelassen werden sollte, ohne Ausnahme oder Rückhalt. Gewohnheit allein ist's, was die Tiere veranlasst, aus jedem Gegenstand, der ihre Sinne trifft, seinen gewöhnlichen Begleiter zu folgern, und ihre Einbildungskraft dazu bringt, aus dem Erscheinen des einen das andre vorzustellen, in jener besondern Weise, die wir *Glauben* nennen. Keine andre Erklärung von dieser Verrichtung kann sowohl bei allen höheren als niedrigeren Klassen empfindender Wesen gegeben werden, die in unsre Kenntnis und Beobachtung fallen.*)

---

*) Da alle Schlüsse über Facta oder Ursachen bloss aus Gewohnheit herstammen, darf gefragt werden, wie es geschieht, dass die Menschen die Tiere und ein Mensch den andern im Denken so sehr überragen? Hat nicht die selbe Gewohnheit den selben Einfluss auf alle?

Wir werden hier versuchen, den grossen Unterschied im menschlichen Verstand kurz auseinanderzusetzen, wonach der Grund der Verschiedenheit zwischen Menschen und Tieren leicht begriffen werden wird.

1. Haben wir einige Zeit gelebt und uns an die Gleichförmigkeit der Natur gewöhnt, erlangen wir eine allgemeine Fertigkeit, wodurch wir stets das Bekannte auf das Unbekannte übertragen und dieses jenem ähnlich vorstellen. Mittelst dieses allgemeinen habituellen Prinzips betrachten wir sogar eine Probe als Grundlage des Schliessens und erwarten mit einem gewissen Grad von Sicherheit einen gleichartigen Erfolg dort, wo die Probe genau und frei von allen fremden Umständen angestellt worden ist. Die Folgen von Dingen zu beobachten wird daher als eine Sache von grosser Wichtigkeit betrachtet. Und da ein Mensch den andern an Aufmerksamkeit, Gedächtnis und Beobachtung sehr überragen kann, so wird dies einen sehr grossen Unterschied in ihrem Denken ausmachen.

2. Wo eine Verwicklung von Ursachen eine Wirkung hervorbringen muss, kann Ein Geist viel reicher und fähiger als ein

Allein obgleich die Tiere viele Teile ihres Wissens aus Beobachtung lernen, giebt's auch viele Teile davon, die sie aus der ursprünglichen Hand der Natur gewinnen, die das ihnen bei gewöhnlichen Gelegenheiten eigne Mass von Fassungskraft weit übersteigen, und in denen sie sich durch die längste Ausübung und Erfahrung wenig oder gar nicht vervollkommnen. Diese nennen wir INSTINKTE und sind geneigt, sie wie etwas ganz Ausserordentliches und für alle Untersuchungen des menschlichen Verstandes Unerklärliches zu bewundern. Doch unsre Bewunderung wird vielleicht aufhören oder sich vermindern, wann wir erwägen, dass der Erfahrungs-

---

andrer sein, das ganze System von Gegenständen zu umfassen und ihre Konsequenzen richtig zu folgern.

3. Ein Mensch ist fähig eine Kette von Folgen länger fortzuführen als ein andrer.

4. Wenige Menschen können lang denken, ohne in eine Verwirrung von Ideen zu geraten und eins mit dem andern zu verwechseln; und von dieser Schwäche giebt's mannigfache Grade.

5. Der Umstand, wovon die Wirkung abhängt, ist häufig in andre Umstände, die fremd und äusserlich, verwickelt. Seine Trennung verlangt oft grosse Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Feinheit.

6. Die Bildung allgemeiner Maximen aus einzelner Beobachtung ist eine sehr kitzliche Verrichtung; und nichts ist, aus Übereilung oder Beschränktheit des Geistes, der nicht nach allen Seiten sieht, gewöhnlicher, als in diesem Punkt Fehler zu begehn.

7. Schliessen wir aus Analogien, so wird der Mensch, der die grössere Erfahrung oder grössere Schnelligkeit im Angeben von Analogien besitzt, der bessere Denker sein.

8. Neigungen aus Vorurteil, Erziehung, Leidenschaft, Partei u. s. w. hängen Einem Geist mehr an als dem andern.

9. Nachdem wir Zutraun zu menschlichem Zeugnis erlangt, erweitern Bücher und Unterhaltung die Sphäre von Erfahrung und Denken bei Einem Menschen weit mehr als bei einem andern.

Es würde leicht sein, viele andre Umstände zu entdecken, die einen Unterschied im Verstand der Menschen ausmachen.

[Diese Anmerkung kam in Ausgabe F hinzu.]

schluss selbst, den wir mit Tieren gemeinsam haben, und von dem die ganze Lebenshaltung abhängt, nichts weiter ist als eine Art Instinkt oder mechanisches Vermögen, das, uns selbst unbekannt, in uns wirkt und in seinen Hauptwirksamkeiten durch keine solchen Relationen oder Vergleichungen von Ideen geleitet wird, wie es die eigentlichen Gegenstände unsrer intellektuellen Fähigkeiten sind. Obgleich der Instinkt verschieden, ist es doch ebenso sehr ein Instinkt, der einen Menschen lehrt Feuer zu meiden, wie jener, der einen Vogel mit so viel Genauigkeit die Kunst des Brütens und die ganze Einrichtung und Ordnung seiner Ernährung lehrt.

Zehnter Abschnitt.

Von den Wundern.*)

Erster Teil.

In Dr. TILLOTSON's Schriften kommt ein Beweis gegen die *„reale Gegenwart"* vor, der so bündig, elegant und streng ist, als man von irgend einem Argument gegen eine Lehre möglicherweise annehmen kann, die einer ernsten Widerlegung so wenig würdig ist. Es wird allseits anerkannt, sagt jener gelehrte Prälat, dass das Ansehn entweder der Schrift oder der Überlieferung rein auf das Zeugnis der Apostel gegründet ist, die bei jenen Wundern unseres Heilands, wodurch er seine göttliche Sendung bewies, Augenzeugen waren. Unsre Evidenz also für die Wahrheit der *christlichen* Religion ist geringer als die Evidenz für die Wahrheit unserer Sinne, weil sie selbst bei den ersten Gewährsmännern unserer Religion nicht grösser war; und es leuchtet ein, dass sie sich beim Übergang von ihnen zu ihren Schülern vermindern musste — und niemand kann ihrem Zeugnis solches Vertraun schenken als dem unmittelbaren Gegenstand seiner Sinne. Eine schwächere Evidenz aber vermag niemals eine stärkere aufzuheben; und wäre daher die Lehre von der realen Gegenwart auch noch so klar in der Schrift geoffenbart, so würde es doch geradeaus den Regeln des richtigen Denkens ent-

*) [Zur Geschichte dieses Abschnitts siehe die „Geschichte der Ausgaben" bei Green und Grose, III 50.]

gegen sein, ihr unsre Zustimmung zu geben. Sie widerspricht den Sinnen, obgleich sowohl die Schrift als die Tradition, drauf sie gebaut sein soll, keine solche Evidenz mit sich führen wie die Sinne, wann jene rein als äussere Zeugnisse betrachtet werden und nicht durch die unmittelbare Wirksamkeit des Heiligen Geistes in eines jeden Brust versenkt werden.

Nichts kommt so gelegen wie ein entscheidendes Argument dieser Art, das die anmassendste Frömmelei und Abergläubigkeit mindestens zum *Stillschweigen* bringen und uns von ihren zudringlichen Werbungen befreien muss. Ich schmeichle mir, ein Argument von gleicher Natur entdeckt zu haben, das, wenn richtig, bei den Weisen und Gelehrten ein immerwährender Einhalt gegen alle Arten von abergläubischem Trug und folglich so lange nützlich sein wird, als die Welt existiert. Denn so lange, vermute ich, werden die Erzählungen von Wundern und Ungeheuerlichkeiten in der ganzen heiligen und Profan-Geschichte zu finden sein.*)

Obgleich Erfahrung unsre einzige Führerin ist, wann wir über Thatsachen urteilen, muss doch anerkannt werden, diese Führerin ist nicht ganz unfehlbar, sondern pflegt uns manchmal in Irrtümer zu führen. Wer bei unserm Klima in einer JUNIwoche besseres Wetter erwartet als in einer Woche des DEZEMBER, schliesst richtig und mit der Erfahrung übereinstimmend; gewiss aber kann er sich im Erfolg getäuscht sehen. Gleichwohl vermögen wir zu beobachten, dass er in einem solchen Fall keine Ursache haben würde, sich über die Erfahrung zu beklagen, weil sie uns gewöhnlich im voraus durch jenen Widerstreit von Begebenheiten, den wir aus eifriger Beobachtung lernen können, von ihrer Unsicherheit unterrichtet. Nicht alle Wirkungen folgen mit gleicher Sicherheit aus ihren angeblichen Ursachen. Einige Vorgänge haben

*) [In der ganzen Profangeschichte: Ausgabe E und F.]

sich in allen Ländern und zu allen Zeiten beständig mit einander verbunden gezeigt; andre finden sich, die veränderlicher gewesen und bisweilen unsre Erwartungen täuschen: so dass es in unseren Schlüssen über Thatsachen alle erdenklichen Grade der Überzeugung giebt, von der höchsten Gewissheit an bis zu der niedrigsten Art moralischer Evidenz.

Ein verständiger Mensch setzt daher seinen Glauben in ein Verhältnis zur Evidenz. Bei solchen Schlüssen, die auf eine unfehlbare Erfahrung gegründet sind, erwartet er den Erfolg mit dem äussersten Grad von Überzeugung und betrachtet seine vergangne Erfahrung als völligen *Beweis* von der zukünftigen Existenz jenes Erfolgs. In andern Fällen verfährt er mit mehr Vorsicht: er wägt die entgegengesetzten Erfahrungen (Proben); er überlegt, welche Seite durch die grössere Anzahl Proben gestützt ist; zu dieser Seite neigt er zweifelnd, unschlüssig; und stellt er schliesslich sein Urteil fest, überschreitet die Evidenz nicht das, was wir im eigentlichen Sinn *Wahrscheinlichkeit* nennen. Jede Wahrscheinlichkeit setzt also einen Gegensatz von Proben und Beobachtungen voraus, wobei man findet, dass die eine Seite die andre überwiegt und einen dem Übergewicht entsprechenden Grad von Evidenz hervorbringt. Hundert Instanzen oder Proben auf der einen Seite und fünfzig auf der andern gewähren eine zweifelhafte Erwartung irgend eines Erfolgs; hingegen hundert gleichförmige Proben mit nur Einer widersprechenden erzeugen vernünftiger Weise einen ziemlich starken Grad von Überzeugung. In allen Fällen müssen wir die entgegengesetzten Proben, sofern sie entgegengesetzt, abwägen und die kleinere Zahl von der grösseren abziehn, um genau die Kraft der überlegnen Evidenz zu wissen.

Um diese Prinzipien auf einen besondern Fall anzuwenden, können wir beobachten, dass es keine gewöhnlichere, nützlichere und selbst für das menschliche Leben notwendigere Schlussart giebt als die, welche von dem Zeugnis der Menschen

und den Berichten der Augenzeugen und Zuschauer hergeleitet ist. Man kann vielleicht leugnen, dass diese Schlussart auf der Relation von Ursache und Wirkung beruht. Um ein Wort werde ich nicht streiten. Es wird die Bemerkung genügen, unsre Überzeugung von einem derartigen Argument leitet sich aus keinem andern Prinzip her als aus unsrer Beobachtung der Wahrhaftigkeit menschlichen Zeugnisses und der gewöhnlichen Übereinstimmung der Thatsachen mit den Berichten von Zeugen. Nach der allgemeinen Maxime: „keine Gegenstände haben irgend eine sichtbare Verknüpfung mit einander, und alle Folgerungen, die wir von dem einen auf den andern ziehn können, beruhen nur auf unsrer Erfahrung von ihrer beständigen und regelmässigen Verbindung" — ist es einleuchtend, dass wir von dieser Maxime keine Ausnahme zu gunsten des menschlichen Zeugnisses machen sollen, dessen Verknüpfung mit irgend einem Vorgang an sich ebensowenig notwendig scheint als irgend welche andere.*) Wäre das Gedächtnis nicht bis zu einem gewissen Grade treu; hätten die Menschen nicht gewöhnlich eine Neigung zur Wahrheit und ein Prinzip der Redlichkeit; hätten sie nicht Gefühl für Scham, wann auf Unwahrheit ertappt; würde sich dies, sage ich, nicht durch *Erfahrung* als Qualitäten, die der menschlichen Natur innewohnen, verraten: so würden wir menschlichem Zeugnis niemals das geringste Zutraun schenken. Ein wahnsinniger oder wegen Unwahrheit und Gemeinheit berüchtigter Mensch hat für uns keine Art von Glaubwürdigkeit.

Und da die von Zeugen und menschlichem Zeugnis hergeleitete Evidenz auf vergangne Erfahrung gegründet ist, verändert sie sich mit der Erfahrung und wird entweder als ein *Beweis* oder als eine *Wahrscheinlichkeit* betrachtet, je

*) [Ausgabe E bis K haben statt dessen: folgte nicht von Natur aus die Einbildung der Menschen ihrem Gedächtnis.]

nachdem die Verbindung zwischen einer besondern Art von Bericht und einer Art von Gegenstand beständig oder veränderlich befunden worden. Es giebt eine Anzahl von Umständen, die bei allen derartigen Beurteilungen in Betracht gezogen werden müssen; und der letzte Massstab, wonach wir alle Streitigkeiten entscheiden, so über sie entstehn können, wird stets aus Erfahrung und Beobachtung hergeleitet. Wo diese Erfahrung auf einer Seite nicht völlig gleichförmig ist, da wird sie von einem unvermeidlichen Widerstreit in unsern Urteilen und von der selben Gegensätzlichkeit und wechselseitigen Aufhebung der Argumente wie in jeder andern Art von Evidenz begleitet. Wir sind über die Berichte andrer häufig unschlüssig. Wir wägen die entgegengesetzten Umstände, die irgend einen Zweifel oder eine Ungewissheit verursachen; und entdecken wir auf einer Seite ein Übergewicht, so neigen wir zu ihr hin, allein immer noch mit geringrer Überzeugung, im Verhältnis zur Kraft der Gegenseite.

Dieser Widerstreit von Evidenz im gegenwärtigen Fall kann aus mehreren verschiednen Ursachen hergeleitet werden: aus dem Gegensatz widersprechender Zeugnisse; aus dem Charakter oder der Anzahl der Zeugen; aus der Weise ihrer Zeugnisaussage oder aus der Vereinigung all dieser Umstände. Wir hegen über eine Thatsache Verdacht: wann die Zeugen einander widersprechen; wann sie nur wenige oder von zweifelhaftem Charakter sind; wann sie an dem, was sie behaupten, ein Interesse haben; wann sie ihr Zeugnis unschlüssig oder im Gegenteil mit zu heftigen Beteuerungen äussern. Es giebt noch manch andre derartige Einzelheiten, welche die Stärke eines von menschlichem Zeugnis hergeleiteten Arguments verringern oder aufheben können.

Nehmen wir z. B. an, das Faktum, welches das Zeugnis festzustellen trachtet, sei zum Teil ausserordentlich und erstaunlich; in diesem Fall lässt die aus dem Zeugnis erfolgende Evidenz eine Verringerung zu, die, je nachdem das Faktum

mehr oder weniger ungewöhnlich, grösser oder kleiner wird. Der Grund, warum wir Zeugnissen und Geschichtschreibern Glauben schenken, ist von keiner *a priori* wahrgenommenen *Verknüpfung* zwischen Zeugnis und Wirklichkeit hergeleitet, sondern von unsrer Gewöhnung an eine Übereinstimmung zwischen ihnen. Ist aber das bezeugte Faktum ein solches, das selten in unsre Beobachtung gefallen, so liegt hier ein Streit zweier entgegengesetzter Erfahrungen vor, von denen die eine die andre aufhebt, so weit ihre Kraft reicht, und die überlegne auf den Geist nur durch die Kraft wirken kann, die übrig bleibt. Gerade das selbe Prinzip der Erfahrung, das uns einen gewissen Grad von Zuversicht in die Aussage von Zeugen giebt, verleiht uns in diesem Fall auch einen andern Grad von Zuversicht gegenüber dem Faktum, das sie festzustellen trachten; aus diesem Widerspruch entsteht notwendig ein Gegengewicht und eine gegenseitige Aufhebung des Glaubens und der Glaubwürdigkeit.

*)*Ich würde eine solche Geschichte nicht glauben, und wäre sie mir von* CATO *erzählt* — war eine sprichwörtliche Redewendung in ROM, selbst zu Lebzeiten dieses philosophischen Patrioten.**) Man gab zu, dass die Unglaublichkeit eines Faktums eine so grosse Autorität zu entkräften vermochte.

***)Der INDISCHE Fürst, der die ersten Berichte über die Wirkungen von Frost nicht glauben wollte, dachte richtig; und es erforderte natürlich ein sehr starkes Zeugnis, um seine Zustimmung zu Fakten zu gewinnen, die aus einem ihm unbekannten Zustand der Natur entstanden und so wenig Analogie mit jenen Vorgängen besassen, wovon er eine beständige und gleichförmige Erfahrung gehabt. Obgleich sie seiner Er-

*) [Dieser Absatz kam in Ausgabe K hinzu.]
**) PLUTARCH, im Leben Cato's des Jüngern, 19.
***) [Dieser Absatz kam in Ausgabe F hinzu.]

fahrung nicht zuwider waren, stimmten sie doch nicht mit ihr überein.*)

Um aber die Wahrscheinlichkeit gegenüber der Aussage von Zeugen zu vergrössern, wollen wir annehmen, das von ihnen behauptete Faktum sei, anstatt nur erstaunlich zu sein, wirklich wunderbar; und weiters annehmen, das Zeugnis, an und für sich betrachtet, laufe auf einen völligen Beweis hinaus: in diesem Fall steht Beweis gegen Beweis, von denen der stärkste vorwiegen muss, doch immer mit einer Verminderung seiner Stärke, im Verhältnis zu der seines Gegners.

*) Es leuchtet ein, kein INDIER konnte Erfahrung besitzen, dass das Wasser in kalten Klimaten gefriert. Das hiesse die Natur in eine ihm ganz unbekannte Lage setzen; und es ist für ihn unmöglich *a priori* zu sagen, was daraus entstehn werde. Es hiesse ein neues Experiment machen, dessen Folge immer ungewiss ist. Man kann bisweilen aus Analogie mutmassen, was erfolgen werde; doch immer ist dies nur Mutmassung. Und es muss zugestanden werden, im gegenwärtigen Fall von Gefrieren folgt der Vorgang entgegen den Regeln der Analogie und verhält sich so, dass ein vernünftiger INDIER ihn nicht erwarten würde. Die Wirksamkeiten der Kälte auf Wasser sind keine stufenweisen, nach den Graden der Kälte; sondern wann immer das Wasser zum Gefrierpunkt kommt, geht es in einem Augenblick von der grössten Flüssigkeit zu vollkommner Härte über. Ein solcher Vorgang mag daher *ausserordentlich* genannt werden und verlangt ein ziemlich starkes Zeugnis, um ihn dem Volk in einem warmen Klima glaubwürdig zu machen. Allein immer noch ist er nicht *wunderbar* und widerspricht nicht der gleichförmigen Erfahrung vom Naturlauf in Fällen, worin alle Umstände die selben sind. Die Einwohner von SUMATRA haben das Wasser in ihrem eignen Klima immer flüssig gesehn, und das Einfrieren ihrer Flüsse müssten sie für ein Wunder halten. In MOSKAU hingegen sahen sie während des Winters niemals Wasser und können daher vernünftigerweise nicht fest überzeugt sein, welches die Folge sein würde.

[Diese Anmerkung erscheint zum erstenmal auf der letzten Seite der Ausgabe F, mit der Vorbemerkung: Die Entfernung des Autors vom Druckort ist die Ursache, warum die folgende Stelle nicht zur Zeit anlangte, um an ihrem richtigen Platz eingeschaltet zu werden.]

Ein Wunder ist eine Verletzung der Naturgesetze; und da diese Gesetze eine feste, unveränderliche Erfahrung festgestellt, ist der Beweis gegen ein Wunder aus der wahren Natur des Faktums heraus so vollständig, als nur irgend ein Argument aus der Erfahrung möglicherweise ersonnen werden kann. Warum ist es mehr als wahrscheinlich, dass alle Menschen sterben müssen; dass Blei nicht von selbst in der Luft hängen bleiben kann; dass Feuer Holz verzehrt und durch Wasser gelöscht wird: wenn nicht darum, weil diese Vorgänge mit den Naturgesetzen übereinstimmend befunden werden, und eine Verletzung dieser Gesetze oder mit andern Worten ein Wunder erforderlich ist, um sie zu verhüten? Nichts gilt als Wunder, geschieht es je im gemeinen Naturlauf. Es wäre kein Wunder, dass ein Mensch, scheinbar in guter Gesundheit, plötzlich sterben würde; denn eine solche Todesart, obgleich ungewöhnlicher als irgend eine andre, ist doch häufig beobachtet worden. Allein es wäre ein Wunder, dass ein toter Mensch lebendig würde, weil dies niemals in irgend einer Zeit oder einem Land beobachtet worden ist. Es muss daher gegen jeden wunderbaren Vorgang eine gleichförmige Erfahrung stehn, sonst würde der Vorgang nicht diese Benennung verdienen. Und da eine gleichförmige Erfahrung auf einen Beweis hinausläuft, ist hier aus der Natur des Faktums ein direkter und vollständiger *Beweis* gegen die Existenz irgend eines Wunders vorhanden; auch kann, ausser durch einen entgegengesetzten, überlegnen Beweis, ein solcher Beweis nicht aufgehoben noch das Wunder glaubhaft gemacht werden.*) Die offenbare Folge ist (und sie bildet eine all-

*) Bisweilen kann ein Vorgang *an sich selbst* den Naturgesetzen nicht widersprechend *scheinen* und könnte doch, wäre er real, einiger Umstände halber ein Wunder genannt werden; denn er ist diesen Gesetzen *thatsächlich* entgegengesetzt. Würde z. B. eine Person, die auf göttliche Macht Anspruch erhebt, befehlen: ein Kranker sollte gesund werden, ein Gesunder tot hinfallen,

gemeine, unsrer Aufmerksamkeit werte Maxime): „kein Zeugnis genügt, ein Wunder festzustellen, insofern das Zeugnis nicht solcher Art ist, dass seine Falschheit wunderbarer wäre als das Faktum, das es festzustellen trachtet; und selbst in diesem Fall giebt es eine wechselseitige Aufhebung der Argumente, und nur das überlegne gewährt uns eine jenem Stärkegrad angemessene Zuversicht, der nach Abzug des geringern übrig bleibt." Erzählt mir jemand, er habe einen Toten in's Leben zurückrufen gesehn, so überlege ich bei mir sofort, ob es wahrscheinlicher sei, dass diese Person entweder täuscht oder selbst getäuscht wird, als dass das von ihr berichtete Faktum wirklich geschehn ist. Ich wäge das eine Wunder gegen das andre ab, und je nach dem Übergewicht, das ich finde, spreche ich meine Entscheidung aus und verwerfe immer das grössere Wunder. Wäre die Falschheit ihres Zeugnisses wunderbarer als der von ihr berichtete Vorgang, dann und nicht eher kann sie Anspruch machen, über meinen Glauben oder meine Meinung zu verfügen.

---

aus den Wolken sollte Regen strömen, die Winde wehen, kurz viele natürliche Vorgänge, die sofort auf seinen Befehl erfolgen — so dürfte dies mit Recht für ein Wunder gelten, weil es in diesem Fall wirklich mit den Naturgesetzen in Widerspruch steht. Denn bleibt irgend ein Verdacht, dass Vorgang und Befehl zufällig zusammentrafen, so giebt's kein Wunder und keine Überschreitung der Naturgesetze. Liegt dieser Verdacht fern, giebt's, wie es einleuchtet, ein Wunder und eine Überschreitung dieser Gesetze; denn nichts kann der Natur mehr entgegengesetzt sein, als dass die Stimme oder der Befehl eines Menschen einen solchen Einfluss haben sollte. Ein Wunder kann genau so definiert werden: *eine Überschreitung eines Naturgesetzes durch ein besondres Wollen der Gottheit oder durch die Vermittlung irgend eines unsichtbaren Wesens.* Ein Wunder ist entweder durch Menschen enthüllbar oder nicht. Dies ändert nicht seine Natur und sein Wesen. Das Erheben eines Hauses oder Schiffes in die Luft ist ein sichtbares Wunder. Das Erheben einer Feder, wann dem Wind auch nur eine so kleine Kraft fehlt als zu diesem Zweck erforderlich, ist ein ebenso wirkliches Wunder, obschon für uns nicht so sinnfällig.

Zweiter Teil.

In dem vorhergehenden Schluss haben wir vorausgesetzt, das Zeugnis, worauf ein Wunder gegründet wird, könne möglicherweise auf einen völligen Beweis hinauslaufen, und die Falschheit dieses Zeugnisses wäre ein wirkliches Wunder. Allein es ist leicht zu zeigen, dass wir mit unsrer Einräumung allzu freigebig gewesen, und dass also ein wunderbarer Vorgang*) niemals durch eine so volle Evidenz festgestellt wurde.

Denn *erstens* ist in der ganzen Geschichte nicht Ein Wunder zu finden, das von einer genügenden Anzahl Menschen bezeugt wäre: von Menschen einer genügend unbestrittnen Verständigkeit, Erziehung und Gelehrsamkeit, um uns gegen jeden Trug an ihnen selbst zu sichern; einer genug unbezweifelten Unbescholtenheit, um sie über jeden Verdacht irgend einer Absicht des Irreführens Andrer hinauszustellen; eines genügenden Rufes und Ansehns in den Augen der Menschen, dass sie viel zu verlieren hätten, falls auf irgend einer Unwahrheit ertappt; und die gleichzeitig Fakta bezeugen, genug öffentlich und in einem genügend berühmten Weltteil ausgeführt, um die Enthüllung unvermeidlich zu machen — alles Umstände, die erforderlich sind, um uns vollkommne Zuversicht in das Zeugnis der Menschen zu verschaffen.

Zweitens. Wir können in der menschlichen Natur ein Prinzip beobachten, von dem, wenn genau geprüft, sich zeigen wird, dass es die Zuversicht, die wir auf menschliches Zeugnis hin von irgend einer Art Wunder haben mögen, äusserst vermindert. Die Maxime, dran wir uns in unsern Schlüssen gewöhnlich halten, ist: die Gegenstände, wovon wir keine Erfahrung haben, ähneln jenen, wovon wir eine haben; das, was wir am gewöhnlichsten gefunden, ist immer am wahrscheinlichsten; und wo ein Gegensatz von Argumenten vorhanden, dort sollen wir solchen den Vorzug geben, welche

*) [In irgend einer Geschichte: Ausgabe E und F.]

auf die grösste Anzahl vergangner Beobachtungen gegründet sind. Obwohl wir jedoch beim Verfahren nach dieser Regel ein in alltäglichem Grad ungewöhnliches und unglaubliches Faktum sofort verwerfen, beobachtet der Geist doch beim weitern Fortschreiten nicht immer die selbe Regel; sondern wann irgend etwas durchaus Ungereimtes und Wunderbares behauptet wird, giebt er vielmehr ein solches Faktum um so bereitwilliger zu, gerade jenes Umstands halber, der dessen ganze Glaubwürdigkeit aufheben sollte. Die Gemütsbewegung der *Überraschung* und *Verwunderung*, aus Wundern entspringend, ist eine angenehme Erregung und verleiht eine merkliche Neigung zum Glauben an jene Vorgänge, wovon sie herstammt. Und dies geht so weit, dass selbst jene, die dieses Vergnügen nicht unmittelbar zu geniessen noch auch jene Wunderbegebenheiten, wovon ihnen berichtet wird, zu glauben vermögen, doch gern teilnehmen an dieser Befriedigung aus zweiter Hand oder durch Widerhall, und Stolz und Ergötzen dareinsetzen, die Bewunderung Andrer zu erregen.

Mit welcher Gier werden nicht die wunderbaren Erzählungen von Reisenden, ihre Beschreibungen von See- und Landungeheuern, ihre Berichte von wundersamen Abenteuern, seltsamen Menschen und wunderlichen Sitten verschlungen? Vereinigt sich aber mit der Liebe zum Wunder der religiöse Geist, so ist's mit dem gesunden Menschenverstand zu Ende, und menschliches Zeugnis verliert unter diesen Umständen alle Ansprüche auf Glaubwürdigkeit. Ein Frommer kann Enthusiast sein und sich einbilden zu sehn, was keine Realität besitzt; er kann wissen, seine Erzählung ist falsch, und doch mit den besten Absichten der Welt dabei beharren, um eine so heilige Sache zu fördern; oder selbst wo dieser Trug nicht stattfindet, wirkt Eitelkeit, durch eine so starke Versuchung gereizt, mächtiger auf ihn als unter andern Umständen auf die übrigen Menschen; Eigennutz aber mit gleicher Stärke. Seine Zuhörer brauchen nicht genügendes Urteil zu haben,

um seine Evidenz zu erwägen, und haben es auch gewöhnlich nicht; dem Urteil, das sie haben, entsagen sie bei diesen erhabnen und geheimnisvollen Dingen aus Prinzip; oder waren sie je willens, es zu gebrauchen, stören Leidenschaft und erhitzte Einbildung die Regelmässigkeit seiner Wirksamkeiten. Ihre Leichtgläubigkeit vermehrt seine Unverschämtheit; und seine Unverschämtheit wächst über ihre Leichtgläubigkeit hinaus.

Beredsamkeit lässt auf ihrem höchsten Gipfel wenig Raum für Vernunft oder Nachdenken; doch da sie sich völlig an die Phantasie oder das Gemüt wendet, fesselt sie die willigen Zuhörer und bezwingt ihren Verstand. Ein Glück, dass dieser Gipfel selten erreicht wird. Was aber ein TULLIUS oder DEMOSTHENES bei einer RÖMISCHEN oder ATHENISCHEN Zuhörerschaft kaum bewirken konnten, das vermag jeder *Kapuziner*, jeder wandernde oder ansässige Prediger über die grosse Menschenmasse, und in höherem Grad, wann er solch grobe und gemeine Leidenschaften berührt.

*)Diese vielen Beispiele von erdichteten Wundern, Prophezeiungen und übernatürlichen Vorgängen, die zu allen Zeiten entweder durch entgegengesetzte Evidenz aufgedeckt worden oder durch ihre Ungereimtheit sich selbst aufdecken, beweisen zur Genüge den starken Hang des Menschengeschlechts zum Ausserordentlichen und Erstaunlichen und sollten vernünftigerweise einen Verdacht gegen alle derartigen Berichte erzeugen. Dies ist unsre natürliche Denkweise, sogar gegenüber den gemeinsten und glaubwürdigsten Begebenheiten. Z. B.: es giebt keine Art Erzählung, die so leicht entsteht und sich so rasch verbreitet — vorzüglich in ländlichen Orten und Provinzstädten — als jene über Heiraten; insofern zwei junge Leute gleichen Standes einander nur zweimal sehn brauchen,

---

*) [Dieser Absatz wurde in Ausgabe E bis P als Fussnote gedruckt.]

und die ganze Nachbarschaft sie sofort zusammenbringt. Das Vergnügen, ein Stück so interessanter Neuigkeit zu erzählen, es fortzupflanzen und sein erster Erzähler zu sein, breitet die Kunde aus. Und dies ist so gut bekannt, dass kein verständiger Mensch diesen Erzählungen Aufmerksamkeit schenkt, bis er sie durch eine grössere Evidenz bestätigt findet. Bewegen nicht diese und andre noch stärkere Leidenschaften die Mehrzahl der Menschen, alle religiösen Wunder mit der grössten Hitze und Zuversicht zu glauben und zu erzählen?

Drittens. Es bildet eine starke Vermutung gegen alle übernatürlichen und wunderbaren Berichte, dass sie hauptsächlich bei unwissenden und barbarischen Nationen im Überfluss beobachtet werden; oder wenn einem von ihnen ein civilisiertes Volk je Zutritt gewährt hat, wird man finden, dass dieses Volk sie von unwissenden und barbarischen Vorfahren empfangen, welche sie mit jener unverletzlichen Heiligung und Glaubwürdigkeit überlieferten, die angenommene Meinungen stets begleiten. Lesen wir die ersten Geschichten aller Nationen durch, so pflegen wir uns in eine neue Welt versetzt zu wähnen, wo der ganze Bau der Natur aus den Fugen ist, und jedes Element seine Wirksamkeiten in andrer Weise vollbringt als gegenwärtig. Schlachten, Revolutionen, Pest, Hungersnot und Tod sind niemals die Wirkung jener natürlichen Ursachen, die wir erfahren. Wunder, Vorzeichen, Orakel, Gerichte verdunkeln gänzlich die wenigen natürlichen Vorgänge, die mit ihnen vermischt sind. Aber wie die erstern mit jeder Seite in dem Verhältnis spärlicher werden, als wir den aufgeklärten Zeiten näher rücken, lernen wir bald, dass im gegebnen Fall nichts Geheimes oder Übernatürliches vorhanden ist, sondern alles aus dem gewöhnlichen Hang der Menschheit zum Erstaunlichen hervorgeht, und dass diese Neigung, wenngleich sie zu Zeiten von Vernunft und Wissenschaft einen Stoss bekommen mag, doch niemals gänzlich aus der menschlichen Natur ausgerodet werden kann.

Es ist sonderbar, sagt leicht ein kluger Leser nach dem Durchlesen dieser wundersamen Geschichtschreiber, dass *heutzutage solch wunderliche Begebenheiten niemals geschehn.* Aber es ist hoffentlich nichts Sonderbares, dass die Menschen zu allen Zeiten lügen. Ihr müsst sicherlich genug Beispiele jener Schwachheit gesehn haben. Ihr habt selbst viel solche erstaunliche Berichte vorbringen hören, die, von allen Weisen und Klugen mit Spott behandelt, schliesslich selbst vom gemeinen Mann aufgegeben worden sind. Seid überzeugt, jene berühmten Lügen, die sich ausgebreitet haben und bis zu einer solch ungeheuren Höhe blühten, entsprangen aus gleichen Anfängen; doch in einen richtigern Boden gesät, schossen sie endlich zu Wundern auf, fast jenen gleich, wovon sie berichten.

Jener einst so berühmte, jetzt freilich vergessene falsche Prophet*) ALEXANDER hatte es schlau ersonnen, den ersten Schauplatz seiner Betrügereien nach PAPHLAGONIEN zu verlegen, wo, wie uns LUCIAN erzählt, die Leute äusserst unwissend und dumm waren und bereit, selbst den gröbsten Trug zu verschlucken. Leute in einiger Entfernung, die schwach genug sind, die Sache überhaupt für nachfragewürdig zu halten, haben keine günstige Gelegenheit bessere Kunde zu empfangen. Durch hundert Umstände vergrössert kommen die Geschichten zu ihnen. Narren sind beflissen, den Betrug fortzupflanzen; während der Verständige und Gelehrte im allgemeinen damit zufrieden ist, jene Ungereimtheit zu verspotten, ohne sich von den einzelnen Fakten zu unterrichten, wodurch sie deutlich widerlegt werden kann. Und so war der oben erwähnte Betrüger fähig, von seinen unwissenden PAPHLAGONIERN fortzuschreiten zur Werbung von Verehrern selbst unter den GRIECHISCHEN Philosophen und Männern von ausgezeichnetstem Stand und Rang in ROM

*) [Verschlagene Betrüger: Ausgabe E bis P.]

und konnte sogar die Aufmerksamkeit des weisen Kaisers MARCUS AURELIUS so weit gewinnen, dass er ihn veranlasste, den Erfolg einer militärischen Expedition seinen trügerischen Prophezeiungen anzuvertrauen.

Die Vorteile des Anlegens eines Betrugs bei unwissenden Leuten sind so gross, dass er, selbst wenn der Trug zu grob wäre, um die Mehrzahl von ihnen zu betrügen *(was, obschon selten, bisweilen der Fall ist)*, eine viel bessre Chance des Gelingens in entlegnen Ländern hat, als wenn der erste Schauplatz in eine durch Künste und Wissenschaft berühmte Stadt verlegt worden wäre. Die unwissendsten und barbarischesten dieser Barbaren tragen das Gerücht nach aussen. Keiner von ihren Landsleuten hat eine ausgedehnte Korrespondenz oder genügend Ruf und Ansehn, um zu widersprechen und den Trug niederzuschlagen. Die menschliche Neigung zum Erstaunlichen hat volle günstige Gelegenheit sich zu entfalten. Und so wird eine Geschichte, die an dem Ort, wo sie zuerst vorgebracht, allgemein verlacht wurde, in tausend Meilen weiter Entfernung als gewiss gelten. Hätte jedoch ALEXANDER seinen Sitz in ATHEN aufgeschlagen, so würden die Philosophen jenes berühmten Marktes der Gelehrsamkeit ihre Ansicht über die Sache sofort durch das ganze RÖMISCHE Reich verbreitet haben, die, von so grossem Ansehn gestützt und mit aller Kraft der Vernunft und Beredsamkeit entfaltet, der Menschen Augen völlig geöffnet hätte. Es ist wahr: LUCIAN, der zufällig durch PAPHLAGONIEN reiste, hatte eine günstige Gelegenheit, diesen guten Dienst zu leisten. Doch wenngleich sehr wünschenswert, geschieht es nicht immer, dass jeder ALEXANDER einen LUCIAN antrifft, bereit seine Betrügereien blosszustellen und aufzudecken*).

*) [Ausgabe E bis P fügen folgende Anmerkung bei: Es mag hier vielleicht eingeworfen werden, ich gehe übereilt vor und bilde meine Begriffe über ALEXANDER bloss aus der Erzählung, die Lucian, ein erklärter Feind, von ihm giebt. Es wäre in der That

Als *vierten* Grund, der die Glaubwürdigkeit von Wundern vermindert, möchte ich noch hinzufügen, dass es kein Zeugnis für irgend ein Wunder giebt — selbst für jene nicht, die nicht ausdrücklich aufgedeckt worden — dem nicht eine ungeheure Anzahl von Zeugen gegenübersteht; so dass nicht nur das Wunder die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses, sondern das Zeugnis sich selbst vernichtet. Um dies desto besser verständlich zu machen, erwägen wir, dass alles, was in Sachen der Religion verschieden ist, einander widerstreitet, und die Religionen des alten ROM, der TÜRKEI, SIAM's und CHINA's unmöglich insgesamt auf eine feste Grundlage gestellt sein konnten. Jedes Wunder also beansprucht in einer dieser Religionen (und alle von ihnen haben Überfluss an Wundern) gewirkt worden zu sein, da sein unmittelbares Ziel ist, das besondre System, dem es beigelegt wird, zu befestigen; so besitzt es die selbe Kraft, wenngleich mittelbarer, jedes andre System umzuwerfen. Mit dem Aufheben eines wetteifernden Systems hebt es gleichfalls die Glaubwürdigkeit jener Wunder auf, wodurch dieses System befestigt wurde; so dass alle Wunder verschiedner Religionen als widersprechende Fakta zu betrachten sind, und die Evidenzen dieser Wunder, ob schwach oder stark, als einander entgegengesetzt. Gemäss dieser Denkweise haben wir das Zeugnis einiger barbarischer ARABER zu unsrer Gewähr, wann wir irgend ein Wunder von MAHOMET oder seinen Nachfolgern glauben. Andrerseits müssen wir

---

wünschenswert, dass einige der von seinen Nachfolgern und Mitschuldigen veröffentlichten Erzählungen erhalten geblieben wären. Der Widerspruch und Gegensatz zwischen dem Charakter und Betragen des selben Mannes, wann von Freund oder Feind gezeichnet, ist sogar im gewöhnlichen Leben und nun erst in diesen religiösen Sachen ebenso stark, wie der zwischen irgend welchen zwei Männern in der Welt, zwischen ALEXANDER und dem heiligen PAULUS z. B. Siehe einen Brief an Ritter GILBERT WEST über die Bekehrung und das Apostolat des heiligen PAULUS.

das Ansehen des TITUS LIVIUS, PLUTARCH, TACITUS, kurz aller GRIECHISCHEN, CHINESISCHEN und RÖMISCH-KATHOLISCHEN Autoren und Zeugen berücksichtigen, die irgend ein Wunder in ihrer besondern Religion berichtet. Ich sage, wir sollen ihr Zeugnis in dem selben Licht betrachten, als wenn sie jenes Wunder MAHOMET's erwähnt und ihm mit der selben Gewissheit wie für die von ihnen berichteten Wunder mit ausdrücklichen Worten widersprochen hätten. Dieses Argument mag überscharf und gekünstelt scheinen, aber es ist in Wirklichkeit nicht von dem Urteil eines Richters verschieden, welcher annimmt, die Glaubwürdigkeit zweier Zeugen, die gegen jemand ein Verbrechen behaupten, werde durch die Aussage von zwei andern aufgehoben, die bezeugen, er sei in dem selben Augenblick, als er das Verbrechen begangen haben soll, zweihundert Meilen entfernt gewesen.

Eins der best bezeugten Wunder in der ganzen Profan-Geschichte ist das, welches TACITUS von VESPASIAN berichtet, der einen blinden Mann in ALEXANDRIEN mittelst seines Speichels und einen Lahmen durch die blosse Berührung seines Fusses heilte, aus Gehorsam gegen eine Vision des Gottes SERAPIS, der ihnen auferlegt hatte, um dieser wunderbaren Kuren willen ihre Zuflucht zum Kaiser zu nehmen. Die Geschichte mag bei jenem feinsinnigen Geschichtschreiber*) nachgesehn werden, wo jeder Umstand dem Zeugnis Gewicht hinzuzufügen scheint und reichlich mit aller Stärke von Argument und Beredsamkeit entfaltet werden könnte, wenn sich jetzt jemand dafür interessierte, die Evidenz jenes verlachten und abgöttischen Aberglaubens zu verstärken. So der Ernst, die Zuverlässigkeit, das Alter und die Redlichkeit eines so grossen Kaisers, der während seines ganzen Lebenslaufs mit seinen

*) Hist. lib. V. cap. 8. SUETONIUS giebt im *Leben* VESP. 7 nahezu die selbe Erzählung. [Die Verweisung auf Suetonius kam in den Verbesserungen zu Ausg. F hinzu.]

Freunden und Hofleuten vertraulich verkehrte und niemals jene ausserordentliche Miene einer Göttlichkeit zur Schau trug, die sich ALEXANDER und DEMETRIUS beilegten. Der Geschichtschreiber ein zeitgenössischer Schriftsteller, berühmt wegen Lauterkeit und Wahrhaftigkeit, zugleich vielleicht das grösste und durchdringendste Genie des ganzen Altertums, und so frei von jedem Hang zur Leichtgläubigkeit, dass er sogar dem entgegengesetzten Vorwurf der Gottesleugnung und Weltlichkeit unterliegt; die Personen, auf deren Ansehn hin er das Wunder erzählte, von gesetztem Charakter in Urteil und Wahrhaftigkeit, wie wir wohl voraussetzen dürfen; Augenzeugen des Faktums und ihr Zeugnis noch bekräftigend, nachdem die FLAVISCHE Familie der Herrschaft beraubt war und als Preis einer Lüge keine Belohnung mehr geben konnte. *Utrumque, qui interfuere, nunc quoque memorant, postquam nullo mendacio pretium.* Fügen wir noch, dem Bericht gemäss, die öffentliche Natur der Fakta hinzu, so wird sich zeigen, dass wohl keine stärkere Evidenz für eine so grobe und greifbare Unwahrheit angenommen werden kann.

Es giebt auch eine denkwürdige Geschichte, erzählt vom Kardinal von RETZ, die wohl unsre Beachtung verdient. Als jener ränkesüchtige Staatsmann nach SPANIEN floh, um der Verfolgung seiner Feinde auszuweichen, kam er durch SARAGOSSA, die Hauptstadt von ARAGONIEN, wo ihm in der Kathedrale ein Mann gezeigt wurde, der sieben*) Jahre als Thürhüter gedient und jedem aus der Stadt, der je seine Andacht in dieser Kirche verrichtet hatte, gut bekannt war. Er war durch so lange Zeit ohne das eine Bein gesehn worden, bekam aber dieses Glied wieder, als er auf den Stumpf heiliges Öl rieb; und**) der Kardinal versichert uns, ihn mit beiden

*) [zwanzig: Ausgabe E bis N.]

**) [Ausgabe E und F setzen dafür: und als der Kardinal es untersuchte, fand er, dass es ein wahres natürliches Bein war, gleich dem andern.]

Beinen gesehn zu haben. Dies Wunder wurde nach allen kirchlichen Regeln verbürgt, und die ganze Stadtgemeinde zur Bestätigung des Faktums angerufen; aus ihrer eifrigen Andacht erkannte der Kardinal, dass sie ganz und gar an das Wunder glaubten. Hier war der Erzähler auch ein Zeitgenosse des angeblichen Wunders, ein ungläubiger und freigeistiger Charakter nicht minder als ein grosser Geist; das Wunder so *einziger* Art, dass es eine Betrügerei kaum zulassen konnte, und die Zeugen sehr zahlreich und alle gewissermassen Zuschauer des Faktums, für das sie ihr Zeugnis abgaben. Und was die Kraft der Evidenz mächtig vermehrt und unser Erstaunen bei dieser Gelegenheit verdoppelt, ist, dass der Kardinal selbst, der die Geschichte erzählt, dieser keinen Glauben zu schenken scheint und folglich keiner Mitwirkung bei diesem heiligen Betrug verdächtigt werden kann. Er überlegte mit Recht, es wäre, um ein derartiges Faktum zu verwerfen, nicht erforderlich, das Zeugnis genau widerlegen zu können und seiner Falschheit durch alle Umstände von Büberei und Leichtgläubigkeit, draus es hervorging, nachzuspüren. Er wusste: war dies bei einer kleinen Entfernung von Zeit und Ort gewöhnlich ganz unmöglich, so war es selbst dort, wo jemand unmittelbar gegenwärtig, wegen der Bigotterie, Unwissenheit, List und Spitzbüberei eines grossen Teils der Menschen äusserst schwer. Er schloss daher als richtiger Denker, dass eine solche Evidenz die Falschheit geradezu auf dem Gesicht trage, und ein Wunder, auf ein menschliches Zeugnis gestützt, passender eine Sache des Spottes als des Argumentes sei.

Eine grössere Anzahl Wunder wurden sicherlich niemals Einer Person zugeschrieben als jene, die neulich in FRANKREICH auf dem Grab des berühmten JANSENISTEN ABT PARIS, mit dessen Heiligkeit das Volk so lange getäuscht wurde, gewirkt worden sein sollen. Kranke zu heilen, Taube hörend und Blinde sehend zu machen wurden überall als die

gewöhnlichen Wirkungen dieser heiligen Grabstätte erzählt. Was aber ausserordentlicher ist: viele der Wunder wurden unmittelbar an Ort und Stelle bewiesen, vor Richtern von unbezweifelter Rechtschaffenheit, bestätigt von glaubwürdigen und angesehenen Zeugen, in einem Zeitalter der Bildung und auf dem hervorragendsten Schauplatz, den es jetzt in der Welt giebt. Dies ist noch nicht alles: ein Bericht über sie wurde veröffentlicht und überall verbreitet; auch waren die *Jesuiten*, wenngleich eine gelehrte, von der bürgerlichen Obrigkeit unterstützte Körperschaft und entschiedne Feinde jener Meinungen, zu deren Gunsten die Wunder gewirkt worden sein sollen, niemals imstand, sie deutlich zu widerlegen oder aufzudecken.*)

---

*) Dieses Buch wurde von MONTGERON, Ratsherr oder Richter des Parlaments zu PARIS, einem Mann von Ansehn und Charakter, geschrieben, der auch ein Märtyrer seiner Sache war und jetzt seines Buchs wegen irgendwo in einem Gefängnis sein soll.

Es giebt noch ein andres Buch, in drei Bänden (genannt: *Recueil des Miracles de l'Abbé PARIS),* das von vielen dieser Wunder erzählt und von sehr gut geschriebnen einleitenden Abhandlungen begleitet ist. Durch das Ganze dieser geht jedoch eine lächerliche Vergleichung zwischen den Wundern unsres Heilands und denen des Abbé, worin behauptet wird, die Evidenz der letzteren sei gleich der der ersteren, als wenn das Zeugnis der Menschen je mit dem Gottes selbst, der die Feder der inspirierten Schriftsteller geführt, auf die Wage gelegt werden könnte. Würden diese Schriftsteller in der That bloss als menschliche Zeugen betrachtet, so ist der FRANZÖSISCHE Autor in seiner Vergleichung sehr bescheiden; denn er könnte mit einem scheinbaren Grund behaupten, die JANSENISTISCHEN Wunder überstiegen die andern weit an Evidenz und Glaubwürdigkeit. Die folgenden Umstände sind aus authentischen Schriftstücken genommen, die dem oben erwähnten Buch eingefügt sind.

Viele von den Wundern des Abbé PARIS wurden sofort durch Zeugen vor dem Officialat oder bischöflichen Gerichtshof zu PARIS unter den Augen des Kardinals NOAILLES bewiesen, dessen Charakter im Punkt der Rechtschaffenheit und Fähigkeit selbst von seinen Feinden niemals bestritten wurde.

Wo werden wir eine solche Anzahl von Umständen finden, die in der Bekräftigung Eines Faktums übereinstimmen? Und

---

Sein Nachfolger im Erzbistum, M. de Ventimille*), war ein Feind der JANSENISTEN und aus diesem Grund vom Hof auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Doch drängen ihn zweiundzwanzig Pfarrherrn oder Curaten von PARIS mit unendlichem Ernst, jene Wunder zu prüfen, die, wie sie behaupten, der ganzen Welt bekannt und unbestreitbar gewiss seien; doch er unterliess es klüglich.

Die MOLINISTISCHE Partei hatte versucht, diese Wunder in Einem Fall, in dem des Fräuleins Le FRANC, in übeln Ruf zu bringen. Aber ausserdem, dass ihr Vorgehn in vielen Hinsichten das unregelmässigste der Welt war, zumal da sie nur wenige von den JANSENISTISCHEN Zeugen anführten, die sie zu gewinnen suchten: ausserdem, sage ich, fanden sie sich bald von einer Wolke neuer Zeugen, meist Personen von Ruf und Vermögen in PARIS, einhundertzwanzig an der Zahl, überwältigt, die das Wunder beschworen. Dies wurde von einer feierlichen und ernsten Berufung an das Parlament begleitet. Doch dem Parlament wurde autoritativ verboten, sich in die Angelegenheit zu mischen. Schliesslich wurde beobachtet: wo Menschen durch Eifer und Enthusiasmus erhitzt sind, dort ist kein Grad von menschlichem Zeugnis so stark, dass es nicht für die grösste Ungereimtheit herhalten könnte, und dass, wer so einfältig ist, die Angelegenheit durch dieses Mittel zu prüfen und im Zeugnis besondre Mängel zu suchen, fast sicher ist verwirrt zu werden. Es müsste in der That ein elender Betrug sein, der in diesem Streit nicht die Oberhand gewänne.

Alle, die um diese Zeit in FRANKREICH gewesen, haben von dem Ruf des *Polizeipräfekten* Herrn HERAUT's gehört, dessen Wachsamkeit, Scharfsinn, Thätigkeit und ausgedehnte Intelligenz viel von sich reden machten. Diese Obrigkeitsperson, die durch die Natur ihres Amtes fast unumschränkt ist, hatte volle Ermächtigung zu dem Zweck erhalten, diese Wunder zu unterdrücken oder in übeln Ruf zu bringen; und er verhaftete sofort und prüfte die Zeugen und ihre Themata fleissig, konnte aber nie etwas Befriedigendes gegen sie erreichen.

In der Sache des Fräuleins THIBAUT schickte er den berühmten DE SYLVA, um sie zu prüfen, dessen Zeugnis sehr merkwürdig ist. Der Arzt erklärt, sie konnte unmöglich so krank

---

*) [Fussnote des englischen Herausgebers.]

was haben wir einer solchen Wolke von Zeugen entgegenzusetzen, ausser der absoluten Unmöglichkeit oder wunderbaren Natur der Vorgänge, die sie berichten? Und dies allein wird

---

gewesen sein, wie es von Zeugen bewiesen wurde; denn sie konnte, als er sie fand, unmöglich in so kurzer Zeit wieder so vollkommen hergestellt sein. Er schloss dies, als ein Mensch mit Verstand, aus natürlichen Ursachen; doch die Gegenpartei erzählte ihm, das Ganze wäre ein Wunder und seine Aussage gerade der beste Beweis dafür.

Die MOLINISTEN waren in einem traurigen Dilemma. Sie durften nicht die absolute Ungenügendheit menschlichen Zeugnisses, ein Wunder zu beweisen, behaupten. Sie waren gezwungen zu sagen: diese Wunder seien durch Hexerei und Teufelswerk vollbracht. Doch man sagte ihnen, dies sei die Zuflucht der JUDEN im Altertum gewesen.

Kein JANSENIST war je in Verlegenheit, Gründe für das Aufhören der Wunder anzugeben, als der Kirchhof auf des Königs Verordnung geschlossen wurde. Die Berührung des Grabes war es, was diese ausserordentlichen Wirkungen erzeugte; und konnte sich niemand dem Grabe nähern, so konnten keine Wirkungen erwartet werden. Gott hätte in der That in einem Augenblick die Mauern niederzuwerfen vermocht; aber er ist Herr seiner eigenen Gnaden und Werke, und es gebührt uns nicht sie zu erklären. Er warf nicht die Mauern jeder Stadt gleich denen von JERICHO auf das Ertönen der Widderhörner nieder und brach nicht das Gefängnis jedes Apostels auf wie das des heiligen PAULUS.

Kein geringrer Mann als der Duc de CHATILLON, Herzog und Pair von FRANKREICH, vom höchsten Stand und bester Familie, giebt Zeugnis von einer Wunderkur, an einem seiner Bedienten verrichtet, der mehrere Jahre in seinem Haus mit einem sichtbaren und fühlbaren Gebrechen gelebt.

Ich werde mit der Bemerkung schliessen, keine Geistlichkeit ist wegen Strenge des Lebens und der Sitten berühmter als der Weltklerus von FRANKREICH, besonders die Pfarrherrn oder Curaten von PARIS, die für diese Betrügereien Zeugnis ablegen.

Die Gelehrsamkeit, Geisteskraft und Rechtschaffenheit der Männer wie das strenge Leben der Nonnen von PORT ROYAL ist in ganz EUROPA sehr berühmt gewesen. Doch geben sie alle Zeugnis für ein Wunder, gewirkt an der Nichte des berühmten PASCAL, dessen heiliges Leben und ausserordentliche Fähigkeit

sicherlich in den Augen aller vernünftigen Leute als genügende Widerlegung betrachtet werden.

Ist die Folge richtig: weil irgend ein menschliches Zeugnis in einigen Fällen die höchste Kraft und Glaubwürdigkeit hat, wann es z. B. die Schlacht bei PHILIPPI oder PHARSALUS berichtet, müssen folglich alle Arten von Zeugnissen in allen Fällen die gleiche Kraft und Glaubwürdigkeit be-

---

wohl bekannt sind.*) Der berühmte RACINE giebt in seiner berühmten Geschichte von PORT-ROYAL eine Nachricht von diesem Wunder und bekräftigt es mit all den Beweisen, die eine Menge von Nonnen, Priestern, Ärzten und Weltmännern — alle von unzweifelhafter Glaubwürdigkeit — dafür erteilen konnten. Mehrere Gelehrte, besonders der Bischof von TOURNAY, hielten dieses Wunder für so gewiss, dass sie es in der Widerlegung der Atheisten und Freidenker anwendeten. Die Königin-Regentin von FRANKREICH, die sehr gegen PORT-ROYAL eingenommen war, sandte ihren eignen Arzt das Wunder zu prüfen — er kam als absoluter Bekehrter zurück. Kurz die übernatürliche Heilung war so unbestreitbar, dass sie eine Zeitlang jenes berühmte Kloster vor dem Ruin, womit es von den JESUITEN bedroht wurde, rettete. Wäre es ein Betrug gewesen, würde er sicherlich durch so scharfsinnige und mächtige Gegner aufgedeckt worden sein und hätte den Untergang der Anstifter beschleunigen müssen. Welch' wunderlichen Bau hätten unsre Theologen, die aus so verächtlichen Materialien ein riesiges Schloss aufbaun können, aus diesen und vielen andern von mir nicht erwähnten Umständen zu errichten vermocht! Wie oft würden die grossen Namen von PASCAL, RACINE, ARNAUD, NICOLE in unsern Ohren widerhallen? Wären sie aber verständig, hätten sie besser gethan, das Wunder für tausend Mal mehr wert als den ganzen Rest ihrer Sammlung zu nehmen. Ausserdem mag es ihrem Zweck sehr dienlich sein. Denn jenes Wunder wurde wirklich durch die Berührung eines echten heiligen Stachels des heiligen Dorns erfüllt, der zur heiligen Krone gehörte, die u. s. w. [Diese Anmerkung wurde in Ausgabe F hinzugefügt.]

---

*) [Ausgabe F fügt hinzu: obgleich auch *er* ein Gläubiger war, bei diesem und vielen anderen Wundern, über die er weniger günstige Gelegenheit hatte belehrt zu werden. Siehe sein Leben. — Hier bricht Ausgabe F ab.]

sitzen? Nehmen wir an, die CAESARIANISCHE und die POMPEJANISCHE Partei hätten jede in diesen Schlachten den Sieg beansprucht, und die Geschichtschreiber jeder Partei hätten gleichförmig den Vorteil ihrer eignen Seite zugeschrieben: wie könnten die Menschen bei dieser Entfernung imstand gewesen sein, zwischen ihnen zu entscheiden? Der Widerstreit ist gleich stark zwischen den von HERODOT oder PLUTARCH berichteten Wundern und den von MARIANA, BEDA oder sonst einem mönchischen Geschichtschreiber überlieferten.

Der Weise schenkt jeder Erzählung, welche die Neigung des Erzählers begünstigt, einen sehr akademischen Glauben, ob sie nun sein Land, seine Familie oder sich selbst verherrlicht oder sich auf irgend eine andere Weise nach seinen natürlichen Neigungen und Trieben richtet. Was aber ist eine grössere Versuchung als der Anschein eines Glaubensboten, eines Propheten oder eines Gesandten vom Himmel? Wer wollte nicht manche Gefahren und Schwierigkeiten bestehn, um einen so erhabnen Rang zu erreichen? Oder wer bedenkt sich je, wenn er mit Hilfe von Eitelkeit und von erhitzter Einbildung zuerst aus sich selbst einen Bekehrten gemacht und sich ernsthaft auf diesen Trug eingelassen, fromme Betrügereien anzuwenden, zur Unterstützung einer so heiligen und verdienstlichen Sache?

Der kleinste Funke kann sich hier zur grössten Flamme entzünden; denn die Stoffe dafür sind stets vorbereitet. Das *avidum genus auricularum**), der gaffende Pöbel, nimmt gierig, ohne Prüfung, alles auf, was dem Aberglauben schmeichelt und das Wunder fördert.

Wie viele derartige Geschichten sind nicht zu allen Zeiten aufgedeckt und im Keim verlacht worden? Wie viel mehr sind eine Zeitlang berühmt gewesen und hinterher in Ver-

*) Lucretius IV 594. — [Diese Verweisung kam in Ausgabe F hinzu, und die falsche Übersetzung wurde dem Text in Ausgabe M eingefügt.]

nachlässigung und Vergessenheit versunken? Wo daher solche Erzählungen umherfliegen, liegt die Lösung der Erscheinung auf der Hand; und wir urteilen in Übereinstimmung mit regelmässiger Erfahrung und Beobachtung, wann wir als Grund hiefür die bekannten und natürlichen Prinzipien der Leichtgläubigkeit und des Truges angeben. Und sollen wir lieber eine wunderbare Verletzung der festesten Naturgesetze zugeben als unsre Zuflucht zu einer so natürlichen Lösung nehmen?

Ich brauche nicht erwähnen, wie schwer es ist, eine Unwahrheit in irgend einer privaten oder sogar öffentlichen Geschichte an dem Ort aufzudecken, wo sie geschehn sein soll; desto mehr, wann der Schauplatz in eine noch so geringe Entfernung gerückt ist. Selbst ein Gerichtshof findet sich häufig, bei aller Autorität, Genauigkeit und Urteilsfähigkeit, die er anwenden kann, in Verlegenheit, in den neuesten Handlungen zwischen Wahrheit und Falschheit zu entscheiden. Doch kommt die Sache nie zu einem Ausgang, wenn sie der gewöhnlichen Methode des Zanks und Wortwechsels und fliegender Gerüchte anvertraut wird; vornehmlich wann menschliche Leidenschaften auf irgend einer Seite beteiligt gewesen.

In der Kindheit neuer Religionen halten Weise und Gelehrte die Sache gewöhnlich für zu unbedeutend, als dass sie ihre Aufmerksamkeit oder Rücksicht verdiente. Und möchten sie den Betrug nachher gern aufdecken, um der betrognen Menge die Augen zu öffnen, dann ist die rechte Zeit vorbei, und die Urkunden und Zeugnisse, welche die Sache aufklären könnten, unwiederbringlich zu Grunde gegangen.

Es bleiben keine andern Mittel der Aufdeckung als jene, die grade aus dem Zeugnis der Erzähler selbst gewonnen werden müssen; und diese, wenngleich für die Klugen und Kundigen stets genügend, sind gewöhnlich zu fein, um vom gemeinen Volk begriffen zu werden.

Aus dem Ganzen zeigt sich also, kein Zeugnis für irgend

eine Art Wunder*) ist je auf eine Wahrscheinlichkeit, viel weniger auf einen Beweis hinausgelaufen; und selbst angenommen, es sei auf einen Beweis hinausgekommen, so wäre ein Gegenbeweis vorhanden, hergeleitet aus der Natur eben des Faktums, das es festzustellen trachtet. Erfahrung allein ist's, was menschlichem Zeugnis Glaubwürdigkeit giebt; und wieder ist's die selbe Erfahrung, die uns der Naturgesetze versichert. Widersprechen sich also diese beiden Arten von Erfahrung, so haben wir nichts zu thun, als die eine von der andern abzuziehn und eine Meinung entweder auf der einen oder der andern Seite mit jener Zuversicht anzunehmen, die aus dem Rest entsteht. Allein gemäss dem hier erörterten Prinzip läuft dieser Abzug für alle Volksreligionen auf eine völlige Vernichtung hinaus; und wir dürfen daher als Maxime festsetzen: kein menschliches Zeugnis kann genügende Kraft haben, um ein Wunder zu beweisen und es zu einer richtigen Grundlage für ein derartiges Religionssystem zu machen.**)

Ich bitte die hier gemachten Einschränkungen zu bemerken, wann ich sage, ein Wunder kann nie so bewiesen werden, dass es die Grundlage für ein Religionssystem sei. Denn ich gestehe, Wunder oder Übertretungen des gewöhnlichen Naturlaufs kommen sonst möglicher Weise wohl vor, von solcher Art, die menschliches Zeugnis als Beweis zulässt, obgleich es vielleicht unmöglich sein wird, in allen Geschichtsurkunden etwas derartiges zu finden. Nehmen wir also an, alle Schriftsteller, in allen Sprachen, stimmen überein, dass vom ersten JANUAR 1600 acht Tage lang auf der ganzen Erde eine gänzliche Dunkelheit war; nehmen wir an, die Überlieferung dieses ausserordentlichen Ereignisses sei unter

---

*) [Kann je möglicher Weise auf ... hinauslaufen: Ausgabe E und F.]

**) [Dieser und die drei folgenden Absätze sind in Ausgabe E bis P als Fussnote gegeben.]

dem Volk noch stark und lebendig; alle aus fremden Ländern zurückkehrenden Reisenden bringen uns Nachrichten von der selben Überlieferung, ohne die geringste Veränderung oder den mindesten Widerspruch: so leuchtet ein, unsre gegenwärtigen Philosophen sollten, statt das Faktum zu bezweifeln, es als gewiss annehmen und nach den Ursachen forschen, aus denen es herstammen dürfte.*) Verfall, Verderbnis und Auflösung der Natur ist ein durch so viele Analogien wahrscheinlich gemachter Vorgang, dass irgend welche Erscheinung, die eine Tendenz nach jener Katastrophe hin zu haben scheint, in den Bereich menschlichen Zeugnisses rückt, falls dieses Zeugnis sehr umfassend und gleichförmig ist.

Nehmen wir aber an, alle Geschichtschreiber, die von ENGLAND handeln, würden darin übereinstimmen: die Königin ELISABETH starb am 1. JANUAR 1600; sowohl vor als nach ihrem Tod wurde sie, wie bei Personen ihres Stands üblich, von ihren Ärzten und dem ganzen Hof gesehn; ihr Nachfolger wurde von dem Parlament anerkannt und ausgerufen; und nachdem sie einen Monat beerdigt, erschien sie wieder, nahm den Thron zurück und regierte ENGLAND drei Jahre lang. Ich muss gestehn, über das Vorkommen so vieler wunderlicher Umstände würde ich staunen, jedoch nicht die mindeste Neigung hegen, einen so wunderbaren Vorgang zu glauben. Ich würde nicht an ihrem angeblichen Tod und jenen andern öffentlichen Umständen zweifeln, die ihm folgten; ich würde nur behaupten, er ist vorgeschützt worden und war weder wirklich, noch konnte er es möglicherweise sein. Vergebens würdet ihr mir die Schwierigkeit und fast Unmöglichkeit vorhalten, die Welt in einer so folgenschweren Angelegenheit zu täuschen; umsonst die Weisheit**) und den gründlichen Verstand dieser berühmten Königin;

*) [Dieser Satz kam in Ausgabe K hinzu.]
**) [und Unbescholtenheit: Ausgabe E bis P.]

fruchtlos den geringen oder ganz fehlenden Vorteil, den sie aus einem so armseligen Kunstgriff ernten könnte — all dies vermöchte mich in Erstaunen zu setzen, aber ich würde doch noch erwidern: die Büberei und Thorheit der Menschen sind so gewöhnliche Erscheinungen, dass ich eher glauben würde, aus ihrem Zusammentreffen entstehn die ausserordentlichsten Vorgänge, als dass ich eine so merkwürdige Verletzung der Naturgesetze zuliesse.

Sollte jedoch dieses Wunder irgend einem neuen Religionssystem zugeschrieben werden, so würde eben dieser Umstand den Menschen, die da zu allen Zeiten durch lächerliche Geschichten jener Art so sehr hintergangen worden, ein völliger Beweis eines Betruges sein und bei allen verständigen Menschen genügen, sie nicht nur das Faktum verwerfen zu lassen, sondern es ohne weitere Prüfung zu verwerfen. Obgleich das Wesen, dem das Wunder zugeschrieben wird, in diesem Fall der Allmächtige ist, wird es darum durchaus nicht wahrscheinlicher; denn es ist uns unmöglich, die Attribute oder Handlungen eines solchen Wesens anders zu kennen als aus der Erfahrung, die wir im gewöhnlichen Naturlauf von seinen Werken haben. Dies führt uns immer wieder auf die vorige Beobachtung zurück und zwingt uns, die Instanzen der Wahrheitsverletzung im menschlichen Zeugnis mit jenen der Verletzung von Naturgesetzen durch Wunder zu vergleichen, um zu beurteilen, welche von ihnen am glaublichsten und wahrscheinlichsten sind. Da die Wahrheitsverletzungen in der Bezeugung religiöser Wunder gewöhnlicher sind als in der irgend welcher andrer Thatsachen, muss dies die Glaubwürdigkeit der erstern Bezeugung gar sehr vermindern und uns zu einem allgemeinen Entschluss veranlassen, ihr niemals irgend eine Aufmerksamkeit zu schenken, mit welch blendendem Vorwand es auch immer verschleiert sein mag.

*) Lord BACON scheint die selben Vernunftprinzipien angenommen zu haben. „Wir sollten," sagt er, „eine Sammlung oder besondre Geschichte von allen Ungeheuern und wunderlichen Geburten oder Erzeugnissen, kurz von jedem neuen, seltenen und ausserordentlichen Ding in der Natur anlegen. Allein dies müsste mit der strengsten Untersuchung geschehn, damit wir nicht von der Wahrheit abweichen. Vor allen Dingen müsste jeder Bericht als verdächtig betrachtet werden, der in irgend einem Grad von Religion abhängt, wie die Wunder des LIVIUS. Und so nicht weniger jedes Ding, das bei den Schriftstellern der natürlichen Magie oder Alchimie oder bei solchen Autoren zu finden ist, die alle eine unüberwindliche Begierde nach Falschheit und Fabel zu haben scheinen." **)

Mir gefällt die hier geäusserte Denkart um so besser, als sie, wie ich glaube, dazu dienen dürfte, jene gefährlichen Freunde oder verkleideten Feinde der *Christlichen Religion* zu verwirren, die es unternommen, sie mit den Grundsätzen der menschlichen Vernunft zu verteidigen. Unsre heiligste Religion ist auf *Glauben* gegründet, nicht auf Vernunft; und es ist eine sichre Methode sie preiszugeben, wenn man sie auf eine solche Probe stellt, die sie keineswegs auszuhalten imstand ist. Um dies einleuchtender zu machen, wollen wir jene in der Schrift berichteten Wunder prüfen; und damit wir uns nicht in ein zu weites Feld verlieren, beschränken wir uns auf solche, die wir im *Pentateuch* finden; wir wollen sie gemäss den Grundsätzen jener vorgeblichen Christen nicht als das Wort oder Zeugnis von Gott selbst, sondern als das Werk eines rein menschlichen Schriftstellers und Geschicht-

---

*) [Dieser Absatz, der sich in Ausgabe E und F nicht findet, ist in Ausgabe K bis P auch unter den Strich gesetzt. In Ausgabe K bis Q ist er lateinisch angeführt.]

**) Nov. Org. lib. II, aph. 29.

schreibers prüfen. Hier müssen wir also zunächst ein Buch betrachten, uns von einem barbarischen und unwissenden Volk dargeboten, geschrieben zu einer Zeit, als es noch barbarischer war, und aller Wahrscheinlichkeit nach lang nach den Fakten, die es berichtet, die durch kein übereinstimmendes Zeugnis bestätigt sind, und die jenen fabelhaften Erzählungen gleichen, so jede Nation von ihrem Ursprung giebt. Lesen wir dieses Buch, finden wir es voll von Wundern und Wunderdingen. Es bringt eine Nachricht von einem Zustand der Welt und der menschlichen Natur, die völlig von dem gegenwärtigen verschieden: von unserm Fall aus diesem Zustand; von dem menschlichen Lebensalter, das nahe an tausend Jahre ausgedehnt war; von der Zerstörung der Welt durch eine Sündflut; von der willkürlichen Auswahl eines Volkes als der Begünstigten des Himmels — und dies Volk die Landsleute des Verfassers; von ihrer Befreiung aus Gefangenschaft durch die denkbar erstaunlichsten Wunder. Ich wünschte, es lege irgend einer die Hand auf's Herz und erkläre nach einer ernsten Betrachtung, ob er denke, dass die Falschheit eines solchen, auf solch ein Zeugnis gestützten Buches ausserordentlicher und wunderbarer wäre als alle die in ihm berichteten Wunder, was gleichwohl nötig ist, um es gemäss den oben festgesetzten Massstäben der Wahrscheinlichkeit annehmbar zu machen.

Was wir von Wundern gesagt, kann ohne irgend welche Veränderung auf Prophezeiungen angewendet werden; und in der That sind alle Prophezeiungen wirkliche Wunder, und nur als solche können sie zu Beweisen irgend einer Offenbarung zugelassen werden. Überschritte es nicht die Fähigkeit der menschlichen Natur, künftige Begebenheiten vorauszusagen, wäre es ungereimt, eine Prophezeiung als Argument für eine göttliche Sendung oder Gewalt vom Himmel zu gebrauchen. So können wir nach dem Ganzen schliessen, die *Christliche Religion* war nicht nur am Anfang

von Wundern begleitet, sondern kann selbst heutzutage von keiner vernünftigen Person ohne diese geglaubt werden. Die blosse Vernunft genügt nicht, uns von ihrer Wahrhaftigkeit zu überzeugen; und wer auch immer, durch den *Glauben* bewegt, ihr zustimmt, ist sich eines fortgesetzten Wunders in seiner eignen Person bewusst, das alle Prinzipien seines Verstandes umstürzt und ihn das zu glauben bestimmt, was der Gewohnheit und Erfahrung höchst entgegengesetzt ist.

Elfter Abschnitt.

Von einer besondern Vorsehung und einem künftigen Zustand.*)

Ich kam neulich mit einem Freund in's Gespräch, der an skeptischen Paradoxen Vergnügen findet. Wenngleich er dabei viele Prinzipien vorbrachte, die ich keineswegs billigen kann, werde ich sie hier dennoch, da sie merkwürdig zu sein und mit der in dieser Untersuchung durchgeführten Gedankenkette in einiger Beziehung zu stehn scheinen, so genau ich vermag aus meinem Gedächtnis wiedergeben, um sie dem Urteil des Lesers zu unterbreiten.

Unser Gespräch begann mit meiner Verwunderung über das ganz besondre Glück der Philosophie, die, da sie vor allen andern Vorrechten völlige Freiheit verlangt und hauptsächlich durch den freien Gegensatz der Meinungen und der Argumentation blüht, ihren ersten Ursprung in einem Zeitalter und Land der Freiheit und Duldung erhielt und selbst in ihren ausschweifendsten Prinzipien niemals durch irgend welche Glaubensbekenntnisse, Konfessionen oder Strafsatzungen eingeschränkt wurde. Denn ausser der Verbannung des PROTAGORAS und dem Tod des SOCRATES, welch letzterer Vorgang zum Teil aus andern Beweggründen herrührte, sind in der alten Geschichte kaum irgend welche Beispiele jenes bigotten Eifers anzutreffen, von dem die jetzige Zeit so sehr

*) [Von den praktischen Folgen der natürlichen Religion: Ausgabe E.]

geplagt wird. EPICUR lebte in ATHEN bis zu einem vorgerückten Alter in Friede und Ruhe; die EPICURÄER*) wurden sogar zum Empfang des priesterlichen Ranges und zum Gottesdienst am Altar bei den heiligsten Gebräuchen der geltenden Religion zugelassen; und die öffentliche Aufmunterung**) durch Renten und Besoldungen wurde von dem weisesten aller römischen Kaiser***) den Lehrern jeder philosophischen Sekte gleichmässig gewährt. Wie erforderlich für die Philosophie in ihrer frühen Jugend eine derartige Behandlung war, wird leicht begreiflich, wenn wir bedenken, dass sie selbst gegenwärtig, da sie für abgehärteter und rüstiger gelten darf, die Härte der Zeiten und jene rauhen Winde von Verleumdung und Verfolgung, die um sie wehen, mit viel Schwierigkeit erträgt.

Du bewunderst, sagt mein Freund, als das ganz besondre Glück der Philosophie, was aus dem natürlichen Lauf der Dinge zu erfolgen und in jeder Zeit und Nation unvermeidlich zu sein scheint. Diese hartnäckige Bigotterie, die du als so verhängnisvoll für die Philosophie beklagst, ist in Wirklichkeit ihr Kind, das nach Verbindung mit dem Aberglauben sich völlig von dem Interesse seiner Mutter trennt und ihr eingewurzeltster Feind und Verfolger wird. Spekulative Religionsdogmen, die gegenwärtigen Gelegenheiten zu so wütendem Streit, konnten in den frühern Zeitaltern der Welt unmöglich begriffen oder zugelassen werden, als die Menschheit, gänzlich ungebildet, eine ihrer schwachen Fassungskraft angemessnere Idee von Religion bildete und ihre heiligen Lehren hauptsächlich aus solchen Erzählungen zusammensetzte, die mehr die Gegenstände überlieferten Glaubens als des Arguments oder Streites waren. Nachdem also der erste Lärm

*) LUCIANI *συμπ. ἢ λαπίθαι.* 9.
**) LUCIANI *εὐνοῦχος.* 3.
***) Derselbe und Dio. [Dicaearchus? Dio Cassius?]

vorüber war, der aus den neuen Paradoxen und Prinzipien der Philosophen entstand, scheinen diese Lehrer nachher, während der Zeiten des Altertums, stets in grosser Harmonie mit dem geltenden Aberglauben gelebt und eine reinliche Teilung der Menschheit unter sich gemacht zu haben: jene mit Anspruch auf alle Gelehrten und Weisen, dieser im Besitz alles gemeinen, ungebildeten Pöbels.

Du scheinst also, sage ich, die Politik völlig ausser Frage zu lassen und niemals anzunehmen, dass eine weise Obrigkeit mit Recht gegen gewisse Lehren der Philosophie argwöhnisch sein könne; gegen solche wie die EPICUR's, der, eine Gottes-Existenz und folglich eine Vorsehung und einen künftigen Zustand leugnend, die Bande der Moralität grösstenteils zu lösen scheint und aus diesem Grund für verderblich gegenüber dem Frieden der bürgerlichen Gesellschaft gelten kann.

Ich weiss, versetzte er, diese Verfolgungen gingen thatsächlich niemals, zu keiner Zeit, aus ruhigem Vernunftschluss oder aus Erfahrung von den verderblichen Folgen der Philosophie hervor, sondern entsprangen völlig aus Leidenschaft und Vorurteil. Wie aber, wenn ich weiter fortschreiten und behaupten würde: wäre EPICUR von einem der *Sykophanten* oder Ankläger jener Tage vor dem Volk verklagt worden, so hätte er seine Sache leicht verteidigen und seine philosophischen Prinzipien als eben so heilsam wie die seiner Gegner beweisen können, die sich mit solchem Eifer bemühten, ihn dem öffentlichen Hass und Argwohn preiszugeben.

Ich wünsche, sagte ich, du versuchtest deine Beredsamkeit an einem so ausserordentlichen Thema und hieltest für EPICUR eine Rede, die nicht den Mob von ATHEN — wenn du zugeben willst, dass die alte, gebildete Stadt einen Mob enthielt — zu befriedigen vermöchte, sondern den philosophischern Teil seiner Zuhörerschaft, solche, die man für fähig halten kann, seine Argumente zu begreifen.

Die Sache würde unter solchen Bedingungen nicht

schwierig sein, erwiderte er; und wenn es dir beliebt, werde ich mich einen Augenblick für EPICUR halten, dich das ATHENISCHE Volk darstellen lassen und dir eine solche Rede halten, dass die ganze Urne von weissen Bohnen voll sein und nicht Eine schwarze zur Befriedigung der Bosheit meiner Gegner übrig bleiben wird.

Gut; bitte, fahr unter diesen Voraussetzungen fort.

Männer von Athen! Ich komme hierher, um in eurer Versammlung zu rechtfertigen, was ich in meiner Schule behauptete; und statt mit ruhigen und leidenschaftslosen Forschern das Urteil auszutauschen, finde ich mich von wütenden Gegnern angeklagt. Eure Überlegungen, die mit Recht auf Fragen des öffentlichen Vorteils und auf das Interesse des Gemeinwesens gerichtet sein sollten, werden auf Untersuchungen der spekulativen Philosophie abgelenkt; und diese glänzenden aber vielleicht fruchtlosen Forschungen treten an Stelle eurer geläufigeren, doch nützlicheren Beschäftigungen. So weit es nun in meiner Macht liegt, will ich diesen Missbrauch verhüten. Wir werden hier nicht über den Ursprung und die Regierung der Welten streiten. Wir werden bloss erforschen, wie weit solche Fragen am öffentlichen Interesse beteiligt sind. Und kann ich euch überzeugen, dass sie für den Frieden der Gesellschaft und die Sicherheit der Regierung völlig gleichgültig sind, hoffe ich, ihr werdet uns auf der Stelle in unsere Schulen zurückschicken, damit wir dort mit Musse die erhabenste, aber gleichzeitig auch spekulativste Frage aller Philosophie untersuchen.

Die religiösen Philosophen, nicht befriedigt mit der Überlieferung eurer Vorfahren und der Lehre eurer Priester (bei der ich mich gern beruhige), fröhnen mit dem Versuch, wie weit sie die Religion durch die Prinzipien der Vernunft befestigen können, einer unbesonnenen Wissbegierde; und sie erregen dadurch, anstatt zu befriedigen, die Zweifel, die natürlich aus einer fleissigen und gewissenhaften Forschung

entstehn. Sie malen die Ordnung, Schönheit und weise Einrichtung des Weltalls in den glänzendsten Farben; alsdann fragen sie, ob eine so herrliche Entfaltung von Intelligenz aus dem zufälligen Zusammenstoss von Atomen hervorgehn, oder ob der Zufall erzeugen könnte, was der grösste Genius nie genügend zu bewundern vermag. Ich will die Richtigkeit dieses Arguments nicht prüfen. Ich will zugeben, es sei so gründlich, als meine Gegner und Ankläger nur wünschen können. Genug, wenn ich aus eben dieser Schlussfolgerung beweisen kann, die Frage ist völlig spekulativ, und ich untergrabe in meinen philosophischen Untersuchungen eine Vorsehung und einen künftigen Zustand leugnend nicht die Grundlagen der Gesellschaft, sondern bringe Prinzipien vor, die jene selbst nach ihren eignen Beweisgründen, falls sie folgerecht urteilen, als gründlich und befriedigend gelten lassen müssen.

Ihr, meine Ankläger, habt also anerkannt, das höchste oder einzige Argument für eine Gottes-Existenz (die ich nie bezweifelte) ist von der Ordnung der Natur hergeleitet, wo solche Zeichen von Intelligenz und Absicht geschehn, dass ihr es für thöricht haltet, als ihre Ursache entweder den Zufall oder die blinde, ungeleitete Kraft des Stoffes anzugeben. Ihr räumt ein, dass dies ein Argument von Wirkungen auf Ursachen ist. Aus der Ordnung des Werkes folgert ihr, im Werkmeister müsse Plan und Vorbedacht gewesen sein. Könnt ihr diesen Punkt nicht darthun, so gebt ihr zu, dass euer Schluss fehlschlägt; und ihr erhebt keinen Anspruch, den Schluss in einer grössern Weite festzustellen, als die Naturerscheinungen rechtfertigen werden. Dies sind eure Zugeständnisse. Ich bitte euch, merkt auf die Folgen.

Wann wir irgend eine einzelne Ursache aus einer Wirkung folgern, müssen wir die eine in Verhältnis zur andern bringen und haben niemals Erlaubnis, der Ursache andre Qualitäten zuzuschreiben als jene, die nicht genau hin-

reichen, um die Wirkung hervorzubringen. Ein Körper von zehn Unzen, der in einer Wagschale aufsteigt, mag als Beweis dienen, dass das Gegengewicht zehn Unzen übersteigt, kann jedoch niemals einen Beweis gewähren, dass es hundert übersteigt. Genügt die für irgend eine Wirkung angegebne Ursache nicht, sie zu erzeugen, müssen wir jene Ursache entweder verwerfen oder ihr solche Qualitäten beifügen, die ihr ein richtiges Verhältnis zur Wirkung geben. Schreiben wir ihr aber weitere Qualitäten zu, oder behaupten wir, sie sei imstand andre Wirkungen hervorzubringen, so können wir uns nur die Freiheit der Vermutung gestatten und willkürlich die Existenz von Qualitäten und Energien ohne Grund oder Glaubwürdigkeit annehmen.

Die selbe Regel bewährt sich, sei nun die angegebne Ursache der rohe unbewusste Stoff oder ein vernünftiges intelligentes Wesen. Ist die Ursache nur aus der Wirkung bekannt, sollten wir ihr niemals irgend welche Qualitäten über das hinaus zuschreiben, was bestimmt erforderlich ist, die Wirkung zu erzeugen. Auch können wir nach keinerlei Regeln richtiger Schlussfolgerung von der Ursache rückwärts schreiten und andre Wirkungen aus ihr folgern, über jene hinaus, wodurch allein sie uns bekannt ist. Aus dem blossen Anblick eines der Gemälde von ZEUXIS könnte niemand wissen, dass er auch Bildhauer und Architekt und ein nicht weniger geschickter Künstler in Stein und Marmor als in Farben war. Die Talente und den Geschmack, wie sie im einzelnen Werk vor uns entfaltet sind, diese dürfen wir sicher für einen Besitz des Werkmeisters halten. Die Ursache muss der Wirkung angemessen sein; und bringen wir sie in genaues und bestimmtes Verhältnis, werden wir in ihr niemals Qualitäten finden, die weiter deuten oder eine Folgerung über eine andere Absicht oder Vollbringung gewähren. Solche Qualitäten müssen noch etwas ausser dem sein, was zur Hervorbringung der Wirkung, die wir prüfen, erforderlich ist.

Eingeräumt also, die Götter seien die Urheber der Existenz oder Ordnung des Weltalls, so folgt, dass sie jenen bestimmten Grad von Vermögen, Intelligenz und Wohlwollen besitzen, der in ihrem Werk zum Vorschein kommt; doch weiter lässt sich niemals etwas erweisen, es sei denn, wir rufen Übertreibung und Schmeichelei zu Hilfe, um die Mängel von Argument und Schluss zu ergänzen. So weit gegenwärtig die Spuren irgend welcher Attribute zum Vorschein kommen, so weit dürfen wir auf die Existenz dieser Attribute schliessen. Die Annahme weiterer Attribute ist reine Hypothese; noch mehr die Annahme, eine glänzendere Entfaltung dieser Attribute und ein solchen eingebildeten Tugenden angemessenerer Verwaltungsplan sei in entfernten Raumgebieten oder Zeitabschnitten vorhanden gewesen oder werde vorhanden sein. Es kann uns niemals erlaubt sein, von dem Weltall, der Wirkung, zu JUPITER, der Ursache, hinauf und dann hinab zu steigen, um aus dieser Ursache irgend welche neue Wirkung zu folgern, als wären die gegenwärtigen Wirkungen allein der herrlichen Attribute, die wir jener Gottheit zuschreiben, nicht völlig würdig. Da die Kenntnis der Ursache einzig aus der Wirkung herstammt, so müssen beide einander genau angepasst werden, und die eine kann sich niemals auf irgend ein weiteres Ding beziehn oder die Grundlage irgend einer neuen Folgerung und Konklusion sein.

Ihr findet in der Natur gewisse Phänomene. Ihr sucht eine Ursache oder einen Urheber. Ihr wähnt, ihn gefunden zu haben. Ihr werdet nachher in dies Kind eures Gehirns so verliebt, dass ihr wähnt, er müsse unbedingt etwas Grösseres und Vollkommneres als die gegenwärtige Szene der Dinge hervorbringen, die so voll von Übel und Unordnung ist. Ihr vergesst, dass diese höchste Intelligenz und Güte völlig eingebildet oder mindestens nicht auf Vernunft gegründet ist, und dass ihr keine Veranlassung habt, ihm irgend welche Qualitäten zuzuschreiben, ausser wovon ihr seht, dass er's in

seinen Werken wirklich geoffenbart und entfaltet hat. Lasst also, ihr Philosophen, eure Götter den gegenwärtigen Naturerscheinungen angemessen sein und erkühnt euch nicht, diese Erscheinungen durch willkürliche Annahmen zu ändern, um sie den Attributen anzupassen, die ihr so gern euren Gottheiten zuschreibt.

Wann Priester und Dichter, auf euer Ansehn, o ATHENER, gestützt, von einem goldnen oder silbernen Zeitalter sprechen, das dem gegenwärtigen Zustand des Lasters und Elends vorausging, höre ich sie mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht an. Wann aber Philosophen, die vorgeben, Autorität ausser acht zu lassen und die Vernunft zu kultivieren, die selbe Rede halten, schenke ich ihnen, ich gesteh' es, nicht die selbe gehorsame Unterwerfung und fromme Ehrerbietung. Ich frage: wer führte sie in die himmlischen Regionen, wer liess sie in die Ratsversammlungen der Götter ein, wer öffnete ihnen das Buch des Schicksals, dass sie so unbesonnen behaupten, ihre Götter hätten irgend ein Vorhaben ausgeführt ausser dem, was wirklich zum Vorschein gekommen, oder wollten es ausführen? Erzählen sie mir, sie wären auf*) den Stufen der Vernunft oder durch deren allmähliche Erhebung und durch Folgerungen von Wirkungen auf Ursachen emporgestiegen, so besteh' ich noch immer darauf, dass sie dem**) Erheben der Vernunft durch die Schwingen der Einbildungskraft noch geholfen haben; sonst könnten sie ihre Weise des Folgerns und Urteilens von Ursachen zu Wirkungen nicht so ändern. Sie setzen voraus, ein vollkommneres Werk als die gegenwärtige Welt wäre solch vollkommnen Wesen wie den Göttern angemessener, und vergessen, dass sie keinen Grund haben, jenen himmlischen Wesen irgend eine Vollkommenheit oder ein Attribut zuzuschreiben, ausser was in der jetzigen Welt gefunden werden kann.

*) [auf den Stufen oder der Leiter der Vernunft: Ausgabe E.]
**) [der Leiter: Ausgabe E.]

Daher all der fruchtlose Fleiss, um das Übel in den Naturerscheinungen zu erklären und die Ehre der Götter zu retten, während wir die Wirklichkeit jener schlimmen Unordnung, dran die Welt so viel Überfluss hat, anerkennen müssen. Die eigensinnigen und unlenksamen Qualitäten der Materie oder die Befolgung allgemeiner Gesetze oder irgend ein solcher Grund ist, wie man uns erzählt, die einzige Ursache, welche die Macht und Güte JUPITER's meisterte und ihn zwang, die Menschheit und jedes empfindende Geschöpf so unvollkommen und so unglücklich zu schaffen. Diese Attribute also sind, wie es scheint, von vornherein in ihrer grössten Weite für ausgemacht angenommen. Und auf diese Voraussetzung hin gesteh' ich, solche Vermutungen können vielleicht als annehmbare Lösungen des Übels in den Phänomenen zugelassen werden. Aber ich frage noch immer: Warum diese Attribute für ausgemacht annehmen, oder warum der Ursache irgend welche anderen Qualitäten zuschreiben als solche, die thatsächlich in der Wirkung zum Vorschein kommen? Warum martert ihr euer Gehirn, den Naturlauf auf Voraussetzungen hin zu rechtfertigen, die, soviel ihr wisst, völlig eingebildet sein können, und von denen im Naturlauf keine Spuren zu finden sind?

Die religiöse Hypothese darf daher nur als eine einzelne Erklärungsmethode für die sichtbaren Phänomene des Weltalls betrachtet werden. Aber kein richtiger Denker wird sich je erkühnen, aus ihr ein einziges Faktum zu folgern und in einer einzigen Einzelheit die Phänomene zu verändern oder zu vermehren. Denkt ihr, die Erscheinungen der Dinge beweisen solche Ursachen, so ist euch gestattet, über die Existenz dieser Ursachen eine Folgerung zu ziehn. In solch verwickelten und erhabnen Angelegenheiten sollte sich jedermann die Freiheit der Vermutung und des Arguments gewähren. Hiebei aber sollt ihr bleiben. Geht ihr rückwärts und schliesst durch Beweis aus den von euch gefolgerten

Ursachen, im Naturlauf habe irgend ein andres Faktum existiert oder werde existieren, das als eine vollere Entfaltung einzelner Attribute dienen kann, so muss ich euch ermahnen, dass ihr von der zu dem gegenwärtigen Thema gehörenden Beweismethode abgewichen seid und den Attributen der Ursache sicherlich etwas hinzugefügt habt, was in der Wirkung nicht mehr zum Vorschein kommt; andernfalls könntet ihr niemals in einem leidlichen oder richtigen Sinn irgend ein Ding der Wirkung hinzusetzen, um sie der Ursache würdiger zu machen.

Wo also steckt die Abscheulichkeit jener Doktrin, die ich in meiner Schule lehre, oder vielmehr, die ich in meinen Gärten untersuche? Oder was findet ihr in dieser ganzen Frage, woran die Sicherheit der guten Sitten oder Friede und Ordnung der Gesellschaft im mindesten beteiligt sind?

Ihr sagt, ich leugne eine Vorsehung und einen höchsten Regierer der Welt, der den Lauf der Begebenheiten leitet, die Lasterhaften mit Schmach und Enttäuschung bestraft und die Tugendhaften mit Ehre und Erfolg in all ihren Unternehmungen belohnt. Sicherlich aber leugne ich nicht den Lauf der Begebenheiten selbst, der für jedermanns Forschung und Prüfung offen daliegt. Ich erkenne an, dass in der jetzigen Ordnung der Dinge die Tugend von mehr Frieden des Geistes begleitet wird als das Laster und einer ungünstigern Aufnahme in der Welt begegnet. Mein Gefühl sagt mir, Freundschaft ist gemäss der vergangnen Erfahrung des Menschengeschlechts die Hauptfreude des menschlichen Lebens und Mässigkeit die einzige Quelle von Ruhe und Glückseligkeit. Ich wäge niemals zwischen dem tugendhaften und dem lasterhaften Lebenslauf, sondern fühle, dass für einen gut eingerichteten Geist jeder Vorteil auf Seite jenes ist. Und was könnt ihr bei Einräumung all eurer Voraussetzungen und Schlüsse mehr sagen? Ihr erzählt mir, diese Einrichtung der Dinge rühre in der That von Intelligenz und Absicht her. Aber woher sie auch immer rühren mag, die

Einrichtung selbst, von der für uns Glückseligkeit oder Elend und folglich unsre Lebenshaltung und -führung abhängt, ist immer die selbe. Immer steht es mir, so gut wie euch, offen, mein Benehmen nach meiner Erfahrung von vergangnen Vorgängen zu regulieren. Und behauptet ihr, ich sollte, weil man eine göttliche Vorsehung und eine oberste austeilende Gerechtigkeit in der Welt gelten lässt, eine eingehendere Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen, über den gewöhnlichen Lauf der Begebenheiten hinaus, erwarten: so finde ich hier den selben Trugschluss, den ich vorher aufzudecken trachtete. Ihr beharrt auf der Einbildung, dass ihr, jene Gottes-Existenz zugestanden, um die ihr so ernst streitet, daraus zuverlässig Konsequenzen folgern und durch Beweise aus den Attributen, die ihr eueren Göttern zuschreibt, irgend etwas zu der erfahrungsgemässen Ordnung der Natur hinzusetzen dürft. Ihr scheint euch nicht zu erinnern, all eure Schlüsse über diese Sache können nur aus den Wirkungen auf die Ursachen gezogen werden, und jedes Argument, abgeleitet aus Ursachen auf Wirkungen, muss notwendig ein grobes Sophisma sein; denn es ist euch unmöglich, von der Ursache irgend etwas zu wissen, was ihr vorher nicht gefolgert, sondern vollständig in der Wirkung entdeckt habt.

Was aber muss ein Philosoph von jenen windigen Denkern glauben, die anstatt den gegenwärtigen Schauplatz der Dinge für den einzigen Gegenstand ihrer Betrachtung zu halten, den ganzen Naturlauf so weit umkehren, dass sie aus diesem Leben bloss einen Durchgang zu einem ferneren machen; eine Vorhalle, die zu einem grössern und ungeheuer verschiednen Gebäude führt; einen Prolog, der nur dient, das Stück einzuleiten und ihm mehr Anmut und Eigenart zu geben? Woraus, glaubt ihr, können solche Philosophen ihre Idee der Götter herleiten? Aus ihrem eigenen Denken und Einbilden sicherlich. Denn, wenn sie jene Idee aus den gegenwärtigen Phänomenen herleiteten, so würde sie niemals

auf etwas Weiteres deuten, sondern müsste ihnen genau angepasst sein. Dass die Gottheit *möglicherweise* mit Attributen begabt sein kann, die wir niemals haben äussern sehn; dass sie von Prinzipien der Thätigkeit regiert sein mag, die wir nicht zur Genüge entdecken können: all dies wird ungezwungen eingeräumt werden. Allein dies ist doch blosse *Möglichkeit* und Hypothese. Wir können niemals Grund haben, irgend welche Attribute oder Prinzipien der Thätigkeit in ihr zu *folgern*, als soweit wir wissen, dass sie sicher genug geäussert worden sind.

Giebt es in der Welt irgend welche Zeichen einer austeilenden Gerechtigkeit? Antwortet ihr bejahend, schliesse ich, dass die Gerechtigkeit, weil sie sich hier äussert, sichergestellt ist. Antwortet ihr verneinend, schliesse ich, dass ihr alsdann keinen Grund habt, den Göttern Gerechtigkeit in unserm Sinn zuzuschreiben Haltet ihr zwischen Bejahung und Verneinung die Mitte und sagt, die Gerechtigkeit der Götter äussert sich gegenwärtig zum Teil, aber nicht in ihrem vollen Umfang, antworte ich: ihr habt keinen Grund, ihr irgend einen besondern Umfang zu geben, ausser so weit ihr sie *gegenwärtig* sich äussern seht.

So bringe ich, o ATHENER, den Streit mit meinen Gegnern zu einem kurzen Ende. Der Naturlauf liegt meiner Betrachtung so gut wie der eurigen offen. Der erfahrungsgemässe Gang der Begebenheiten ist der grosse Massstab, wonach wir alle unser Betragen regulieren. Nichts sonst kann im Feld oder im Senat zur Berufung dienen. Nichts sonst sollte je in der Schule oder im Studierzimmer gehört werden. Vergebens würde unser beschränkter Verstand diese Grenzen, die für unsre thörichte Einbildung zu eng sind, durchbrechen. Solang wir aus dem Naturlauf schliessen und eine besondre intelligente Ursache folgern, die gleich anfangs die Ordnung im Weltall einsetzte und noch erhält, ergreifen wir ein sowohl unsicheres als unnützes Prinzip. Unsicher, weil die Sache

völlig ausser dem Bereich menschlicher Erfahrung liegt. Unnütz, weil unsre Kenntnis dieser Ursache völlig aus dem Naturlauf hergeleitet ist, und wir nach den Regeln richtigen Denkens niemals aus der Ursache mit irgend welcher neuen Folgerung rückwärts schreiten oder durch Zusätze zum gemeinen und erfahrungsgemässen Naturlauf irgend welche neuen Prinzipien des Betragens und Benehmens feststellen können.

Ich bemerke, sagte ich, als ich fand, dass er seine Rede beendet, du vernachlässigst nicht den Kunstgriff der Demagogen von damals; und da es dir beliebte, mich an Stelle des Volks zu setzen, schmeichelst du dich durch das Ergreifen jener Prinzipien, für die ich, wie du weisst, stets eine besondre Anhänglichkeit geäussert, in meine Gunst. Gestatte ich dir aber, die Erfahrung zum einzigen Massstab unsres Urteils über diese und alle andern That-Fragen zu machen (wie du es meines Erachtens wirklich sollst), so zweifle ich doch nicht, dass aus eben der selben Erfahrung, worauf du dich berufst, dieser Schluss, den du dem EPICUR in den Mund gelegt, möglicherweise zu widerlegen ist. Säh'st du z. B. ein halb vollendetes Gebäude, von Ziegel-, Stein- und Mörtelhaufen und allen Maurerwerkzeugen umgeben, könntest du nicht aus der Wirkung *folgern*, dass es ein Werk von Absicht und Veranstaltung war? Und könntest du nicht wieder von dieser gefolgerten Ursache rückwärts schreiten, um neue Zusätze zur Wirkung zu folgern und zu schliessen, das Gebäude werde bald beendet sein und all die weitern Verbesserungen erhalten, welche ihm die Kunst erteilen konnte? Säh'st du am Seeufer die Spur eines menschlichen Fusses, so würdest du schliessen, ein Mensch sei jenen Weg gegangen und habe auch die Spuren von seinem andern Fuss zurückgelassen, obgleich verwischt durch das Rollen des Sandes oder die Überschwemmung der Gewässer. Warum weigerst du dich also, die selbe Schlussmethode gegenüber der Naturordnung zuzulassen? Betrachtest du die Welt und das gegenwärtige

Leben nur als ein unvollendetes Gebäude, aus dem du eine höhere Intelligenz folgern kannst; und urteilst du nach dieser höhern Intelligenz, die nichts unvollendet lassen kann: warum magst du nicht einen vollendeteren Entwurf oder Plan folgern, der seine Erfüllung in einem entfernten Raum- oder Zeitpunkt erhalten wird? Sind diese Schlussmethoden nicht genau gleichartig? Und unter welchem Vorwand kannst du die eine annehmen, während du die andre verwirfst?

Die endlose Verschiedenheit der Sachen, erwiderte er, ist eine genügende Grundlage für diese Verschiedenheit in meinen Schlüssen. In Werken *menschlicher* Kunst und Veranstaltung ist es statthaft, von der Wirkung zur Ursache fortzuschreiten und wieder zurück von der Ursache neue Folgerungen über die Wirkung zu bilden und die Veränderungen zu untersuchen, die sie wahrscheinlich erlitten hat oder noch erleiden kann. Was aber ist die Grundlage dieser Methode des Schliessens? Offenbar dies: Der Mensch ist ein Wesen, das wir aus Erfahrung kennen, mit dessen Beweggründen und Absichten wir bekannt sind, und dessen Pläne und Neigungen eine gewisse Verknüpfung und Übereinstimmung haben, gemäss den Gesetzen, welche die Natur zur Lenkung eines solchen Wesens festgestellt hat. Finden wir daher, dass ein Werk aus menschlicher Geschicklichkeit und Betriebsamkeit entstanden ist, so können wir, wenn anders mit der Natur des Lebewesens bekannt, hundert Folgerungen über das ziehn, was aus ihr erwartet werden darf; und diese Folgerungen werden alle auf Erfahrung und Beobachtung gegründet sein. Würden wir aber den Menschen nur aus dem einzigen Werk oder Erzeugnis kennen, das wir prüfen, so wäre es uns unmöglich, in dieser Weise zu urteilen, weil unsre Kenntnis all der Qualitäten, die wir ihm zuschreiben, in diesem Fall aus dem Erzeugnis herstammt, und diese unmöglich auf irgend etwas Weiteres deuten oder die Grundlage irgend einer neuen Folgerung sein könnten. Eine Fussspur im Sande kann,

wann allein betrachtet, nur beweisen, dass eine zu ihr passende Gestalt da war, wodurch sie hervorgebracht wurde. Jedoch die Spur eines menschlichen Fusses beweist auch, aus unsrer übrigen Erfahrung, dass hier wahrscheinlich ein andrer Fuss war, der ebenfalls seinen Abdruck zurückgelassen, wenngleich durch Zeit oder andre Zufälligkeiten verwischt. Hier steigen wir von der Wirkung zur Ursache hinauf und folgern wieder abwärts von der Ursache Veränderungen in der Wirkung; allein dies ist keine Fortsetzung der selben einfachen Schlusskette. Wir umfassen in diesem Fall hundert andre Erfahrungen und Beobachtungen über die *gewöhnliche* Gestalt und die Glieder jener Art von Lebewesen, ohne welche diese Argumentier-Methode als trügerisch und sophistisch betrachtet werden müsste.

Der Fall ist nicht der selbe bei unsern Schlüssen aus den Naturwerken. Die Gottheit ist uns nur durch ihre Erzeugnisse bekannt und ist im Weltall ein einziges Wesen, von keiner Art oder Gattung umfasst, aus deren erfahrungsgemässen Attributen oder Qualitäten wir durch Analogie irgend ein Attribut oder eine Qualität in ihm folgern können. Da das Weltall Weisheit und Güte zeigt, folgern wir Weisheit und Güte. Da es einen besondern Grad von diesen Vollkommenheiten zeigt, folgern wir einen bestimmten Grad davon — genau der von uns geprüften Wirkung angepasst. Allein weitere Attribute oder weitere Grade der selben Attribute zu folgern oder vorauszusetzen, dazu können wir niemals durch irgend welche Regeln richtigen Denkens ermächtigt werden. Nun ist es unmöglich, von der Ursache aus ohne eine solche Freiheit der Voraussetzung zu urteilen oder eine Veränderung in der Wirkung zu folgern, ausser was unmittelbar unter unsere Beobachtung gefallen ist. Ein durch dieses Wesen hervorgebrachtes grösseres Gut muss einen noch grösseren Grad von Güte beweisen; eine unparteiischere Verteilung von Belohnungen und Bestrafungen muss aus einer grösseren

Rücksicht auf Gerechtigkeit und Billigkeit hervorgehn. Jeder vorausgesetzte Zusatz zu den Werken der Natur bewirkt einen Zusatz zu den Attributen des Urhebers der Natur und kann folglich, völlig ununterstützt von irgend einem Schluss oder Argument, nur als reine Vermutung und Hypothese zugelassen werden.*)

Die grosse Quelle unseres Irrtums in dieser Sache und der grenzenlosen Freiheit des Vermutens, der wir nachhängen, ist, dass wir uns stillschweigend an Stelle des Höchsten Wesens denken und schliessen, es werde bei jeder Gelegenheit das

---

) Im allgemeinen, glaub' ich, kann als Maxime aufgestellt werden: Wo irgend eine Ursache nur durch ihre besondern Wirkungen bekannt ist, muss es unmöglich sein, aus dieser Ursache irgend welche neuen Wirkungen zu folgern; denn die Qualitäten, die zum Hervorbringen dieser neuen Wirkungen an Seite der früheren erforderlich, müssen entweder verschieden oder überlegen oder von ausgedehnterer Wirksamkeit sein als die, welche einfach die Wirkung hervorbrachten, aus denen allein, wie man voraussetzt, uns die Ursache bekannt ist. Wir können daher niemals irgend einen Grund haben, die Existenz dieser Qualitäten vorauszusetzen.) Sagt man, die neuen Wirkungen gehen nur aus einer Fortsetzung der selben Energie hervor, die schon durch die ersten Wirkungen bekannt ist, so wird dies die Schwierigkeit nicht entfernen. Denn sogar zugegeben, dies wäre der Fall (was selten angenommen werden kann), so ist gerade die Fortsetzung und Äusserung einer gleichen Energie (denn unmöglich kann sie absolut die selbe sein), ich meine, diese Äusserung einer gleichen Energie in einem andern Raum oder einer andern Zeit eine sehr willkürliche Annahme, wovon in den Wirkungen, draus all unsre Kenntnis der Ursache ursprünglich abgeleitet ist, unmöglich irgend welche Spuren vorhanden sein können. Mag die *gefolgerte* Ursache auch genau im Verhältnis zur bekannten Wirkung stehn (wie es sein sollte), so kann sie doch unmöglich irgend welche Qualitäten besitzen, aus denen neue oder verschiedne Wirkungen *gefolgert* werden können.

*) [Ausgabe E und F drucken im Text bis „vorauszusetzen" und schieben den Rest in eine Fussnote.]

selbe Betragen beobachten, das wir in seiner Lage als vernünftig und wünschenswert angenommen hätten. Aber ausserdem, dass der ordentliche Naturlauf uns überzeugen kann, fast jedes Ding werde durch Prinzipien und Maximen, völlig verschieden von den unsrigen, reguliert: ausser diesem, sage ich, muss es allen Regeln der Analogie evident entgegengesetzt erscheinen, aus den Absichten und Plänen der Menschen auf die eines Wesens zu schliessen, das so verschieden und so sehr überlegen ist. In der menschlichen Natur giebt's eine gewisse erfahrungsgemässe Übereinstimmung von Absichten und Neigungen, so dass es oft vernünftig sein mag, wann wir durch irgend ein Faktum eine Absicht irgend eines Menschen entdeckt haben, aus Erfahrung eine andere Absicht zu folgern und eine lange Kette von Schlüssen über sein vergangnes oder künftiges Betragen zu ziehn. Doch diese Schlussmethode kann niemals für ein so entlegnes und unbegreifliches Wesen stattfinden, das viel weniger Analogie mit irgend einem andern Wesen im Weltall besitzt als die Sonne mit einer Wachskerze, und das sich nur durch einige schwache Spuren oder Umrisse enthüllt, drüber hinaus wir keine Macht haben, ihm irgend ein Attribut oder eine Vollkommenheit beizumessen. Was wir als höhere Vollkommenheit wähnen, mag in Wirklichkeit ein Mangel sein. Oder wäre dies noch so sehr eine Vollkommenheit, riecht es doch mehr nach Schmeichelei und Lobrede als nach richtigem Denken und gesunder Philosophie, es dem höchsten Wesen dort zuzuschreiben, wo es sich offenbar in seinen Werken nicht wirklich bis zur Vollkommenheit geäussert hat. Alle Philosophie der Welt und alle Religion, die nichts als eine Gattung von Philosophie ist, wird daher niemals imstand sein, uns über den gewöhnlichen Lauf von Erfahrung hinaus zu führen oder uns Massregeln des Betragens und Benehmens zu geben, verschieden von jenen, die durch Reflexionen über das gemeine Leben verschafft werden. Kein neues Faktum kann je aus der reli-

giösen Hypothese gefolgert, kein Vorgang vorhergesehn oder vorausgesagt, keine Belohnung oder Bestrafung erwartet oder gefürchtet werden, ausser dem, was bereits durch Gebrauch und Beobachtung bekannt ist. So wird meine Schutzrede für EPICUR immer noch haltbar und befriedigend erscheinen; auch haben die politischen Interessen der Gesellschaft keine Verknüpfung mit den philosophischen Disputen über Metaphysik und Religion.

Es giebt noch einen Umstand, erwiderte ich, den du, scheint es, übersehen hast. Gebe ich auch deine Prämissen zu, muss ich doch deinen Schlusssatz leugnen. Du schliessest, dass religiöse Lehren und Beweisführungen keinen Einfluss auf das Leben haben *können*, weil sie keinen Einfluss haben *sollten;* denn du erwägst nie, dass die Menschen nicht in der selben Weise schliessen wie du, sondern aus dem Glauben an eine Gottes-Existenz viele Folgen ziehn und annehmen, die Gottheit verhänge Strafen über das Laster und erteile Belohnungen für die Tugend über das hinaus, was im regelmässigen Naturlauf zum Vorschein kommt. Ob dieser ihr Schluss richtig ist oder nicht, hat nichts zu bedeuten. Sein Einfluss auf ihr Leben und Betragen muss immer der selbe sein. Und wer sie aus dem Traum solcher Vorurteile zu reissen versucht, mag, so viel ich weiss, ein guter Denker sein, doch als guten Bürger und Staatsmann kann ich ihn nicht gelten lassen; denn er befreit die Menschen von Einer Hemmung ihrer Leidenschaften und macht die Übertretung der gesellschaftlichen Gesetze in Einer Hinsicht leichter und sicherer.

Nach allem kann ich vielleicht deinem allgemeinen Schlusssatz zu gunsten der Freiheit beistimmen, obschon auf andern Prämissen, als auf denen du dich bemühst ihn zu finden. Ich denke, der Staat sollte jedes Prinzip der Philosophie dulden; auch giebt's kein Beispiel, dass irgend welche Regierung in ihren politischen Interessen durch solche Nachsicht gelitten

hätte. Unter den Philosophen giebt es keinen Enthusiasmus; ihre Lehren sind für das Volk nicht sehr verlockend; und ihren Schlüssen kann kein Zwang auferlegt werden, der nicht den Wissenschaften und selbst dem Staat von gefährlicher Folge sein muss, weil er in Punkten, dran die Hauptmasse der Menschheit tiefer interessiert und beteiligt ist, den Weg für Verfolgung und Unterdrückung bahnt.

Hier aber stosse ich (fuhr ich fort) gegenüber deinem hauptsächlichen Beweisgrund auf eine Schwierigkeit, welche ich dir eben vorlegen werde, ohne bei ihr zu verweilen, damit sie nicht auf Schlüsse von allzu kitzlicher und zarter Natur führe. Mit Einem Wort, ich muss zweifeln, ob es für eine Ursache möglich sei, bloss durch ihre Wirkung erkannt zu werden (wie du es die ganze Zeit vorausgesetzt) oder von so einziger und besondrer Natur zu sein, dass sie keine Parallele und keine Gleichartigkeit mit irgend einer andern Ursache oder einem Gegenstand hat, der je unsrer Beobachtung zugefallen ist. Nur wann sich zwei *Arten* von Gegenständen beständig miteinander verbunden finden, können wir den einen aus dem andern folgern; und würde eine Wirkung vorgezeigt, die völlig einzig wäre und unter keiner bekannten *Art* umfasst werden könnte, so sehe ich nicht, dass wir überhaupt irgend welche Vermutung oder Folgerung über ihre Ursache bilden könnten. Sind Erfahrung, Beobachtung und Analogie in der That die einzigen Führer, denen wir in derartigen Folgerungen vernünftigerweise folgen können, muss sowohl die Wirkung als die Ursache eine Gleichartigkeit und Ähnlichkeit mit andern Wirkungen und Ursachen besitzen, die wir kennen und in vielen Instanzen miteinander vereinigt gefunden haben. Ich überlasse es deiner eignen Reflexion, die Konsequenzen dieses Prinzips zu verfolgen. Ich bemerke einfach: da die Gegner EPICUR's stets das Weltall, als eine ganz einzige und unvergleichliche Wirkung, für den Beweis einer Gottheit halten, einer nicht weniger einzigen und unver-

gleichlichen Ursache, scheinen deine Schlüsse auf dieser Voraussetzung wenigstens unsre Aufmerksamkeit zu verdienen. Ich gestehe, es liegt eine Schwierigkeit darin, wie wir jemals von der Ursache zu der Wirkung rückwärts schreiten und durch Schlüsse aus unsern Ideen von jener irgend eine Änderung an dieser oder einen Zusatz zu ihr folgern können.

Zwölfter Abschnitt.

Von der akademischen oder skeptischen Philosophie.

Erster Teil.

Von keinen philosophischen Betrachtungen, die über ein Thema entfaltet worden, giebt es eine grössere Zahl als von jenen, welche die Existenz einer Gottheit beweisen und die Trugschlüsse der *Atheisten* widerlegen; und doch streiten immer noch die religiösesten Philosophen, ob irgend ein Mensch so verblendet sein könne, ein theoretischer (spekulativer) Atheist zu sein. Wie sollen wir diese Widersprüche ausgleichen? Die fahrenden Ritter, die herumwanderten, die Welt von Drachen und Riesen zu befrein, hegten niemals den geringsten Zweifel an der Existenz dieser Ungeheuer.

Ein andrer Feind der Religion ist der *Skeptiker*, der natürlich die Entrüstung aller Theologen und ernstern Philosophen herausfordert; obschon es sicher ist, dass nie jemand ein so absurdes Geschöpf antraf oder mit einem solchen Menschen verkehrte, der keine Meinung oder kein Prinzip über irgend eine Sache — weder der Handlung noch der Spekulation — hatte. Dies erzeugt eine sehr natürliche Frage: was ist unter einem Skeptiker gemeint? Und wie weit lassen sich diese philosophischen Prinzipien des Zweifels und der Ungewissheit treiben?

Es giebt eine Art Skeptizismus, die jedem Studieren und Philosophieren *vorangeht* und von DESCARTES und andern

als ein vorzügliches Schutzmittel gegen Irrtum und übereiltes Urteil gar sehr eingeschärft wird. Er empfiehlt einen allgemeinen Zweifel nicht nur an all unsern früheren Meinungen und Prinzipien, sondern auch schon an unsern Fähigkeiten, von deren Untrüglichkeit wir uns selbst, wie jene sagen, durch eine Schlusskette versichern müssen, abgeleitet von irgend einem Urprinzip, das unmöglich trügerisch oder täuschend sein kann. Allein es giebt weder ein solches Urprinzip, das einen Vorzug vor andern selbsteinleuchtenden und überzeugenden hat, noch könnten wir, wenn es das gäbe, einen Schritt drüber hinaus thun, ausser durch den Gebrauch gerade jener Fähigkeiten, gegen die wir nach der Voraussetzung bereits misstrauisch sind. Der CARTESIANISCHE Zweifel würde daher, wenn er je einem menschlichen Wesen erreichbar wäre (was er offenbar nicht ist), völlig unheilbar sein; und kein Schluss könnte uns je über irgend eine Sache in einen Zustand von Sicherheit und Überzeugung bringen.

Jedoch muss zugegeben werden, diese Art Skeptizismus kann, wann gemässigter, in einem sehr vernünftigen Sinn verstanden werden und ist für das Studium der Philosophie eine notwendige Vorbereitung, weil sie eine richtige Unparteilichkeit in unsern Urteilen wahrt und unsern Geist all jener aus Erziehung oder übereilter Meinung eingesaugten Vorurteile entwöhnt. Mit klaren selbsteinleuchtenden Grundsätzen beginnen, mit behutsamem und sicherem Schritt vorwärtsschreiten, unsere Schlüsse häufig mustern und genau all ihre Folgen prüfen: dies sind die einzigen Methoden, wodurch wir je hoffen können, Wahrheit zu erreichen und eine gehörige Festigkeit und Sicherheit in unsern Entscheidungen zu erlangen, obgleich wir durch diese Mittel einen sowohl langsamen als kurzen Fortschritt in unsern Systemen machen.

Es giebt eine andere Art Skeptizismus, der Wissenschaft und Forschung *nachfolgend;* hier wird angenommen, die Menschen haben entweder das absolut Trügerische ihrer geistigen

Fähigkeiten oder deren Untauglichkeit entdeckt, irgend eine feste Entscheidung in all jenen merkwürdigen Angelegenheiten der Spekulation zu erreichen, auf die sie gewöhnlich angewendet werden. Sogar unsere blossen Sinne werden von einer gewissen Art Philosophen in Streit gezogen; und die Maximen des gemeinen Lebens werden dem gleichen Zweifel unterworfen wie die tiefsinnigsten Prinzipien oder Schlüsse der Metaphysik und Theologie. Da diese paradoxen Lehrsätze (falls sie Lehrsätze genannt werden dürfen) und bisweilen ihre Widerlegung bei einigen Philosophen angetroffen werden, reizen sie natürlich unsre Wissbegierde und veranlassen uns zum Forschen nach den Argumenten, auf die sie gegründet sein können.

Ich brauche nicht bei den platteren Beweisgründen verweilen, die von den Skeptikern zu allen Zeiten gegen die Evidenz der *Sinne* gebraucht und aus der Unvollkommenheit und Trüglichkeit unsrer Organe, bei zahllosen Gelegenheiten, hergeleitet werden: die anscheinende Krümmung eines Ruders im Wasser; die wechselnden Ansichten von Gegenständen nach ihrer verschiednen Entfernung; die Doppelbilder, die durch das Drücken des einen Auges entstehn, und viele derartige Erscheinungen. Diese skeptischen Beweisgründe reichen in der That nur hin, um zu beweisen, dass wir uns auf die Sinne allein nicht unbedingt verlassen können, sondern ihre Evidenz durch Vernunft und durch Betrachtungen, aus der Natur des Mittels, der Entfernung des Gegenstandes und der Einrichtung des Organs hergeleitet, berichtigen müssen, um sie in ihrer Sphäre zu den richtigen *Kriterien* von Wahrheit und Falschheit zu machen. Es giebt andre tiefere Argumente gegen die Sinne, die keine so leichte Lösung zulassen.

Es scheint einleuchtend, die Menschen werden durch einen natürlichen Instinkt oder eine Voreingenommenheit geleitet, ihren Sinnen Glauben beizumessen, und wir setzen ohne irgend welchen Vernunftschluss oder sogar fast vor dem Gebrauch der Vernunft stets eine Aussenwelt voraus, die nicht

von unsrer Vorstellung abhängt, sondern existieren würde, wenn auch wir und jedes empfindende Geschöpf abwesend oder vernichtet wären. Sogar die Tierwelt wird von einer gleichen Meinung geleitet und behält diesen Glauben an äussere Gegenstände in all ihren Gedanken, Absichten und Handlungen bei.

Ebenso scheint es einleuchtend, die Menschen halten, wann sie diesem blinden und mächtigen Naturinstinkt folgen, stets gerade die durch die Sinne dargebotnen Bilder für die äussern Gegenstände und hegen nie irgend welchen Verdacht, dass die einen nichts als Repräsentationen der andern seien. Von eben diesem Tisch, den wir weiss sehen und hart anfühlen, wird geglaubt, er existiere unabhängig von unsrer Vorstellung und sei etwas ausserhalb unsres ihn vorstellenden Geistes. Unsere Gegenwart erteilt ihm kein Dasein; unsere Abwesenheit vernichtet ihn nicht. Er bewahrt seine Existenz gleichförmig und völlig — unabhängig von der Lage intelligenter Wesen, die ihn vorstellen oder betrachten.

Doch diese allgemeine und anfängliche Meinung aller Menschen wird bald durch die geringste Philosophie zerstört, die uns lehrt: dem Geist könne niemals etwas anderes gegenwärtig sein als ein Bild oder eine Vorstellung, und die Sinne seien nur die Eingänge, wodurch diese Bilder zugeleitet werden, ohne imstand zu sein, einen unmittelbaren Verkehr zwischen dem Geist und dem Gegenstand hervorzubringen. Der Tisch, den wir sehen, scheint bei weiterer Entfernung von ihm kleiner zu werden; der wirkliche Tisch aber, der unabhängig von uns existiert, erleidet keine Veränderung. Es war also nichts weiter als sein Bild, das dem Geist gegenwärtig war. Dies sind die augenscheinlichen Aussprüche der Vernunft; und kein denkender Mensch zweifelte je, dass die Existenzen, die wir betrachten, wann wir sagen: *dieses Haus* und *jener Baum*, nichts sind als Vorstellungen im Geist und flüchtige Kopien oder Repräsentationen andrer Existenzen, die gleichförmig und unabhängig bleiben.

So weit also sind wir durch Vernunftschluss genötigt, den anfänglichen Naturinstinkten zu widersprechen oder von ihnen abzulassen und ein neues System über die Evidenz unsrer Sinne anzunehmen. Doch hier findet sich die Philosophie in äusserster Verlegenheit, wollte sie dieses neue System rechtfertigen und den Spitzfindigkeiten und Einwürfen der Skeptiker vorbeugen. Den unfehlbaren und unwiderstehlichen Naturinstinkt kann sie nicht länger verteidigen; denn er führt uns auf ein ganz verschiednes System, das als fehlbar und sogar irrig anerkannt ist. Dieses vorgebliche philosophische System durch eine klare und überzeugende Argumentkette oder selbst durch irgend ein Scheinargument zu rechtfertigen, übersteigt das Vermögen jeder menschlichen Fassungskraft.

Mit welchem Argument kann bewiesen werden, die Vorstellungen des Geistes müssten durch äussere Gegenstände verursacht werden, die von ihnen völlig verschieden sind, wenngleich sie ihnen (falls dies möglich) ähneln, und sie könnten weder aus der Energie des Geistes selbst noch aus der Eingebung irgend eines unsichtbaren und unbekannten Geistes noch aus einer andern uns noch unbekannteren Ursache entspringen? Anerkannt ist, dass viele dieser Vorstellungen in der That nicht aus einem äussern Ding entspringen, wie in Träumen, Wahnsinn und andern Krankheiten. Und nichts kann unerklärlicher sein als die Weise, in der ein Körper auf einen Geist so wirkte, dass er jemals einer Substanz, die von so verschiedner und selbst entgegengesetzter Natur sein soll, ein Bild von sich zuleitete.

Es ist eine Thatsachenfrage, ob die Vorstellungen der Sinne durch äussere ihnen ähnelnde Gegenstände hervorgebracht werden. Wie soll diese Frage entschieden werden? Durch Erfahrung sicherlich, wie alle andern Fragen von gleicher Beschaffenheit. Hier aber schweigt Erfahrung völlig, und sie muss es. Der Geist hat niemals ausser den Vorstellungen ein ihm gegenwärtiges Ding und kann unmöglich

eine Erfahrung von ihrer Verknüpfung mit Gegenständen erlangen. Die Annahme einer solchen Verknüpfung entbehrt daher jeglicher Vernunftgrundlage.

Zum Beweis der Wahrhaftigkeit unsrer Sinne sich zur Wahrhaftigkeit des höchsten Wesens flüchten heisst sicherlich eine durchaus unerwartete Kreisbewegung machen. Wäre seine Wahrhaftigkeit überhaupt in dieser Sache beteiligt, würden unsere Sinne völlig unfehlbar sein, weil es nicht möglich ist, dass er je täuschen kann. Nicht zu erwähnen, dass wir in Verlegenheit sein werden Argumente zu finden, wodurch wir die Existenz jenes Wesens oder irgend eines seiner Attribute beweisen können, wenn die Aussenwelt einmal in Frage gestellt wird.

Dies ist also ein Beweisgrund, worin die gründlichern und philosophischern Skeptiker stets triumphieren werden, wann sie sich bemühn, einen allgemeinen Zweifel in alle Angelegenheiten menschlichen Wissens und Forschens einzuführen. Folgt ihr — können sie sagen — den Instinkten und Neigungen der Natur durch Beistimmung zur Wahrhaftigkeit der Sinne? Aber diese führen euch zu dem Glauben, die Vorstellung selbst oder das sinnliche Bild sei der äussere Gegenstand. Verleugnet ihr dieses Prinzip, um eine vernunftgemässere Meinung anzunehmen, die, dass die Vorstellungen nur Repräsentationen von irgend etwas Äusserem seien? Hier weicht ihr von euren natürlichen Neigungen und augenscheinlicheren Gefühlen ab; und doch sind sie nicht imstand, eure Vernunft zu befriedigen, die niemals irgend ein überzeugendes Argument aus Erfahrung finden kann, um zu beweisen, dass die Vorstellungen mit irgend welchen äusseren Gegenständen verknüpft seien.

Es giebt einen andern skeptischen Beweisgrund gleicher Natur, der aus der gründlichsten Philosophie hergeleitet ist und unsre Aufmerksamkeit verdienen dürfte, wäre es erforderlich so tief zu tauchen, um Argumente und Schlüsse zu entdecken, die so wenig zu einem ernsten Zweck dienen können.

Es wird von modernen Forschern allgemein eingeräumt, all die sinnfälligen Qualitäten der Objekte, z. B. hart, weich, heiss, kalt, weiss, schwarz u. s. w. sind bloss sekundär und existieren nicht in den Gegenständen selbst, sondern sind Vorstellungen des Geistes, ohne irgend ein äusseres Urbild oder Muster, das sie darstellen. Wird dies für die sekundären Qualitäten eingeräumt, muss es auch für die angenommenen primären Qualitäten der Ausdehnung und Dichtigkeit folgen; auch können die letzteren nicht mehr zu jener Benennung berechtigt sein als die ersteren. Die Idee von Ausdehnung ist völlig aus dem Gesicht- und Fühlsinn erworben; und wenn alle durch die Sinne vorgestellten Qualitäten im Geist und nicht im Gegenstand sind, muss der selbe Schluss die Idee der Ausdehnung treffen, die gänzlich von den sinnlichen Ideen oder von den der sekundären Qualitäten abhängt. Nichts kann uns vor diesem Schluss retten als die Behauptung: die Ideen jener ursprünglichen Qualitäten werden durch *Abstraktion* erlangt; eine Meinung, die wir bei genauer Prüfung unverständlich und sogar ungereimt finden werden. Eine Ausdehnung, die weder fühlbar noch sichtbar, kann unmöglich vorgestellt werden; und eine fühl- oder sichtbare Ausdehnung, die weder hart noch weich, weder schwarz noch weiss, liegt gleichfalls jenseits des Bereichs menschlicher Vorstellung. Lasst irgend einen Menschen versuchen, sich ein Dreieck im allgemeinen vorzustellen, das weder *gleichschenklig* noch *ungleichseitig* ist noch irgend eine besondre Länge oder Proportion der Seiten hat: er wird bald die Ungereimtheit all der scholastischen Begriffe über Abstraktion und allgemeine Ideen bemerken.*)

*) Dieses Argument ist aus Dr. BERKELEY genommen; und in der That bilden die meisten Schriften jenes durchaus geistvollen Autors die besten Lehren des Skeptizismus, die sowohl unter den alten als unter den modernen Philosophen zu finden sind, BAYLE nicht ausgenommen. Er bekennt jedoch auf seinem Titel-

So besteht der erste philosophische Einwurf gegen die Evidenz der Sinne oder gegen die Meinung von äusserer Existenz darin, dass eine solche Meinung, wenn auf natürlichen Instinkt gestützt, der Vernunft und, wenn auf Vernunft bezogen, dem natürlichen Instinkt widerspricht und gleichzeitig keine vernunftgemässe Evidenz mit sich führt, um einen unparteiischen Forscher zu überzeugen. Der zweite Einwurf geht weiter und stellt diese Meinung als der Vernunft widersprechend hin; wenigstens falls es ein Prinzip der Vernunft ist, dass alle sinnlichen Qualitäten im Geist, nicht im Gegenstand liegen.*) Beraubt ihr die Materie all ihrer intelligibeln Qualitäten, sowohl der primären als der sekundären, so vernichtet ihr sie gewissermassen und lässt nur ein gewisses unbekanntes unerklärliches *Etwas* als die Ursache unsrer Vorstellungen zurück; ein so unvollkommener Begriff, dass kein Skeptiker es der Mühe wert halten wird gegen ihn zu streiten.

Zweiter Teil.

Es scheint wohl ein sehr überspannter Versuch der Skeptiker zu sein, die *Vernunft* durch Argument und Schluss zu zerstören; trotzdem ist dies das grosse Ziel all ihrer Forschungen und Dispute. Sie bemühn sich Einwürfe zu finden sowohl gegen unsre abstrakten Schlüsse als gegen die, welche Thatsache und Existenz betreffen.

Der Haupteinwurf gegen alle *abstrakten* Schlüsse ist aus

---

blatt (und unzweifelhaft mit grosser Wahrheit), sein Buch gegen die Skeptiker sowohl als gegen die Atheisten und Freidenker verfasst zu haben. Dass aber all seine Argumente, wenngleich anders beabsichtigt, in Wirklichkeit rein skeptisch sind, zeigt sich daraus, *dass sie keine Antwort zulassen und keine Überzeugung hervorbringen.* Ihre einzige Wirkung ist, jene augenblickliche Bestürzung, Unentschlossenheit und Verwirrung zu verursachen — das Ergebnis des Skeptizismus.

*) [Dieser Satz kam in Ausgabe R hinzu.]

den Ideen von Raum und Zeit hergeleitet; Ideen, die im gewöhnlichen Leben und für einen unachtsamen Blick sehr klar und verständlich sind, jedoch beim Durchgang durch die Untersuchung der tiefgründigen Wissenschaften (und sie sind der Hauptgegenstand dieser Wissenschaften) Prinzipien ergeben, die voll von Ungereimtheit und Widerspruch scheinen. Keine priesterlichen *Dogmen*, in der Absicht erfunden, die aufrührerische Vernunft der Menschheit zu zähmen und zu unterwerfen, beleidigten je den gesunden Menschenverstand mehr als die Lehre von der unendlichen Teilbarkeit der Ausdehnung, samt ihren Consequenzen, wie sie mit einer Art von Triumph und Frohlocken von allen Mathematikern und Metaphysikern pomphaft entfaltet werden. Eine reale Grösse, unendlich kleiner als irgend eine endliche Grösse, unendlich kleinere Grössen enthaltend als sie selbst, und so fort *in infinitum*: das ist ein so kühnes und wunderliches Gebäude, dass es für jede vorgebliche Demonstration zu schwer zu stützen ist; denn es beleidigt die klarsten und natürlichsten Prinzipien der menschlichen Vernunft.*) Was aber die Sache noch ausserordentlicher macht, ist, diese scheinbar ungereimten Meinungen sind auf eine Kette des klarsten und natürlichsten Schliessens gestützt; auch ist es uns unmöglich, die Vordersätze einzuräumen, ohne die Konsequenzen zuzulassen. Nichts

*) Welche Dispute es auch immer über mathematische Punkte geben mag, so müssen wir doch einräumen, dass es physikalische Punkte giebt; d. h. Teile von Ausdehnung, die weder durch das Auge noch durch die Einbildungskraft geteilt oder verkleinert werden können. Diese der Phantasie oder den Sinnen gegenwärtigen Bilder also sind absolut unteilbar, und folglich muss von den Mathematikern eingeräumt werden, sie seien unendlich kleiner als irgend ein realer Teil der Ausdehnung; und doch zeigt sich nichts der Vernunft gewisser, als dass eine unendliche Anzahl von ihnen eine unendliche Ausdehnung zusammensetzt. Wie viel mehr eine unendliche Zahl von jenen unendlich kleinen Teilen der Ausdehnung, die immer für unendlich teilbar gelten?

kann überzeugender und befriedigender sein als all die Schlüsse über die Eigenschaften der Kreise und Dreiecke. Und doch, sind diese einmal zugestanden, wie können wir leugnen, dass der Berührungswinkel zwischen einem Kreis und seiner Tangente unendlich kleiner ist als irgend ein geradliniger Winkel — dass dieser Berührungswinkel, so man den Durchmesser des Kreises *in infinitum* vergrössert, immer kleiner wird, sogar *in infinitum*, und dass die Berührungswinkel zwischen anderen Krummen und ihren Tangenten unendlich kleiner sein können als die zwischen einem Kreis und seiner Tangente, und so fort *in infinitum?* Die Demonstration dieser Prinzipien scheint ebenso tadellos zu sein wie die, welche beweist, dass die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten sind, wenn auch letzterer Satz natürlich und leicht ist und ersterer voll Widerspruch und Ungereimtheit. Die Vernunft scheint hier in eine Art Bestürzung und Unschlüssigkeit geworfen zu sein, die ihr, ohne die Eingebungen eines Skeptikers, Misstrauen gegen sich selbst verleiht und gegen den Boden, darauf sie tritt. Sie sieht ein volles Licht, das gewisse Plätze erleuchtet; doch dieses Licht grenzt an die tiefste Dunkelheit. Und dazwischen ist sie so verblendet und verwirrt, dass sie sich kaum über irgend einen Gegenstand mit Gewissheit und Überzeugung auszusprechen vermag.

Die Ungereimtheit dieser kühnen Entscheidungen der abstrakten Wissenschaften scheint, wenn möglich, für die Zeit noch handgreiflicher zu werden als für die Ausdehnung. Eine unendliche Anzahl realer Zeitteile, in Reihe vorüberziehend und einer nach dem andern verschlungen, scheint ein so einleuchtender Widerspruch, dass man denken sollte, kein Mensch, dessen Urteil durch die Wissenschaften nicht, anstatt verbessert zu sein, verderbt ist, würde je im imstand sein ihn zuzulassen.

Dennoch muss die Vernunft immer wieder rast- und ruhelos bleiben, selbst gegenüber jenem Skeptizismus, zu dem

sie durch diese scheinbaren Ungereimtheiten und Widersprüche getrieben wird. Wie eine klare deutliche Idee Umstände, die ihr selbst oder irgend einer anderen klaren, deutlichen Idee widersprechen, enthalten könne, ist absolut unbegreiflich und vielleicht so ungereimt wie nur irgend ein Satz, der sich aufstellen lässt. Skeptischer oder von Zweifel und Bedenken voller kann demnach nichts sein als dieser Skeptizismus selbst, der aus einigen der paradoxen Schlüsse der Geometrie oder der Wissenschaft von der Grösse entsteht.*)

) Es scheint mir nicht unmöglich, diese Ungereimtheiten und Widersprüche zu vermeiden, wäre eingeräumt, dass es richtig gesprochen kein solches Ding wie abstrakte oder allgemeine Ideen giebt, sondern dass alle allgemeinen Ideen in Wirklichkeit besondere an eine allgemeine Bezeichnung geheftete sind, welche bei Gelegenheit an andre besondere erinnern, die in gewissen Umständen der dem Geist gegenwärtigen Idee ähneln. Wird etwa das Wort Pferd ausgesprochen, bilden wir uns sofort die Idee von einem schwarzen oder weissen Tier, von einer besondern Grösse oder Gestalt. Da aber diese Bezeichnung gewöhnlich auch auf Tiere von andern Farben, Gestalten und Grössen angewendet wird, so sind diese Ideen, wenn auch der Einbildung nicht thatsächlich gegenwärtig, leicht wieder wachgerufen; und unser Denken und Schliessen schreitet in der selben Weise fort, wie wenn sie thatsächlich gegenwärtig wären. Wird dies eingeräumt (wie es vernünftig scheint), so folgt: all die Ideen von Grösse, worüber die Mathematiker urteilen, sind nur besondere und solche, die durch die Sinne und die Einbildung eingegeben werden und folglich nicht unendlich teilbar sein können.) Es genügt, diesen Wink für jetzt fallen gelassen zu haben, ohne ihn irgend weiter zu

*) [Ausgabe E und F schalten ein: Im allgemeinen dürfen wir hervorheben, die Ideen von *grösser, kleiner*, oder *gleich*, die Haupt-Objekte der Geometrie, sind lang nicht so genau oder bestimmt, um die Grundlage so ausserordentlicher Folgerungen zu sein. Fragt einen Mathematiker, was er meine, wann er hervorhebt, zwei Grössen sind gleich, so muss er sagen: die Idee von *Gleichheit* ist eine von denen, die nicht definiert werden können, und es genügt, jemandem zwei gleiche Grössen |: englisch: Qualities; wahrscheinlich Druckfehler :| vorzulegen, um ihm die Idee einzugeben. Nun ist dies eine Berufung an das allgemeine Erscheinen der Gegenstände vor der Einbildung oder den Sinnen und kann folglich niemals Konklusionen gewähren, die diesen Fähigkeiten so geradezu widersprechen.]

Die skeptischen Einwürfe gegen *moralische* Evidenz oder gegen die Schlüsse über Thatsachen sind entweder *populär* oder *philosophisch*. Die populären Einwürfe werden aus der natürlichen Schwäche des menschlichen Verstandes hergeleitet: aus den widersprechenden Meinungen, die zu verschiednen Zeiten und von verschiednen Völkern gehegt worden sind; aus den Veränderungen unseres Urteils in Krankheit und Gesundheit, Jugend und Greisenalter, Wohlstand und Not; aus dem fortwährenden Widerspruch der Meinungen und Gesinnungen jedes einzelnen Menschen — nebst vielen andern derartigen Beweisquellen. Wir brauchen bei diesem Kapitel nicht weiter verweilen. Diese Einwürfe sind nur schwach. Denn da wir im gemeinen Leben jeden Augenblick über Thatsache und Existenz urteilen und unmöglich ohne beständigen Gebrauch dieser Argumentart bestehn können, so muss jedweder populäre Einwurf, daraus hergeleitet, ungenügend sein, um jene Evidenz aufzuheben. Der grosse Zerstörer des *Pyrrhonismus* oder der übertriebnen Prinzipien des Skeptizismus sind Handlung, Beschäftigung und die Berufe des gemeinen Lebens. Diese Prinzipien mögen in den Schulen blühen und triumphieren, wo es in der That schwer, wenn nicht unmöglich ist, sie zu widerlegen. Sobald sie jedoch den Schatten verlassen und durch die Gegenwart der wirklichen Gegenstände, die unsre Leidenschaften und Gefühle treiben, mit den mächtigern Prinzipien unserer Natur in Widerstreit gesetzt werden, schwinden sie gleich Rauch und lassen den entschiedensten Skeptiker in der gleichen Lage wie andere Sterbliche.

Der Skeptiker thäte daher besser, sich in seiner eigenen Sphäre zu halten und jene *philosophischen* Einwürfe zu entfalten, die aus gründlichern Untersuchungen entstehn. Hier

---

verfolgen. Sicherlich sind alle Verehrer der Wissenschaft daran interessiert, sich durch ihre Schlüsse nicht der Lächerlichkeit und Verachtung der Unwissenden preiszugeben, und dies scheint die leichteste Lösung dieser Schwierigkeiten.

scheint er reichliche Gelegenheit zum Triumph zu haben, da er mit Recht darauf besteht: all unsre Evidenz für irgend eine Thatsache, die jenseits des Sinnen- oder Gedächtniszeugnisses liegt, sei völlig aus der Relation von Ursache und Wirkung abgeleitet; wir haben keine andere Idee von dieser Relation als die von zwei Gegenständen, die häufig mit einander *verbunden* worden sind; wir haben kein Argument für unsre Überzeugung, dass Gegenstände, die nach unsrer Erfahrung häufig verbunden gewesen, auch in andern Instanzen in der selben Weise verbunden sein werden; und nichts führe uns zu dieser Folgerung als Gewohnheit oder ein gewisser Instinkt unsrer Natur, dem in der That schwer zu widerstehen ist, der aber gleich andern Instinkten trügerisch und täuschend sein kann. So lang der Skeptiker auf diesen Beweisgründen besteht, zeigt er seine Kraft oder in der That vielmehr seine eigene und unsere Schwäche und scheint, wenigstens für den Augenblick, alle Gewissheit und Überzeugung aufzuheben. Diese Argumente könnten breiter entfaltet werden, wenn als ihr Ergebnis jemals ein dauernder Vorteil oder Gewinn für die Gesellschaft zu erwarten stünde.

Denn darin liegt der hauptsächliche und verwirrendste Einwand gegen den *übertriebnen* Skeptizismus, dass kein dauernder Vorteil je aus ihm hervorgehn könne, so lang er in seiner vollen Kraft und Stärke bleibt. Wir brauchen einen solchen Skeptiker nur fragen: *was seine Absicht ist?* und was er mit all diesen merkwürdigen Untersuchungen bezweckt? Er ist sofort in Verlegenheit und weiss keine Antwort. Ein KOPERNIKANER oder PTOLEMÄER, von denen jeder sein verschiednes System der Astronomie verteidigt, darf hoffen, bei seinem Auditorium eine beständige und dauernde Überzeugung hervorzurufen. Ein STOIKER oder EPICURÄER entfaltet Grundsätze, die nicht nur dauernd sein können, sondern eine Wirkung auf Betragen und Benehmen ausüben. Allein ein PYRRHONIKER kann nicht erwarten, dass seine

Philosophie irgend welchen beständigen Einfluss auf den Geist haben werde, oder, wenn schon, dass sein Einfluss für die Gesellschaft wohlthätig sein würde. Im Gegenteil, er muss anerkennen, falls er irgend etwas anerkennen will, dass alles menschliche Leben zu Grunde gehn müsste, sollten seine Prinzipien allgemein und beständig herrschen. Jedes Gespräch, jede Handlung würde sofort aufhören, und die Menschen in gänzlicher Lethargie bleiben, bis die unbefriedigten Bedürfnisse der Natur ihrer elenden Existenz ein Ende machen. Allerdings ist ein so verhängnisvoller Vorgang sehr wenig zu befürchten. Die Natur ist immer stärker als ein Prinzip. Und kann auch ein PYRRHONIKER sich oder andre durch seine tiefsinnigen Schlüsse in eine augenblickliche Bestürzung und Verwirrung werfen, wird der erste und alltäglichste Vorgang im Leben all seine Zweifel und Bedenklichkeiten verscheuchen und ihn mit den Philosophen jeder anderen Sekte oder mit denen, die sich niemals an irgend welchen philosophischen Untersuchungen beteiligten, in jedem Punkt des Handelns und der Spekulation gleich stellen. Erwacht er aus seinem Traum, wird er der erste sein, der an dem Gelächter über sich selbst teilnimmt und eingesteht, all seine Einwände seien blosses Vergnügen und können keine andere Tendenz haben, als die launische Verfassung der Menschen zu zeigen, die handeln, denken und glauben müssen, auch wenn sie durch ihre eifrigste Forschung nicht imstand sind, sich über die Grundlage dieser Verrichtungen zu befriedigen oder die dagegen zu erhebenden Einwände zu entfernen.

Dritter Teil.

Es giebt in der That einen *gemilderteren* Skeptizismus oder eine *akademische* Philosophie, die sowohl dauerhaft als nützlich und zum Teil der Erfolg des PYRRHONISMUS oder des *übertriebnen* Skeptizismus sein kann, wann ihre undeut-

lichen Zweifel gewissermassen durch gesunden Menschenverstand und Reflexion berichtigt werden. Der grössere Teil der Menschheit pflegt in seinen Meinungen von Natur aus affirmativ und dogmatisch zu sein; und während er die Gegenstände nur von Einer Seite sieht und keine Idee von dem Gegengewicht eines Arguments hat, stürzt er sich kopfüber in die Prinzipien, zu denen er neigt, und hat keine Nachsicht mit dem, der entgegengesetzte Gesinnungen hegt. Das Zögern und Erwägen verwirrt seinen Verstand, hemmt seinen Eifer und hält sein Handeln zurück. Er ist daher ungeduldig, aus einem für ihn so unbequemen Zustand zu entkommen, und denkt, er könne sich durch die Heftigkeit seiner Behauptungen und die Hartnäckigkeit seines Glaubens nie weit genug davon entfernen. Könnten jedoch solche dogmatische Denker die seltsamen Schwächen des menschlichen Verstandes, selbst in seinem vollkommensten Zustand und in seinen genauesten und vorsichtigsten Entscheidungen, empfinden, so würde ihnen eine solche Reflexion natürlich mehr Bescheidenheit und Zurückhaltung einflössen und ihre thörichte Meinung von sich und ihr Vorurteil gegen Gegner vermindern. Der Ungebildete möge die Sinnesart des Gelehrten in Betracht ziehn, der inmitten aller Vorteile des Studiums und Nachdenkens seinen Entscheidungen gewöhnlich doch nicht traut. Und sind einige der Gelehrten durch ihre Naturanlage zu Hochmut und Hartnäckigkeit geneigt, mindert wohl ein kleiner Anstrich von PYRRHONISMUS ihren Stolz, wann man ihnen zeigt, dass die wenigen Vorteile, die sie etwa über ihre Genossen erreicht, nur unbedeutend sind im Vergleich zur allgemeinen der menschlichen Natur eignen Verlegenheit und Verwirrung. Überhaupt giebt's einen Grad von Zweifel, Vorsicht und Bescheidenheit, der einen richtigen Denker in allen Arten von Untersuchung und Entscheidung stets begleiten sollte.

Eine andere Art von *gemildertem* Skeptizismus, die der Menschheit vorteilhaft und das natürliche Ergebnis der

PYRRHONISCHEN Zweifel und Bedenklichkeiten sein dürfte, ist die Beschränkung unsrer Forschungen auf solche Angelegenheiten, die der geringen Fassungskraft des menschlichen Verstandes am besten angepasst sind. Die menschliche *Einbildungskraft* ist von Natur aus erhaben, ergötzt sich an allem Entlegenen und Ausserordentlichen und stürzt sich ohne Aufsicht in die entferntesten Gegenden von Raum und Zeit, um die Gegenstände zu meiden, welche die Gewohnheit ihr zu vertraut gemacht. Ein korrektes *Urteil* beobachtet eine entgegengesetzte Methode; und da es alle entfernten und hohen Forschungen meidet, schränkt es sich auf das gemeine Leben und solche Angelegenheiten ein, die der täglichen Ausübung und Erfahrung zufallen, die erhabenern Themen den Dichtern und Rednern oder den Künsten der Priester und Politiker zur Verschönerung überlassend. Um uns zu einer so heilsamen Entscheidung zu bringen, kann nichts dienlicher sein, als einmal gründlich von der Kraft des PYRRHONISCHEN Zweifels und von der Unmöglichkeit überzeugt zu werden, dass irgend etwas anderes als das starke Vermögen des natürlichen Instinkts uns davon befreien könnte. Wer eine Neigung zur Philosophie hat, wird seine Untersuchungen dennoch fortsetzen; denn er überlegt, dass neben dem unmittelbaren Vergnügen, welches eine solche Beschäftigung begleitet, philosophische Entscheidungen nichts weiter sind als die methodisch geordneten und berichtigten Reflexionen des gemeinen Lebens. Nie aber wird er verleitet werden über das gemeine Leben hinauszugehn, solang er die Unvollkommenheit jener Fähigkeiten, die er anwendet, ihren engen Bereich und ihre ungenauen Verrichtungen erwägt. Solang wir keinen befriedigenden Grund angeben können, warum wir nach tausend Proben glauben, dass ein Stein fallen oder Feuer brennen wird — können wir uns da noch jemals mit einer Entscheidung zufriedenstellen, die wir über den Ursprung der Welten und die Lage der Natur von und zu Ewigkeit bilden mögen?

In der That ist diese enge Einschränkung unsrer Forschungen in jeder Hinsicht so vernünftig, dass die nachlässigste Prüfung der natürlichen Vermögen des Menschengeistes und der Vergleich dieser mit ihren Gegenständen genügen, um sie uns zu empfehlen. Alsdann werden wir entdecken, was die eigentlichen Angelegenheiten von Wissenschaft und Forschung sind.

Mir scheint, die einzigen Gegenstände der abstrakten Wissenschaften oder der Demonstration sind Grösse und Zahl, und alle Versuche, diese vollkommnere Gattung von Erkenntnis über diese Grenzen auszudehnen, sind reine Sophisterei und Täuschung. Da die Bestandteile von Grösse und Zahl völlig gleichartig sind, werden ihre Relationen verworren und verwickelt, und nichts kann sowohl merkwürdiger als nützlicher sein, als ihre Gleichheit oder Ungleichheit vermittelst einer Mannigfaltigkeit von Mittelsätzen durch ihre verschiednen Erscheinungen zu verfolgen. Allein, da alle andern Ideen klar, deutlich und von einander verschieden sind, können wir bei unsrer höchsten Untersuchung niemals weiter vorrücken, als diese Verschiedenheit beobachten und durch eine zugängliche Reflexion erklären, ein Ding sei nicht ein anderes. Oder giebt es eine Schwierigkeit in diesen Entscheidungen, so rührt sie völlig von der unbestimmten Bedeutung von Worten her, die durch getreuere Definitionen berichtigt wird. Dass *das Quadrat der Hypotenuse gleich den Quadraten der beiden andern Seiten ist,* kann, mögen die Bezeichnungen auch noch so genau definiert sein, nicht ohne eine Schluss- und Forschungsreihe erkannt werden. Dagegen ist es zu unsrer Überzeugung von dem Satz: *wo kein Eigentum, dort keine Ungerechtigkeit,* nur notwendig, die Bezeichnungen zu definieren und die Ungerechtigkeit als eine Verletzung von Eigentum zu erklären. Dieser Satz ist in der That nichts als eine unvollkommnere Definition. Das selbe ist der Fall mit all jenen vorgeblichen syllogistischen Schlüssen, die sich in jedem andern Zweig der

Gelehrsamkeit, ausgenommen die Wissenschaften von Grösse und Zahl, finden; und diese dürfen, denk' ich, zuversichtlich für die einzig richtigen Gegenstände der Erkenntnis und Demonstration erklärt werden.

Alle andern Forschungen der Menschen betreffen nur Thatsache und Existenz; und diese sind einleuchtenderweise der Demonstration unzugänglich. Alles, was *ist*, kann *nicht sein*. Keine Verneinung einer Thatsache vermag einen Widerspruch einzuschliessen. Die Nichtexistenz von etwas Seiendem ist ohne Ausnahme eine ebenso klare und deutliche Idee als seine Existenz. Der Satz, der behauptet, es sei nicht, mag er noch so falsch sein*), ist nicht weniger vorstellbar und verständlich als der, welcher behauptet, es sei. Anders ist der Fall mit den eigentlich so genannten Wissenschaften. Jeder nicht wahre Satz ist dort verwirrt und unverständlich. Dass die Kubikwurzel von 64 gleich sei der Hälfte von 10, ist ein falscher Satz und kann niemals deutlich vorgestellt werden. Doch dass CÄSAR oder der Engel GABRIEL oder irgend ein Wesen niemals existierten, mag ein falscher Satz sein, ist aber immer noch vollkommen vorstellbar und enthält keinen Widerspruch.

Die Existenz von irgend etwas Seiendem kann also nur durch Argumente aus seiner Ursache oder seiner Wirkung bewiesen werden; und diese Argumente gründen sich völlig auf Erfahrung. Schliessen wir *a priori*, so mag ein Ding fähig erscheinen, ein andres hervorzubringen: der Fall eines Kieselsteines kann, so viel wir wissen, die Sonne auslöschen, oder der Wunsch eines Menschen die Planeten in ihren Bahnen meistern. Die Erfahrung allein ist's, was uns die Natur und die Grenzen von Ursache und Wirkung lehrt und uns befähigt, die Existenz des einen Gegenstandes aus der eines andern zu

*) [Mag er noch so falsch sein: Zusatz in Ausgabe F.]

folgern.*) Eine solche Begründung ist die des moralischen Schliessens, das den grössern Teil der menschlichen Erkenntnis bildet und die Quelle aller menschlichen Handlung und Haltung ist.

Moralische Schlüsse betreffen entweder besondere oder allgemeine Fakta. Auf jene beziehn sich alle Überlegungen im Leben, wie auch alle Untersuchungen in Geschichte, Chronologie, Geographie und Astronomie.

Die Wissenschaften, die von allgemeinen Fakten handeln, sind Politik, Philosophie als Naturwissenschaft, Physik, Chemie u. s. w., worin die Qualitäten, Ursachen und Wirkungen einer ganzen Art von Gegenständen erforscht werden.

Gottesgelahrtheit oder Theologie, sofern sie die Existenz einer Gottheit und die Unsterblichkeit der Seelen beweist, ist aus Schlüssen teilweise über besondere, teilweise über allgemeine Fakta zusammengesetzt. Sie hat eine Begründung in der *Vernunft*, soweit sie von der Erfahrung unterstützt wird. Doch ihr bester und festester Grund sind der *Glaube* und göttliche Offenbarung.

Moral und Kritik sind eigentlich nicht so sehr Gegenstände des Verstandes als des Geschmacks und Gefühls. Schönheit, ob moralische oder natürliche, wird eigentlich mehr gefühlt als vorgestellt. Oder urteilen wir über sie und bemühen uns ihren Massstab festzusetzen, so berücksichtigen wir ein neues Faktum — den allgemeinen Geschmack der Menschheit oder irgend ein solches Faktum, das Gegenstand von Schluss und Forschung sein kann.

---

*) Diese irreligiöse Maxime der alten Philosophie, *Ex nihilo nihil fit*, wodurch die Schöpfung der Materie ausgeschlossen ward, hört nach dieser Philosophie auf, eine Maxime zu sein. Nicht nur der Wille des höchsten Wesens kann Materie schaffen, sondern so viel wir *a priori* wissen, vermöchte sie der Wille irgend eines anderen Wesens zu schaffen oder irgend eine andere Ursache, welche die launischeste Einbildungskraft aufweisen kann.

Überblicken wir, von diesen Prinzipien überzeugt, die Büchereien — welche Verwüstung müssten wir nicht anrichten? Nehmen wir irgend einen Band, aus der Gottesgelahrtheit oder Schulmetaphysik z. B., in die Hand, so fragen wir: *Enthält er irgend einen abstrakten Schluss über Grösse oder Zahl?* Nein. *Enthält er irgend einen Erfahrungs-Schluss über Thatsache und Existenz?* Nein. Also in's Feuer damit; denn er kann nichts als Sophisterei und Täuschung enthalten!

Anhang.

Von

Dr. Hans Schmidkunz,
Privatdocent der Philosophie an der Universität München.

Hier übergebe ich der Öffentlichkeit die Übersetzungsarbeit eines meiner Schüler. Ich wurde zur Beihilfe an der Feilung des Textes aufgefordert; über die leitenden Gedanken unsrer gemeinsamen Arbeit habe ich folgendes mitzuteilen.

In der Hauptsache galt es, ein klassisches Werk der Philosophie dem Lernenden und dann auch dem sonstigen Liebhaber so nahe als möglich zu bringen und namentlich den philosophischen Seminar-Übungen, die sich seit einiger Zeit gerade mit Hume gern beschäftigen, eine verlässliche Unterlage zu geben. Dazu war zweierlei in höherm Mass als sonst erforderlich, und die Durchführung beider Punkte macht hauptsächlich meinen Anteil an der gemeinsamen Arbeit aus.

Erstens ward nach möglichster Treue in der Wiedergabe des Urtextes gestrebt und von genauester Wörtlichkeit nur so weit abgegangen, als es — einige Härten ausgenommen, welche durch die terminologische Strenge erfordert waren — der Geist der deutschen Sprache und ihre hier versuchte Behandlung unbedingt verlangten. Trotz des sehr nach Freiheit strebenden Gebrauchs deutscher Übersetzungskunst zwang uns doch der fachwissenschaftliche Zweck zu entgegengesetzter Übung; unser Trost ist, dass von peinlicher Richtigkeit aus immer noch leichter der Weg zu freierer Bewegung hin gefunden werden kann als von dieser der Weg zu jener.

Zweitens strebten wir nach einer sorgsamen Pflege der so arg leidenden philosophischen Terminologie durch Einheitlichkeit in der Wiedergabe technischer Ausdrücke. Die fachwissenschaftlich wichtigsten Termini wurden, soweit es nur immer anging, stets mit ein und der selben deutschen Be-

zeichnung übersetzt; sollte dabei unsre Wahl verfehlt gewesen sein, so ist dadurch doch jedenfalls der Irrtum nicht nebelhaft, sondern klar durchschaubar und von jedem Einsichtigeren reinlich zu verbessern. Zugleich übertrugen wir jenes Verfahren nach Möglichkeit auch auf die weniger technischen Wörter. Um jedermann ein deutliches Bild von der Sache zu geben, zumal um's den Kritikern und Fortbildnern leichter zu machen, bieten wir am Schluss eine Übersicht der wichtigern Vokabeln, die zugleich eine Förderung der Studien zur philosophischen Terminologie sein soll. Manchen Dank schulden wir dabei der Verurteilung von Kirchmann's Hume-Übersetzung durch Benno Erdmann im „Archiv für Geschichte der Philosophie", 1891, S. 177 ff.; wozu noch A. Meinong in den „Philosophischen Monatsheften", 1876, S. 397 ff., zu vergleichen ist.

* * *

Über den hohen systematischen und instruktiven Wert des Hume'schen „Enquiry", des freien Auszugs aus dem ersten Buch des Hauptwerks „A Treatise on human nature", über seine Stellung in der Geschichte der Philosophie und zumal in der Begründung einer wissenschaftlichen Philosophie (unter deren Gesichtspunkt, nicht unter dem des „Skepticismus", Hume zuvörderst zu betrachten ist), endlich über Hume's Leben u. s. w. hier zu sprechen wäre überflüssig, da Philosophie- und Litteraturgeschichten, Konversations-Lexika u. dgl., wohl jedem zur Hand, allgemeinen Aufschluss geben. Für genauere Ansprüche ist (nach B. Erdmann) zu verweisen auf die Einleitung der Ausgabe Green-Grose und auf J. H. Burton „Life and Correspondence of D. Hume", Edinbourgh 1846. Der häufigen Frage nach einem Kommentar sei geantwortet, dass keiner existiert, der unsres Wissens empfehlenswert wäre, und dass, wer tiefer einzudringen wünscht, keinen besseren Weg findet als das Studium von Hume's Hauptwerk „A Treatise".

Philologisch, in der Feststellung des Textes, hielten wir uns ganz an die grosse Ausgabe: „The Philosophical Works of David Hume", von Green und Grose (London 1889/90), ausgenommen Kleinigkeiten wie Einfügung einiger Fussnoten in den Text. Zum Näheren verweisen wir auf die dortige „Geschichte der Ausgaben"; die Buchstaben-Bezeichnungen gelten den verschiednen Editionen der Hume'schen „Essays" (von welch letzteren eben unser Enquiry der berühmteste). Und zwar stammt

Ausgabe	A—C	aus dem	Jahre		1742,
„	D—E (die erste des „Enquiry")	„	„	„	1748,
„	F—G	„	„	„	1751,
„	H—J	„	„	„	1752,
„	K	„	„	„	1753/4,
„	L	„	„	„	1757,
„	M	„	„	„	1758,
„	N	„	„	„	1760,
„	O	„	„	„	1764,
„	P	„	„	„	1768,
„	Q	„	„	„	1770,
„	R (Grundtext)	„	„	„	1777.

Die Fussnoten in [eckiger] Klammer rühren teils vom englischen, teils vom deutschen Herausgeber her; die übrigen von Hume selbst. Die verschiednen Schriften (*Kursiv* und UNCIALEN, welch letzteren als störend erst erkannt wurden, als eine Änderung des Satzes nicht mehr gut möglich war) sind ebenfalls im treuen Anschluss an jene englische Ausgabe gebraucht.

* * *

Aus unserm Wörterverzeichnis seien Einzelheiten im voraus erwähnt. Zunächst einige Versionen, worin die terminologische Strenge auf Kosten der glatten Sprache einzuhalten

war, wo sich also der herbere Klang der deutschen Sätze durch eine sachliche Rücksicht entschuldigt. Ich nenne als hauptsächlich folgende fünf Wörter:

common, für das, ausser in *common sense* = „gesunder Menschenverstand", stets „gemein" beibehalten wurde;

experiment, das hier mehr als „Erfahrung" und weniger als „Experiment" heisst und durch „Probe" wiedergegeben ward;

operation, dessen eigentlicher Sinn durch „Wirksamkeit" bezeichnet wird;

to perceive, das auch dort „vorstellen" heisst, wo dem Laienohr dieser philosophische Terminus befremdend klingt;

power, wofür das ebenfalls technische Wort „Vermögen" in gleicher Weise gebraucht wurde.

Die vielleicht wichtigsten Termini des Ganzen sind:

perception, gleichbedeutend mit „Vorstellung" im weitesten (Brentano'schen) Sinn, also Name für jedes seelische Phänomen, das sich einen Inhalt einfach vorführt, ohne ihn zu beurteilen oder mit dem Gemüt zu erfassen. Synonym dazu ist

conception, neigt jedoch mehr nach der Seite von „Begriff" *(notion)* hin. Die zugehörigen Verba

to perceive und *to conceive* halten die Bedeutung ihrer Nomina weniger fest; jenes zugleich „wahrnehmen" und „bemerken", dieses auch „begreifen".

Nun zerfällt die Klasse *„perception"* in zwei Abteilungen: die ursprünglichen und die abgeleiteten Vorstellungen („V." im engern Sinn). Jene sind die

impressions = „Eindrücke", zu denen wieder die

sensations = „Empfindungen" (B. Erdmann will = „Wahrnehmungen") gehören; diese die

ideas = „Ideen“ (also „Idee“ in anderm als dem platonischen, dem lockeschen, dem kantischen, dem nachkantischen Sinn); auch

thoughts = „Gedanken“ genannt. Vgl. u. a. „Treatise“ I, 2, S. 317.

Eine Hauptschwierigkeit bleibt die Wiedergabe von *moral philosophy* und *natural philosophy*. Meist übersetzt man jenes mit „Philosophie“, dieses mit „Naturwissenschaft“. Indessen scheint mir diese Übertragung, während sie schon die damalige Terminologie (Gebrauch des Wortes „Philosophie“ in sehr weitem Sinn) aufgiebt, auch nicht einmal die heutige zu treffen. Ich wage darum, überzeugt, dass hier doch nie eine vollkommene Übersetzungs-Gleichung zu erzielen ist, zumeist die deutschen Bezeichnungen „geisteswissenschaftliche Philosophie“ und „naturwissenschaftliche Philosophie“.

Ausserdem erwähne ich noch gesondert, dass Hume's

illusion = „Täuschung“ sich nicht mit dem heutigen „Illusion“ als der bekannten Sinnestäuschung deckt; dass ich ein deutsches Wort für

to imitate, „nachgeraten“, absichtlich aus dem Mundartlichen herübergenommen habe; dass

instance = „Instanz“ einen wichtigen philosophischen Terminus bildet, indem es einen „Einzelfall, inwiefern er von beweisendem Gewicht ist“, bezeichnet; dass

passion = „Leidenschaft“ in weiterem als dem heutigen Sinne gilt; dass bei

reflexion der Gebrauch „Reflexion auf etwas“ in philosophischer Sprache beliebt ist; endlich dass

similar hier selten „ähnlich“, meist soviel wie „im fraglichen Punkt gleich“, also „gleichartig“ heisst.

Mehrmals haben wir zum terminologischen Verständnis des Lesers im Text ein englisches Wort bei seinem ersten Auftreten oder bei neuer terminologischer Wendung doppelt

übersetzt, durch den populären Ausdruck und daneben in (runder) Klammer durch den strenger technischen, der dann der herrschende bleibt.

* * *

Zu lebhaftem Dank wären wir verpflichtet, wenn die Fragen, die wir gewissermassen mit dieser Übersetzung an die Öffentlichkeit richten, durch begründete Vorschläge, wie eine etwaige Neuauflage besser zu gestalten sein mag, beantwortet würden.

Berg bei Starnberg, Ende April 1893.

H. Schmidkunz.

Wörter-Verzeichnis.

(Die hier verzeichneten Übersetzungen sind teils ausnahmslos, teils allermeist beibehalten. Die Reihenfolge weist auf den ungefähren Grad der Häufigkeit in der Verwendung hin.)

absolute absolut, unbedingt, unumschränkt
abstract abstrakt
abstruse dunkel
absurdity Ungereimtheit
accident Zufälligkeit
account Erzählung, Nachricht
to account for erklären, Gründe angeben
accountable verantwortlich
to acknowledge anerkennen
to acquiesce sich beruhigen
to act wirken
action Thätigkeit, Handlung
actor Handelnder
actual thatsächlich
actually wirklich, thatsächlich
to actuate treiben, in Bewegung setzen
addition Zusatz
additional erhöht
to adjust anpassen
admission Zutritt
to admit zulassen, einlassen, einräumen
advantage Vorteil
affair Angelegenheit
to affect trachten, angreifen
affection Neigung, Affect; pl. Gemüt
to afford gewähren
after nach
agent Wesen, Wirkender, Handelnder
to agitate erregen
agreeable übereinstimmend
aim Ziel
to ally verbünden
to amount hinauslaufen, hinauskommen
analogy Analogie
analysis Analyse
animal Lebewesen, Tier
to animate beseelen
annihilation Ausschliessung, Vernichtung
antagonist Gegner, Gegenseite
to anticipate zuvorkommen
apart and in itself an und für sich
to appear sich zeigen, zum Vorschein kommen
appearance Erscheinung, Schein, Anschein, Auftreten, Erscheinen
appellation Benennung
apprehension Fassungskraft
approbation Gefallen
aptly passend

archetype Urbild
to argue urteilen, beweisen
argument Argument(-ation)
to arise entstehen
as well as wie (auch), ebenso wie
ascent Erhebung
to ascribe zuschreiben
aspect Ansicht
assent Zustimmung
to assign aufweisen, angeben, zuweisen
assurance Überzeugung, Zuversicht
to attest bestätigen [heber
author Gewährsmann, Autor, Ur-
authority Macht, Ansehn, Glaubwürdigkeit, Autorität

behaviour Haltung, Benehmen, Gehaben
being Wesen, Dasein, Seiendes
belief Glaube
bias Neigung
boundary Grenzlinie
to build gründen

calling Beruf
to canvass erörtern, erwägen
capacity Fassungskraft, Fähigkeit
carriage Benehmen
causation Causalität
cause Ursache, ursächlicher Zusammenhang, Sache; *final cause* Endursache
chain Kette
chance Chance, Zufall, Möglichkeit
change Wechsel
character Charakter, Rang
check Stoss, Einhalt
to check hemmen
to chuse (choose) wählen u. s. w.
circuit Kreisbewegung
to claim beanspruchen
clear klar
closet Studirzimmer
clue Leitfaden
command Herrschaft, Befehl, Verfügung
to command verfügen u. s. w.
common gemein; *c. sense* gesunder Menschenverstand
compass Umfang
to compensate aufheben
complete fertig
completion Erfüllung
composition Composition, Werk, Schöpfung, Durchführung
to comprehend begreifen, umfassen
comprehension Fassungskraft
conceit Denken
to conceive vorstellen, begreifen
conceivable begreiflich, begreifbar, vorstellbar
conception Vorstellung (nach der Seite von „Begriff" hin)
concern Interesse
to concern beteiligen, interessiren
concerning über
conclusion Schlusssatz, Schluss, Konklusion, Beschluss
conclusive entscheidend
concourse Zusammenstoss
concourrence Zusammentreffen
condition Verfassung, Stand
conduct Betragen, Haltung
to conduct leiten
confidence Zutrauen

conformity Übereinstimmung
to confound verwirren, verwechseln
confused verwirrt
confutation Widerlegung
conjecture Vermutung
conjunction Verbindung
connected verknüpft, geschlossen
connexion Verknüpfung, Zusammenhang
consequence Consequenz, Folge, Tragweite, Verfolg
consequent entsprechend; *-ly* folgerichtig, folglich
to consider betrachten, erwägen, überlegen, an etwas denken
consideration Betrachtung, Erwägung, Beachtung
consistence Gefüge
consistent verträglich, folgerecht
constancy Beständigkeit
constant beständig
constraint Zwang
to contemplate betrachten
to contend streiten
contentious strittig
contest Streitigkeit
contiguity Contiguität, Angrenzung
contiguous angrenzend
contingency Zufälligkeit
continual beständig
to continue fortsetzen
continued ununterbrochen, fortgesetzt
contradiction Widerspruch
contradictory widersprechend
contrariety Widerstreit
contrary entgegengesetzt, widersprechend, zuwider
the contrary das Gegenteil
contrast Gegensatz
contrivance Veranstaltung
to contrive entwerfen
control Aufsicht
to control meistern, beherrschen, kontrollieren
controversy Streit
to convey leiten, zuleiten
conviction Überzeugung
correlative Correlat
correspondence Übereinstimmung
correspondent übereinstimmend
to counterbalance aufwiegen
counterpoise Gegengewicht
course Lauf, Reihe
credit Ruf, Glaubwürdigkeit, Glaube
criminal strafbar, verbrecherisch
criteria Kriterien
criticism Kritik
cunning List
curious merkwürdig, sorgsam

dealings Umgang
deceitful täuschend
to decide entscheiden
decision Entscheidung
decisive entscheidend
decree Ratschluss
to deduce ableiten
to deduct abziehn
deduction Ableitung
deference Ehrerbietung
deficient unvollständig
definition Definition
degree Grad, Stärke
to delegate übertragen

deliberation Überlegung
to deliver überliefern
to delude täuschen
delusion Trug
demonstration Demonstration
demonstratively abgeleitet, demonstrativ
to denominate nennen; *pass.* heissen
to derive herleiten; *pass.* herstammen
design Absicht, Entwurf, Zeichnung
to destroy aufheben, ausschliessen, vernichten
destruction Aufhebung, Zerstörung
to detect aufdecken
determinate bestimmt, entschieden
determination Bestimmung, Entscheidung
determinative bestimmend
to determine bestimmen, entscheiden
to detect aufdecken
devotion Andacht
to differ abweichen
different verschieden, abweichend, ander
diffidence Misstraun
to digest durchdenken
dilemma Dilemma
diligent fleissig
dint Gewalt
to direct lenken
discipline Zucht
to disclaim verleugnen
discours Gespräch
to discover entdecken, verraten, zeigen, enthüllen
discussion Erörterung
dislike Missfallen
to display entfalten
disposed eingerichtet
disposition Disposition, Anlage, Einrichtung, Verhältnis, Sinnesart
to disprove widerlegen
dispute, disputation Streit, Disput
disquisition Untersuchung
distant entfernt, entlegen
distinct deutlich, unterschieden, bestimmt
distinction Unterschied, Unterscheidung, Rang
distributive austeilend
diversity Verschiedenheit
divine göttlich; Theolog
divinity Göttlichkeit, Gottesgelahrtheit
doctrine Doktrin, Lehre
dogma Dogma
double image Doppelbild
doubt Bedenken, Zweifel(n)
to doubt zweifeln
dull schwach

eagerness Hitze
economy Einrichtung, Haushalt
effect Wirkung, Effect
efficacy Ergiebigkeit
to embrace ergreifen, annehmen
emotion Erregung, Gemütsbewegung
to employ anwenden, anstellen
to encounter bestehn
end Ende, Zweck, Ziel
to endure aushalten
energy Energie
to enforce verstärken, erhärten

to engage veranlassen, verpflichten, fesseln, gewinnen; sich einlassen
enquiry (inquiry) Forschung, Nachforschung, Untersuchung
to entertain hegen, aufnehmen
entire, entirely völlig, voll
to entitle berechtigen
equity Billigkeit
essential wesentlich
to establish feststellen, befestigen, aufstellen
established stet, festgesetzt, geltend
to be esteemed gelten
event Vorgang, Erfolg, Begebenheit, Ereignis
evidence Evidenz, Zeugnis
evident einleuchtend
to examine prüfen, untersuchen
excessive übertrieben
to exert äussern
existence Existenz
experience Erfahrung
experienced erfahrungsgemäss
experiment Probe
experimental Erfahrungs-, erfahrungsmässig, empirisch
to explain erklären, auseinandersetzen
explication Erklärung
to explode verlachen
to expose preisgeben
extensive umfassend
extent Umfang
external universe Aussenwelt
extraneous abliegend
extravagant thöricht
eye-witness Augenzeuge

fabric Bau
fact Factum
faith Glaube (religiös)
fallacious trügerisch
fallacy Trugschluss
falsehood Unwahrheit, Falschheit
familiar vertraut, geläufig
fancy Phantasie
to fathom durchmessen
to favour begünstigen
favourable günstig
to feel fühlen, innewerden, empfinden
feeling Innewerden, Gefühl, Fühl-
fiction Erdichtung, Fiktion
fictitious erdichtet
figure Gestalt, Ansehn
the first time zum ersten Mal
to fix feststellen
fixed fest
force Kraft, Nachdruck, Stärke
foregoing vorhergehend
foresight Vorbedacht, Vorhersehen
to forge erdichten
forgery Fälschung
to form bilden, fassen
fortuitous zufällig
foundation Grundlage, Begründung
frame Zusammensetzung
frivolous nichtig

generality Mehrzahl
glorious herrlich
good Vorteil
to govern beherrschen
government Verwaltung, Regierung, Lenkung
grace Anmut

to grapple handgemein werden
gross grob
ground Boden, Veranlassung

habit Gewohnheit, Habitus, Fertigkeit
habitual habituell
happiness Glückseligkeit, Glück
hast, hastily hastig
hesitation Bedenken, Zaudern; *with h.* unschlüssig
to hold sich bewähren
humour Stimmung

idea Idee
if wenn
ill Übel
illusion Täuschung
illustration Erläuterung
imagination Einbildung, Einbildungskraft
to imagine ersinnen, wähnen
to imitate nachgeraten (absichtlich eingeführtes mundartliches Wort)
immaterial unkörperlich
immediate unmittelbar, sofort
immediately sofort, sogleich
implicitly unbedingt
it imports us es ist uns gelegen
impression Eindruck
impulse Stoss
inclination Neigung
incompatibel unverträglich
inconvenience Übelstand
increase Zuwachs
indifference Indifferenz
indifferent indifferent
individual instance Einzelinstanz
to indulge gewähren, nachhängen
inextricable unentwirrbar
infallible unfehlbar
inference Folgerung
to inform belehren
information Kunde
inherent eigen
instance Instanz (d. h. beweisender Einzelfall; ähnlich wie griech. ἔνστασις, doch weiter), Fall, Beispiel
instinct Instinkt
integrity Rechtschaffenheit
intellectual intellektuell
intelligence Intelligenz, Kunde
intelligent intelligent [lich
intelligible intelligibel, verständ-
intens intensiv
intercourse Verkehr
interest Einfluss, Interesse; *self i.* Eigennutz
intermediate vermittelnd
intricate verworren
intuitively anschaulich (intuitiv)
to involve einschliessen, verwickeln
involved verwickelt
to irritate reizen
issue Ausgang

jealous argwöhnisch
jealousy Eifer, Argwohn
to join vereinigen
judgement Urteil, Gericht
judicious klug
just richtig, regelmässig, regelrecht, begründet, getreu; *justly* mit Recht
to justify rechtfertigen

kind Gruppe, Art
knowing kundig
knowledge Kenntnis, Erkenntnis, Wissen

latitude Weite
to launch stürzen
learning Gelehrsamkeit
like gleich
likely glaublich
limited beschränkt
lively lebendig
loose lose, weit, unzusammenhängend
looseness Ungebundenheit

magnificent glänzend
manner Weise; *plur.* Sitten
mark Zeichen
to mark merken auf, bezeichnen
marvellous erstaunlich
matter Sache, Stoff, Materie; *m. of fact* Thatsache, Thatsachen
maxim Maxime
mean Mittel
to mean meinen, verstehen
meaning Sinn, Absicht, Bedeutung
measure Massregel, Massstab, Schätzung S. 1
medium Mittel, Mittelsatz
method Methode
mind Geist
miracle Wunder, Wunderding
miraculous wunderbar
monster Ungeheuer
monstrous widernatürlich
moral geisteswissenschaftlich, moralisch
moralist Ethiker
morality Moralität
morals Moral
motion Bewegung
motive Beweggrund
movement Bewegung
mutual wechselseitig

nation Nation
natural natürlich, ungekünstelt
noted berühmt
notion Begriff
number Anzahl

object Gegenstand, Objekt
objection Einwurf
oblique ungerade
observation Beobachtung
to observe beobachten, bemerken
obvious augenscheinlich, entgegenkommend, zugänglich, sichtbar, platt
to occur zum Vorschein kommen
occurrence Vorkommen, Vorfall
odd wunderlich
office Dienst
to operate wirken
operation Wirksamkeit, Verrichtung, Einwirkung
opinion Meinung, Satz
opportunity günstige Gelegenheit
opposite entgegengesetzt
to opposite entgegensetzen
opposition Gegensatz, Gegensätzlichkeit, Widerstand, Widerspruch
orbit Bahn
ordinary alltäglich

original Urbild, Ur-
paradox, -ical paradox
particular einzeln, besonders, speziell; Einzelheit, Punkt
to take party Anteil nehmen
passion Leidenschaft (in weiterm Sinn als jetzt), Gemütsbewegung, Neigung, Regung, Eifer
peculiar eigen, eigentümlich
to perceive vorstellen, wahrnehmen, bemerken
perception Vorstellung (nach der Seite von „Wahrnehmung" hin)
performance Vollbringung
period Ende, Wendung, Periode
to perish zu Grunde gehen
to perplex verwirren
perplexity Verwirrung, Verlegenheit
to peruse durchlesen
phænomena Phaenomene, Erscheinungen
philosophy Philosophie; *moral philosophy* Philosophie als Geisteswissenschaft, Geisteswissenschaft; *natural ph.* Ph. als Naturwissenschaft, Naturwissenschaft; *ph. of the moral kind* Ph. geisteswissenschaftlicher Art; *ph. of the natural kind* Ph. naturwissenschaftlicher Art
physical physisch, physikalisch
plain offen, offenbar
plan Plan
to plead verteidigen
to point deuten; — *out* hindeuten, bezeichnen
in point of rücksichtlich
polite author Belletrist
polite letters schöne Wissenschaften, Schönliteratur
power Vermögen, Macht, Kraft
practice Gebrauch, Ausübung, Treiben
precise bestimmt, genau
pre-established voreingerichtet
preference Vorzug
premise Vordersatz
present gegenwärtig
to present vorzeigen, vorhalten
to presume voraussetzen, sich erkühnen
presumption Vermutung
pretence Vorwand
to pretend vorgeben, Anspruch machen
pretension Anspruch
to prevail vorwiegen, die Oberhand gewinnen
to prevent verhüten
primary primär, anfänglich
principle Prinzip
probable wahrscheinlich
probability Wahrscheinlichkeit
to proceed herrühren, hervorgehen, vorgehen, fortschreiten, fortfahren
process Verfahren, Lauf
prodigious wunderlich
prodigy Ungeheuerlichkeit, Wunder
production Erzeugnis, Produktion
profound gründlich, abgründlich, unergründlich, tiefgründig, tiefsinnig, tiefdenkend
project Entwurf, Plan

to promote fördern
to pronounce erklären
proof Beweis
propensity Hang, Neigung, Trieb
proper, properly geeignet, richtig, passend, eigentlich, gehörig, zugehörig; *improper* unpassend
property Eigentümlichkeit, Eigenschaft
proportion Verhältnis, Mass S. 107
to proportion in Verhältnis bringen
proportioned angemessen
proposition Behauptung, Satz, Exposition
propriety Eigenart
purpose Vorhaben, Zweck, Absicht
to pursue anstreben
to push treiben

quality Qualität
quantity Grösse, Quantität
to question bezweifeln

to rack martern
rank Stand
rash übereilt, unbesonnen
rational vernunftgemäss, vernünftig
ready bereit, bequem, gern
real, really wirklich, real, in Wirklichkeit
reality Wirklichkeit, Realität
reason Grund, Vernunft
to reason urteilen, schliessen
reasonable vernünftig
reasoner Denker
reasoning Schluss, Vernunftschluss, Schlussfolgerung, Beweisführung, Betrachtung, Urteilen, Denken, Schliessen
received anerkannt
reconcilable vereinbar
to reconcile vereinbaren, ausgleichen
record Urkunde
to refer sich beziehen
refined gekünstelt
to reflect reflektieren, bedenken
reflecting Reflexion, Denken (an)
reflection Reflexion (philosophisch: auf etwas), Nachdenken, Erwägung, Spiegelung
regard Rücksicht; *with r.* gegenüber, für, an, über
to regard berücksichtigen, betrachten, halten
to relate berichten
related verwandt
relation Relation, Beziehung, Bericht
to be relative in Relation stehen
religionist Frommer
relish Geschmack
to remark bemerken
remote entlegen, fern, weit
remoteness Entlegenheit
to remove entfernen, entrücken
report Erzählung, Gerücht, Bericht
to report erzählen
to represent darstellen, bezeichnen
representation Repräsentation
to require erfordern
research Untersuchung
to resemble ähneln
reserve Zurückhaltung
restraint Hemmung

result Ergebnis
to return back rückwärts schreiten
reverence Ehrfurcht
to revolve erwägen
rule Regel, Richtschnur

sagacity Scharfsinn
the same der selbe, der nemliche
sanction Heiligung
to satisfy befriedigen, sicherstellen
scene Schauplatz, Szene
sceptical skeptisch
scepticism Skepticismus
scheme Plan
scope Ziel
scruple Bedenklichkeit
to scruple sich bedenken
scrutinous gewissenhaft
secondary sekundär
to seize ergreifen
sensation Empfindung, Empfinden
sense Sinn, Vernunft, Bedeutung, Ansicht
sensible sinnlich, sinnfällig, fühlbar, empfänglich, empfindlich
sentiment Gefühl, Gesinnung, Neigung, Meinung, Innewerden, Fühlen
several mehrere, verschiedne, einzelne, mannige
to shadow out ausgestalten
shape Gestalt, Wuchs
share Mass
to shift verändern
shock Stoss, Schlag
to shock beleidigen
similar gleichartig, ähnlich
similitude Gleichartigkeit

single einzig
situation Lage
soil Boden
solicitation Werbung
solid fest, gründlich, haltbar
solidity Dichtigkeit, Zuverlässigkeit, Bestand
to sooth schmeicheln
sophism Sophisma
sophistical sophistisch
sound Ton
species Art, Gattung
specious blendend
speculation Spekulation
spirit Lebensgeist
spiritual geistig
spring Triebfeder, Feder
stand Lage
standard Massstab
to start vorbringen, anlegen
state Lage, Zustand
station Stand
steady beständig, stet, fest
original stock Barvorrat
to stop stehen bleiben, stocken
strange sonderbar
strict streng
to strike treffen
structure Bildung, Bau
subject Sache, Thema, Angelegenheit, Stoff
subsistence Erhaltung, Bestehn
substance Substanz
to subvert umstürzen
succession Folge, Reihenfolge, Reihe
successively Stück für Stück
to suggest eingeben, angeben

to suit anpassen
suitable angemessen
superior überlegen
superiority Übergewicht
to supply gewinnen, decken
to support stützen, unterstützen, verteidigen
to suppose annehmen u. s. w.; *pass.* gelten
supposed angeblich
supposition Annahme, Voraussetzung
to surpass überragen
to survey überblicken
susceptible fähig
to suspend zurückhalten
suspense Unschlüssigkeit; *s. of judgement* Einstellung des Urteils
system System, Ganzes

taste Geschmack
temerity Unbesonnenheit
temper Anlage, Gemüt
tenacious treu
tendency Tendenz
tenet Lehrsatz, Lehre
term Bezeichnung, Terminus, Zeichen
testimony Zeugnis, Aussage
toleration Duldung
topic Thema, Beweisgrund, Beweisquelle
to trace nachspüren, verfolgen; *to tr. up* verfolgen, zurückverfolgen
train Zug, Reihe
transfusion Überleitung
to transfuse überleiten
transgression Überschreitung
trial Probe
trite platt
trivial alltäglich
turn Wendung
to turn wenden; *to t. up* zum Vorschein kommen, hervorkommen
type Type

ultimate letzt
uncouth wunderlich
understanding Verstand
undistinguished undeutlich
unfitness Untauglichkeit
uniform gleichförmig
unintelligible unverständlich
united einheitlich
unity Einheit
universal allumfassend, allgemein
universum Weltall
unquestioned unbezweifelt, unbestritten
usual gewöhnlich, üblich
utmost höchst, grösst

vain windig
variation Abweichung
variety Mannigfaltigkeit
veracity Untrüglichkeit, Wahrhaftigkeit
verisimilitude Wahrscheinlichkeit
very sehr, gerade, geradezu, eben, wahr, eigentlich
view Aussicht, Ansicht, Blick
vicious lasterhaft
vigour Frische
vision Sehen, Einbildung
vivacious lebhaft
vivacity Lebhaftigkeit

volition Wollen
voluntarily freiwillig, willkürlich
to voutch verbürgen
vulgar grosse Haufe
warrant Gewähr
when wann
whole ganz
wise weise, verständig
witness Zeuge, Zeugnis
wonderful wundersam
to work wirken
workman Werkmeister
writer Schriftsteller
zealous eifrig.

Inhalt.

	Seite
Erster Abschnitt. Von den verschiednen Gattungen der Philosophie	1—14
Zweiter Abschnitt. Vom Ursprung der Ideen	15—21
Dritter Abschnitt. Von der Association der Ideen	22—33
Vierter Abschnitt. Skeptische Bedenken über die Wirksamkeiten des Verstandes 1. Teil 34—41, 2. Teil 42—50.	34—50
Fünfter Abschnitt. Skeptische Lösung dieser Bedenken 1. Teil 51—59, 2. Teil 59—69.	51—69
Sechster Abschnitt. Von der Wahrscheinlichkeit	70—73
Siebenter Abschnitt. Von der Idee der notwendigen Verknüpfung 1. Teil 74—89, 2. Teil 89—96.	74—96
Achter Abschnitt. Von Freiheit und Notwendigkeit 1. Teil 97—115, 2. Teil 116—124.	97—124
Neunter Abschnitt. Von der Vernunft der Tiere	125—130
Zehnter Abschnitt. Von den Wundern 1. Teil 131—139, 2. Teil 140—161.	131—161
Elfter Abschnitt. Von einer besondern Vorsehung und einem künftigen Zustand	162—181
Zwölfter Abschnitt. Von der akademischen oder skeptischen Philosophie 1. Teil 182—189, 2. Teil 189—195, 3. Teil 195—201.	182—201
Anhang (vom deutschen Herausgeber) mit Wörterverzeichnis	203—222

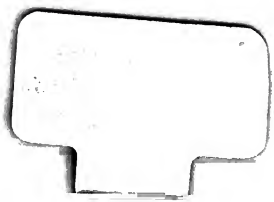
14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

20Oct 62LE	
20Oct 62LE	
REC'D LD	
AUG 22 1963	
FEB 27 1968 81	
RECEIVED	
MAR 15 '68 -12 M	
INTERLIBRARY LOAN	
NOV 19 1985	
UNIV. OF CALIF., BERK.	

LD 21A-50m-3,'62
(C7097s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC1 5071